

Hans-Christian Diedrich

„...unser Traum, zur Einheit zu gelangen“

**Der Protestantismus
(Luthertum und Calvinismus)
im heutigen Weißrussland**

Ein Überblick

Berlin 2001

Hans-Georg Babke / Paul Koch (Hrsg.)

**Amt für Religionspädagogik & Medienarbeit und Männerarbeit
der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig
Tschernobyl-Initiative in der Propstei Schöppenstedt e.V.**

Herausgeber:

Männerarbeit der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig
Dietrich-Bonhoeffer-Str. 1, D 38300 Wolfenbüttel
Tel.: +49(0) 5331 802 526; Fax: +49(0) 5331 802 9526
e-mail: maenner@luth-braunschweig.de
<http://www.luth-braunschweig.de/luth-bs/maenner/mann.htm>

Amt für Religionspädagogik und Medienarbeit der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig
Dietrich-Bonhoeffer-Str. 1, D 38300 Wolfenbüttel
Tel.: +49(0) 5331 802 512; Fax: +49(0) 5331 802 713
e-mail: arpm@luth-braunschweig.de
<http://www.arpm.de>

Tschernobyl-Initiative in der Propstei Schöppenstedt e.V.
Hauptstr. 34; D 38170 Uehrde-Watzum
Tel.: +49(0) 5332 6226, Fax: +49(0) 5332 6205
e-mail: Tschernobyl-Initiative.Schoepp@t-online.de
<http://tschernobyl-initiative.welcomes-you.com>

Layout: Veronika Schneider, ARP&M, Wolfenbüttel

© 2002

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und Einspeicherungen und Verarbeitungen in elektronischen Systemen.

All rights reserved. No part of this issue may be reproduced by any mechanical, photographic recording, nor may it be stored in a retrieval system, transmitted or otherwise copied for public or private use without permission.

Inhalt

Vom Autor	Seite	5
Vorwort	Seite	7
1. Zur Einführung	Seite	8
2. Voraussetzungen.	Seite	10
3. Anfänge und erste Entwicklungen	Seite	13
4. Luthertum und Calvinismus	Seite	16
5. Unionen und Bündnisse	Seite	20
6. Die orthodox-protestantische „Dissidenten-Synode“ von Wilna 1599	Seite	23
7. Der Beginn der Gegenreformation.	Seite	28
8. Die Protestanten in der Defensive	Seite	32
9. Glaubenstoleranz angesichts des Untergangs.	Seite	36
10. Neubeginn: Unter russischer Herrschaft.	Seite	39
11. Die lutherischen Gemeinden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts	Seite	40
a. Grodno.	Seite	40
b. Sluzk	Seite	42
c. Minsk	Seite	43
d. Mogiljow	Seite	44
e. Polozk-Witebsk	Seite	44
f. Brest	Seite	45
12. Strukturveränderungen in der lutherischen Kirche	Seite	47
13. Eine neue Geistigkeit am Zarenhof und die Bemühungen um die 'evangelische Kirche' in Russland	Seite	48

14. Das 'Gesetz für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Russland' und die 'reformierten Sitzungen'	Seite	54
15. Die litauische reformierte Synode in Wilna und ihr Weg ins Zarenreich	Seite	62
16. Die reformierten Gemeinden im 19. Jahrhundert	Seite	65
17. Die lutherischen Gemeinden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum ersten Weltkrieg.	Seite	70
a. Grodno.	Seite	70
b. Minsk – Sluzk	Seite	72
c. Mogiljow	Seite	73
d. Polozk-Witebsk	Seite	74
e. Brest	Seite	76
18. Im ersten Weltkrieg.	Seite	81
19. Revolution, Krieg und Nachkrieg: Der Untergang	Seite	83
20. Neuanfang nach siebenzig Jahren	Seite	88
a. Die evangelisch-reformierte Gemeinde in Minsk	Seite	88
b. Die evangelisch-lutherische Gemeinde in Grodno	Seite	91
c. Die lutherischen Gemeinden in Minsk	Seite	95
d. Die lutherischen Gemeinden im Osten des Landes: Witebsk, Mogiljow, Bobruisk, Gomel	Seite	98
21. Neueste Entwicklungen: Die Kirchenspaltung im Jahre 2000.	Seite	103
22. Nachwort	Seite	109
Literaturverzeichnis.	Seite	116
Bildanhang.	Seite	127
Biografische Daten	Seite	135
Anhang	Seite	136

Vom Autor

Bei der Zusammenstellung des folgenden Überblicks ist mir mancherlei Hilfe zu Teil geworden: von meinen weißrussischen Freunden bei der Bereitstellung von Material – ich nenne die Namen von Nikolai Badrussew und Anna Dazenko-Seifert von der Kreuz-Christi-Gemeinde – und in Gesprächen – mit Ljawon Lipen von der evangelisch-reformierten Gemeinde und mit Professor Semjon Podokschin, alle in Minsk.

Ihnen sei hier herzlich Dank gesagt.

Zur Wiedergabe der kyrillisch geschriebenen Eigennamen wird die auf der Grundlage der von Prof. Steinitz entwickelten Transliterationstabelle geschaffene Umschrift verwendet, die den Lautwert der betreffenden Buchstaben so getreu wie möglich darstellt.

Im Literaturverzeichnis wird die sog. preußische bibliothekarische Transliteration verwendet.

Jedenfalls soll vermieden werden, dass der Leser zuerst englisch lernen muss, um russische, weißrussische, ukrainische oder dergleichen Eigennamen lautgerecht aussprechen zu können. Personen- und Ortsnamen werden im Allgemeinen in der aus der deutschen Historiographie bekannten Schreibweise geboten, beispielsweise

Radziwill, nicht *Radziwiłł* oder *Radvila*; *Wollowicz*, nicht *Walowitsch*; *Sapieha*, nicht *Sapega*; *Wilna*, nicht *Vilnius* oder *Wilno*; *Grodno*, nicht *Hrodna* oder *Gardinas*, usw.

Die Kalenderreform von 1918 in Sowjetrusland fand keine Berücksichtigung; das heißt es werden Daten nach der jeweils gültigen Zeitrechnung angegeben.

Der Titel ist ein Zitat aus dem Schreiben der evangelischen Teilnehmer der ‚Dissidenten-Synode‘ von Wilna vom 6. Juli 1599 an den Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, in dem sie ihre Hoffnung auf eine Vereinigung mit den Orthodoxen ausdrücken (siehe Seite 26).

Vorwort

Das Interesse an diesen Überblick von Dr. Hans-Christian Diedrich kann von mindestens zwei Zielgruppen vermutet werden. Das sind zum Einen Christen, Protestanten und allemal Lutheraner, die zugegebenermaßen sich für die eigene Kirchengeschichte interessieren dürften. Sich für die Kirchengeschichte in Weißrussland zu interessieren benötigt dann schon einen besonderen Zugang, den all die Christen (und auch Nichtchristen) haben werden, die durch die Tschernobyl-Katastrophe vom 26.04.1986 auf dieses Land aufmerksam wurden.

Wer hatte denn schon (vor 1986) Kenntnis von dem Land, das bis dahin in der großen Sowjetunion aufging? Mir ging es jedenfalls so. Die ganze Dramatik der Tschernobyl-Katastrophe wurde durch die Verschleierungspolitik der Sowjetunion erst mit dreijähriger Verspätung dem weißrussischen Volk und der restlichen Welt bekannt! Seither gibt es viele kleinere und größere Tschernobyl-Initiativen, die eine unvergleichliche Hilfswelle in Gang setzten, die bis heute aktiv ist und sicher noch lange benötigt wird.

In diesem Zusammenhang kam ich 1992 das erste Mal nach Weißrussland. Am Ende dieser Reise (Hilfstransport) stand die Frage: Gibt es in Weißrussland eine lutherische Kirche? Die Frage wurde von den Einheimischen bejaht, wurde von diesen aber mit "Protestantismus" im weitesten Sinne verwechselt. Erst 1996 hatte ich dann Kontakt mit Olga Stockmann (Gründerin der lutherischen Gemeinde "Rettung" in Minsk). Seither hat die Männerarbeit und die Tschernobyl-Initiative in der Propstei Schöppenstedt eine Art Patenschaft für die Minsker Gemeinde übernommen. Über diesen Kontakt konnten 20.000,- DM der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig für den Grundstückskauf der Gemeinde zur Verfügung gestellt werden.

Ein Informations-Faltblatt über die lutherische Kirche ist in enger Absprache mit der ELKRAS / St. Petersburg und Herrn Hans-Christian Diedrich entstanden, nachdem ich mit Prof. Dr. Manfred Kwiran im Februar 2001 zu einem Ökumeneseminar in Minsk war.

Dieses Faltblatt und viele Dokumentationen über unsere Tschernobyl-Hilfe in Weißrussland können Sie kostenlos anfordern: 05332/6226 oder 05331/802-525.

Diesen Informationen über die Kirchengeschichte in Weißrussland wünsche ich viele interessierte Leser.

Paul Koch

*Landesgeschäftsführer der Männerarbeit in der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig
Vorsitzender der Tschernobyl-Initiative in der Propstei Schöppenstedt e.V.*

1. Zur Einführung

Weißrussland, die Republik Belarus, wie die amtliche Selbstbezeichnung lautet, steht am Beginn des 21. Jahrhunderts in Europa weithin am Rande des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Interesses. Auch kirchlich ist das nicht anders. Das betrifft besonders die Gemeinden der reformatorischen Tradition – hier ist von den Lutheranern und Reformierten (Calvinisten) die Rede, die einer überwältigenden Mehrheit von Orthodoxen und einer qualifizierten Minderheit von römischen Katholiken, aber auch den protestantischen Freikirchen gegenüber, eine verschwindend kleine Zahl ausmachen.

Nachdem erste Gemeinden - 1992 die evangelisch-reformierte und 1994 die evangelisch-lutherische Gemeinde „Spassenije“ in Minsk, 1993 die in Grodno – wiedererstanden waren, lief die Entwicklung seit Mitte der neunziger Jahre auf eine Kirchbildung hinaus. Leider gerieten einige lutherische Gemeinden alsbald unter den Einfluss extrem fundamentalistischer und konfessionalistischer Amerikaner der Missouri-Synode, ihre Führer konstituierten Anfang Dezember des Jahres 2000 in Witebsk eine „unabhängige“ Kirche, die die Gemeinschaft mit den anderen evangelischen Christen aufkündigte. So zeigt sich der reformatorische Protestantismus in Weißrussland wie auch in anderen Staaten des ehemaligen Sowjetimperiums, so zahlenmäßig gering er ist, leider in einem Stadium der Zersplitterung, die dem christlichen Zeugnis abträglich ist.

Gleichzeitig erwachte neu die Frage nach der Geschichte dieser Gemeinden, besonders im Reformationsjahrhundert, in dem ihre Wurzeln liegen, und nach den Umständen ihrer völligen Vernichtung Anfang der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts, nach dem Oktoberumschwung von 1917. Angesichts der secessionistischen Tendenzen in der Gegenwart ist bei der historiografischen Betrachtung zugleich von besonderem Interesse, wie im Lauf der Jahrhunderte die beiden reformatorischen Konfessionen zueinander gefunden haben, wie sie miteinander ihr Zeugnis ausgerichtet haben und wie sie so auf ihre, andersgläubige, manchmal feindlich gesinnte Umwelt, einwirken konnten. Es wird aber auch zu zeigen sein, wo diese Gemeinsamkeit ihre Grenzen fand. Insbesondere dem wird im Folgenden Aufmerksamkeit gewidmet werden.

Hier eine nicht nur territorial, sondern politisch und national bestimmte, zugleich seriöse, nicht konfessionalistisch enggeführte Geschichtsschreibung zu begründen fällt nicht leicht, da die weißrussische protestantische Kirchengeschichte bislang immer nur als Teil oder Anhängsel der polnischen oder litauischen erscheint. Das ist bis in die neueste Zeit nicht anders geworden, bis hin zu dem ausgezeichneten Werk von Hermann und Kahle. Allerdings herrschte in Weißrussland selbst schon seit Sowjetzeiten eine andere Sicht der Dinge, die sich in den Jahren der Selbständigkeit noch stabilisiert hat, allerdings unter dem Aspekt der Geistes-, Kultur- und Sozial-, nicht dem der Kirchengeschichte: Hier ist die Eigenständigkeit der Entwicklung viel stärker betont worden. Als ein Name unter anderen sei hier der des Historikers Podokschin in Minsk genannt. So steht eine eigentliche Kirchengeschichte des Protestantismus im heutigen Weißrussland immer noch aus.

Was aber inzwischen von weißrussischen Gelehrten erarbeitet worden ist, hat wegen der Sprachbarriere – Weißrussisch wird gegenüber dem Russischen von

vielen national gesinnten Wissenschaftlern bevorzugt – nicht gerade häufig den Weg in die Bibliotheken und auf die Schreibtische des übrigen Europa gefunden. Zum andern gibt es noch zu wenige Quelleneditionen: Zu vieles liegt unerschlossen in den Archiven von Wilna, Kaunas, Minsk, Moskau und in den USA. Das zu erarbeiten ist häufig auch ein finanzielles, das heißt ein Valutaproblem. So liegt die eigentliche Forschungsarbeit noch vor uns.

Wenn trotzdem hier ein erster Überblick gegeben wird, so verstehen sich die folgenden Zeilen nicht anders als ein Versuch und eine bescheidene Einführung in die protestantische Kirchengeschichte des heutigen Weißrussland.

2. Voraussetzungen

Im Reformationszeitalter gehörte das Territorium des heutigen Weißrussland zum Großfürstentum Litauen, das zeitweilig vom Schwarzen Meer bis zur Ostsee reichte. 1569 wurde das seit 1385/86 in Personalunion mit Polen verbundene Land durch den Vertrag von Lublin mittels einer 'Realunion' zu einem Teil des Königreiches, der 'Rzeczpospolita', was erhebliche territoriale, soziale und politische, auch religionspolitische, Folgen mit sich brachte: Bedeutende Landesteile, nämlich die Woiwodschaften Podlachien (beiderseits des Bug zwischen den Oberläufen des Pripjat und des Njemen), Wolynien (Wolhynien) (das Gebiet um Luzk), Kiew und Ostpodolien (zwischen Dnestr und Südlichem Bug) – diese letzteren gehören jetzt zur Ukraine – wurden Polen unmittelbar angegliedert, was für das Großfürstentum den Verlust des gesamten südlich des Pripjat gelegenen Territoriums bedeutete. Die führenden Schichten des Adels und des Stadtbürgertums wurden in dem Maße, in dem sich später, im 17. Jahrhundert die Gegenreformation durchsetzte, allmählich polonisiert.

Das Großfürstentum Litauen war ein Vielvölkerstaat, in dem die ethnischen Litauer nur etwas mehr als ein Viertel der Bevölkerung ausmachten. Sie lebten vorwiegend westlich eines Bogens, der sich etwa von Dünaburg (Daugavpils) im Osten über Nowogrudok (Nowogrodek) bis nach Grodno und von hier zur preußischen (später: ostpreußischen) Grenze erstreckte. Litauer lebten auch in den Nachfolgestaaten des deutschen Ordenslandes (Herzogtümer Preußen und Kurland) und in kleinen Gruppen außerhalb des eben beschriebenen Siedlungsgebiets. Der Hauptteil der Bevölkerung des Großfürstentums bestand aus Ostslawen, aus denen sich das weißrussische und das ukrainische Volk gebildet hatte. Sie waren und blieben im wesentlichen orthodox, soweit sie nicht nach 1595/96 der Union von Brest-Litowsk unterstellt wurden, mit der sich eine Reihe von Hierarchien, mit ihnen Geistliche und ein Teil des Kirchenvolks Rom anschlossen. Zu den Minoritäten gehörten muslimische Tataren und mosaische Karaiten, ethnische Polen und nicht zuletzt die Juden. Deutsche siedelten vor allem in den Städten. Im Osten des Landes lebten auch Großrussen.

Der Katholizismus im Großfürstentum wurde vor allem von den polnischen und litauischen Bevölkerungsgruppen getragen. Die herrschende Schicht auf dem Lande war der Hochadel, die Magnaten, und die Schlachta (polnisch: szlachta), der Klein- und Mitteladel. Besonders im Osten und Süden bekannte sich ein großer Teil des Adels ebenso wie das Landvolk zur Orthodoxie. Die alte Hauptstadt des Landes Wilna/Vilnius, polnisch Wilno, verlor zunehmend ihre Rolle als administratives Zentrum und mutierte zu einer Kapitale der Kultur, der Bildung, der Wirtschaft und des Handels. Die Amtssprache des Großfürstentums war, soweit nicht das mittelalterliche Latein Verwendung fand, hauptsächlich eine ostslawische Sprache, aus der sich das spätere Weißrussisch entwickelt hat.

Der Ausbreitung der Reformation im heutigen Weißrussland gingen Ansätze zur Gewinnung einer eigenen kulturellen Identität unter den Bildungsschichten auf dem Wege über die eigene Sprache voraus: Der Aufklärer und 'Erstdrucker' Franziskus (Franzisk, Frantyszek) Skorina aus Polozk, von Hause aus Orthodoxer, gab im Jahre 1517 – dem Jahr des Thesenanschlags durch Martin Luther in Wittenberg – die erste Übersetzung von Bibelteilen, vor allem den Psalter und einige andere Teile des Alten

Testaments in der damals im Großfürstentum Litauen gebräuchlichen ostslawischen Sprache (übrigens in Prag) heraus. Diese Sprache wird in der heutigen Historiografie 'altweißrussisch'¹ genannt. Er verlegte die von ihm in Polozk betriebene Druckerei später nach Wilna.

Zu Skorina sei eigentlich mehr als Kuriosum hinzugefügt, dass in einigen reformati- onsgeschichtlichen Werken früherer Jahrhunderte eine ganz krude Behauptung auf- gestellt wird: Im Frühjahr 1525 sei in Wittenberg ein 'polnischer Arzt' namens Fran- ziskus aufgetaucht und habe im Hause Philipp Melanchthons Aufnahme gefunden. Sein eigentliches Ziel sei jedoch ein Attentat auf das Leben Martin Luthers gewesen, wofür er im Voraus auch schon einen Mörderlohn erhalten hätte. Und kühne Interpre- ten ziehen nun eine Linie von diesem angeblichen Attentäter – der bei den einen als Katholik gilt, von anderen gar als Jude bezeichnet wird; man merkt die Absicht – zu unserem 'Erstdrucker'. In neueren Biographien findet sich diese 'Anekdote' aber nicht mehr; es ist auch deutlich, dass ihr jede innere Logik abgeht. Zudem ist jene Zeit im Leben des Aufklärers gut bezeugt: Er hat sich in Wilna aufgehalten und war an einigen politischen Missionen befreundeter Adliger beteiligt (darauf hat insbesondere Nemirowskij in seiner Skorinabiographie hingewiesen²). Eine persönliche Begegnung des weißrussischen Aufklärers mit Luther und Melanchthon ist somit nicht nur un- wahrscheinlich, sondern kann mit Sicherheit ausgeschlossen werden.

Zu jener Zeit wird ein steigendes Interesse an der Muttersprache nicht nur bei den slawischsprachigen, sondern auch bei den litauischen Intellektuellen beobachtet. Dieses sollte künftig die Verbreitung reformatorischer Schriften befördern, wie an- dererseits die Reformation wieder zurückwirkte auf die Entwicklung der litauischen Schriftsprache.

Reformatorisches Gedankengut fand Widerhall vor allem unter zwei gesellschaftli- chen Gruppen im Großfürstentum. Die eine war die städtische Schicht der Kaufleute und Händler, der Handwerker und der Intellektuellen. Die andere war der Hoch- und der Kleinadel. Die Personalunion zwischen Polen und Litauen hatte zur Folge gehabt, dass der Hof und seine Beamten sowie die ständischen Vertretungen, die Verwal- tung und andere politische Organe ihren Sitz im westlichen Teil der Rzeczpospolita hatten. Diese Entwicklung hatte längst vor 1569, dem Datum der Lubliner Union, begonnen, auch wenn der spätere König Sigismund II. August als Großfürst noch bis 1548 in Wilna seine Residenz hatte. Im Großfürstentum übte der König seine Macht durch Statthalter, den Großkanzler als Inhaber der obersten Gewalt, Woiwoden (die Bevollmächtigten in den Provinzen), Kastellane (Burgherren) aus. Herausragendstes und vornehmstes Adelsgeschlecht war die weit verzweigte und vor allem im heutigen Weißrussland über gewaltige Ländereien verfügende Familie der Radziwill (polnisch Radziwiłł, litauisch Radvila), deren Angehörige viele Ämter innehatten. Der Klein- und Mitteladel, die Schlachtizen, beobachtete die Festigung der Macht der Magnaten, aber auch den zur gleichen Zeit wachsenden äußeren Einfluss der Kirche mit Neid, und er versuchte, daran Teil zu nehmen. Er bemühte sich, seinen Besitz an Grund und Boden zu konsolidieren, was ihn in einen natürlichen Gegensatz zur Kirche brachte, die damals den größten Anteil an Ländereien besaß. Allmählich konnte der Adel aber

1 z.B. bei Dubeneckij (Hrsg.), Istorija Belarusi, S. 157: 'starobeloruskij jazyk'

2 Nemirowskij, a.a.O.,S.428

seine politischen Rechte – nicht zuletzt auf Kosten der Kirche – ausbauen, wodurch Polen-Litauen zu einer reinen Adelsrepublik wurde.

Die Städte hingegen hatten an der politischen Macht keinen Anteil, obwohl sie in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wirtschaftlich und kulturell eine stürmische Entwicklung durchliefen. Durch das Aufblühen von Handel und Handwerk, durch die Konzentration von Bildungseinrichtungen und die Entfaltung der Baukunst erlebten sie einen beachtlichen Aufschwung. In ihnen hatten sich besonders viele Einwanderer niedergelassen, an erster Stelle Deutsche. Die Voraussetzung zu alledem war gewesen, dass den Städten von den Großfürsten bereits seit dem Ende des 14. Jahrhunderts das Magdeburger Stadtrecht verliehen worden war, als erster Brest (1390), dann Grodno (1391), Sluzk, Polozk, schließlich Minsk (1499)³. Das hatte die Übertragung bedeutender Privilegien bedeutet, vor allem die Freiheit von Abgaben an den Adel. Das Magdeburger Recht ist den Städten erst unter Kaiserin Katharina II. zwischen 1775 und 1795 wieder aberkannt worden. - Die Kirche hingegen hatte trotz Stärkung ihres Einflusses ihren sozialen und den Bildungsauftrag vernachlässigt, was die aufgeschlossenen und intellektuell führenden Schichten zu wachsender Kritik veranlasste. Junge Leute, die studieren wollten, gingen nun nicht mehr nach Krakau oder an die bis dahin beliebten italienischen Hochschulen, sondern – nach ihrer Gründung 1544 bevorzugt – an die Alma mater von Königsberg in Preußen, desgleichen an die deutschen Universitäten, wo sie unter den Einfluss reformatorischen Gedankenguts gerieten.

Das waren die wesentlichsten Voraussetzungen für das Eindringen der reformatorischen Bewegung in das heutige Weißrussland. Sie nahm ihren Weg über Polen und die Städte, an erster Stelle Wilna und Kowno/Kaunas, und die adligen Besitztümer des ethnischen Litauen sowie über das bereits 1525 lutherisch gewordene Herzogtum Preußen, das spätere Ostpreußen.

3 Dubeneckij (Hrsg.), Istorija Belarusi, a.a.O.S. 77 f., S. 286

3. Anfänge und erste Entwicklungen

In dem eben genannten Gebiet können wir schon in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts erste Anzeichen für die neue Bewegung bemerken: Prediger flochten reformatorische Gedanken in ihre Reden ein. In den dreißiger und vierziger Jahren verstärkte sich dies; junge Leute, die von ihren Studien in Deutschland heimkehrten, brachten Gedanken Luthers und Melanchthons mit. Mancher von ihnen wurde bald gezwungen, das Land wieder zu verlassen. Er wich dann in das benachbarte preußische Litauen aus, wo die, die ins kirchliche Amt strebten, lutherische Pfarrstellen übertragen bekamen.

Die erste Nachricht über den Bau einer lutherischen Kirche im Großfürstentum Litauen auf heute weißrussischem Territorium haben wir aus dem Jahre 1535, in dem der orthodoxe Fürst Juri Semjonowitsch von Sluzk einen Bauplatz für die Errichtung eines Gotteshauses anweist. Also muss es bereits eine entsprechende Gemeinde gegeben haben. Der Fürst unterstützte die Lutheraner möglicherweise aus religionspolitischem Kalkül: um die Aktivitäten der römischen Katholiken in seinem Herrschaftsgebiet einzudämmen.

Der erste Verkünder der lutherischen Lehre, der uns namentlich bekannt ist, war Awram Kul(e)wa oder Awraam Kulma. Gebürtig aus Litauen, hatte er in Deutschland studiert und war hier auch zum Doktor der Theologie promoviert und zum katholischen Priester geweiht worden. Hier muss er auch mit der lutherischen Lehre bekannt gemacht worden sein, die er nach seiner Rückkehr nach Wilna zu propagieren begann. Er gründete eine Schule, an der bis zu 60 Kinder unterrichtet wurden, ebenfalls in reformatorischem Geiste. Das war um 1539. Auf Bitten des Wilnaer katholischen Bischofs erließ der König ein Edikt, mit dem eine gerichtliche Untersuchung gegen Kulwa/Kulma eröffnet wurde. Dieser floh aus Litauen nach Königsberg, wo er auf Veranlassung des Herzogs Albrecht als Professor an die neueröffnete Universität berufen worden sein soll⁴.

Seit Beginn der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gewann die Reformation in Litauen an Kraft und Schwung. In den Städten, wieder zuerst in Kaunas und Vilnius, entstanden bedeutende Gemeinden, auf dem Gebiet des heutigen Weißrussland dann in Neswish, Brest, Klezk und anderen. Etwas später wurden evangelische Gemeinden, und zwar jetzt - was hervorgehoben werden muss – überwiegend reformierte, fast überall in den größeren und kleineren Städten angetroffen, so in Witebsk, Glubokoje, Golowtschin, Shuprany, Saslawl, Iwje, Iwenez, Koidanowo (zeitweilig Dsershinsk), Kopyl, Kopys, Ljubtscha, Ljachowitschi, Minsk, Nowogrudok, Orscha, Olschany, Polozk, Sluzk, Smorgon, Schklow und anderen.

Witebsk und Polozk, beide im nordöstlichen Teil des Großfürstentums gelegen, spielten unter den Städten, in denen es ein der Reformation zugeneigtes Bürgertum gab, anfangs eine nicht unwichtige Rolle. Dem war wahrscheinlich förderlich, dass vor allem die erstgenannte, der Grenze zum Moskauer Russland nahe gelegene, nicht nur vom Handel mit dem großen Nachbarreich profitierte, sondern auch Einfallstor

4 Belarus', ed. Afanasij Martos, S. 227 f.

für Flüchtlinge mancher Art, politische, religiöse (von den andern, den kriminellen, wollen wir nicht reden) war. Hier erst konnten sie sich nach der Flucht sicher fühlen, hier fanden sie vielleicht Aufnahme, möglicherweise sogar eine Resonanz ihrer Anschauungen. Andrzej Węgiński, ein polnischer protestantischer Chronist des 17. Jahrhunderts, berichtet: „Aus dem Innern Moskowiens gelangten nach Witebsk, einer großen und berühmten Stadt Weißrusslands, drei Mönche griechischen Glaubensbekenntnisses, so genannte 'tschernezy' [=Mönche; es ist die slawische Bezeichnung; D.] mit Namen Feodossi, Artemi und Foma. Sie kannten nichts außer ihrer Muttersprache, keine anderen Schriften außer denen aus ihrer Heimat. Aber sie lehnten die götzendienerschen Zeremonien ab, sie zerstörten die Götzenbilder: Zuerst entfernten sie die aus den Häusern, danach aus den Kirchen. Sie ermunterten die Leute mit Wort und Schrift, den Herrn selbst durch Jesus Christus anzurufen. Aber sie zogen... den Hass der Abergläubischen auf sich..., so mussten sie von dort weggehen, und sie begaben sich ins Innere Litauens, wo das Wort des Evangeliums schon freier verkündigt wurde“ (zitiert nach Podokschin⁵).

Das scheint um 1555 gewesen zu sein. Auch sonst ist manches an der Darstellung des Chronisten etwas dunkel, unklar. Aber Witebsk hat, so entnehmen wir diesem und andern Zeugnissen, im Anfang der weißrussischen Reformationsgeschichte eine nicht unbedeutende Rolle gespielt: Andrzej berichtet ferner, dass die Witebsker Einwohner, denen die genannten Mönche das Wort Gottes ins Herz gepflanzt hatten, eine Gemeinde bildeten, aus Litauen und der 'Krone' (dem Königreich Polen; D.) Prediger zu sich einluden und im 'Unteren Schloss' [etwa dort, wo jetzt der Rat der Stadt steht, am Ufer der Düna; D.] eine Kirche einrichteten. Das war höchstwahrscheinlich schon eine reformierte Gemeinde. Aus späteren Jahren (aus der Zeit zwischen 1566 und 1591) werden uns Namen von Witebsker Bürgern, Männern wie Frauen, genannt, die für ihre reformierte Gemeinde finanzielle Aufwendungen leisteten⁶. Ähnlich muss es in Polozk gewesen sein. Auch hier ist wohl verhältnismäßig früh, vermutlich Anfang oder Mitte des sechsten Jahrzehnts des 16. Jahrhunderts, eine reformatorische Gemeinde entstanden. Denn von einem der oben genannten drei Mönche, Foma, erzählt Andrzej Węgiński weiterhin, dass er „im geistlichen Stand befördert“ und nach einiger Zeit nach Polozk geschickt worden sei, wo die reine Lehre (des Evangeliums; D.) schon verbreitet werde, um die Gläubigen dort in der wahren Lehre und Gottesfurcht zu unterweisen und zu festigen. „Im geistlichen Stand befördern“ lässt sich schwerlich anders interpretieren, als dass der russische Mönch, der zwar geschoren, aber wohl nicht zum Priester geweiht war, zum evangelischen Pfarrer ordiniert wurde. Dieser Geistliche hat dann seinen Dienst vermutlich einige Jahre wahrgenommen. Im Januar/Februar 1563 eroberten die Truppen Iwans IV., des 'Schrecklichen', Polozk. Der Zar ordnete an, Foma, den Ketzer, seinen entlaufenen Untertan, zu ergreifen und ihn in einem Eisloch in der Düna zu ertränken⁷. So hatte die Reformation in diesem Teil des Großfürstentums ihren womöglich ersten Märtyrer zu beklagen.

Von entscheidender Bedeutung für den Fortgang der reformatorischen Bewegung wurden jedoch nicht die Veränderungen in den Städten, sondern der Übertritt herrschen-

5 Podokšin, Reformacija, S. 24 ff.

6 ebd. S. 43

7 ebd. S. 25 f.

der Adelsgeschlechter zum evangelischen Glauben. So begünstigten die Radziwill, die Kieźgal und die Chodkiewicz die neue Bewegung. Johann Radziwill trat als erster über, und zwar zum Luthertum. Sein Bruder Nikolaus, genannt 'der Schwarze' (1515 – 1565) folgte ihm. Dieser war der mächtigste Mann im Großfürstentum, seit 1545 litauischer Landesmarschall, 1550 Kanzler von Litauen (Statthalter des Königs) und 1551 Woiwode von Wilna. Außerdem war er der Schwager des Königs, des toleranten Sigismund II. August (seit 1529 Großfürst von Litauen, 1548 – 1572 König von Polen). Nach 1565 folgten ihnen die meisten der litauischen Magnatenfamilien. Das waren außer den bereits genannten die Kiszka, die Sapieha, die Wollowicz, die Glebowitsch und andere. Sie ließen auf ihren Besitztümern neue Kirchen und Kapellen errichten oder bereits bestehende in evangelische umwandeln. Damit entstanden Gutsgemeinden, zu denen außer dem Magnatenhof (Familienmitglieder, Angestellte, Gesinde) bald auch die Gutbauern gehörten – diese letzteren wohl keineswegs immer aus innerer Überzeugung. In Abhängigkeit von den Adelshöfen bildeten sich dann Gemeinden in den Siedlungen und Kleinstädten. Verhältnismäßig große Unabhängigkeit genossen die evangelischen Gemeinden in den größeren Städten, von denen schon die Rede war. Sie bildeten den dritten Typ neben den Guts- und den Kleinstadtpfarreien. Sie standen materiell auch auf einer anderen Basis als jene: Ihre Mitglieder gehörten weithin zum Besitzbürgertum, waren also nicht auf die Gebefreudigkeit der Adelsherren oder -damen angewiesen.

4. Luthertum und Calvinismus

Wir müssen uns nun einer Besonderheit der reformatorischen Entwicklung in Litauen zuwenden, dem Verhältnis von Luthertum und Calvinismus. Die ersten Anfänge im Großfürstentum waren durch lutherische Einflüsse geprägt worden, bedingt durch Übersetzungen von Druckschriften des Wittenberger Reformators, und durch von lutherischen Universitäten zurückgekehrte Studenten. Die Gemeinden in den bedeutenden Städten waren lutherisch und blieben es auch. Hier war der Anteil der Deutschen besonders hoch. Auch auf den Gütern gab es hier und dort unter Wittenberger Einfluss stehende Gemeinden, doch ist die Quellenlage zu schlecht, als dass sich genauere Angaben machen ließen (wie überhaupt über die Anfänge der reformatorischen Bewegung im heutigen Weißrussland noch vieles im Dunkeln liegt).

Anfangs war für die reformatorisch Gesinnten im Lande der Unterschied zwischen beiden konfessionellen Gruppen auch wohl nicht sehr deutlich, vielleicht auch nicht besonders groß gewesen. Etwa ab 1556 wendeten sich die litauisch-weißrussischen Adligen immer mehr dem Calvinismus zu. Nikolaus Radziwill der Schwarze war einer der ersten; ihm folgten viele andere. Das hatte die Umwandlung der Gemeinden auf dem Lande, so weit sie unter Wittenberger Einfluss entstanden waren, zur Folge: Wenn die Gutsherrn vom Luthertum zur reformierten Konfession übertraten, taten das ebenso ihre Familien, ihr Gesinde und teilweise auch die Bauern. Pfarrer kamen ins Land, die in der Schweiz oder an oberdeutschen Universitäten ausgebildet worden waren. Die Genfer, Calvin persönlich, vor allem aber Bullinger und andere Schweizer begannen, mit litauischen Adligen zu korrespondieren⁸. An den Höfen wurden aber nicht nur Gemeinden gegründet und Kirchen eingerichtet; es wurde auch das Schulwesen organisiert, in seiner Folge entstanden Druckereien. Anfänge einer medizinischen Versorgung wurden geschaffen, überhaupt europäische Kultur und Bildung nach Litauen/Weißrussland vermittelt. Das Großfürstentum wurde ein Teil des mitteleuropäischen Kulturkreises.

1591 zählte man etwa 200 reformatorische Gemeinden im Lande⁹, davon waren 191 reformierte. Die Zahl der lutherischen war wesentlich geringer, nur acht. Sieben waren arianisch, das heißt sie gehörten zur Glaubensgemeinschaft der so genannten Antitrinitarier (später Sozinianer, Unitarier). Diese Zahlen beziehen sich – es sei ausdrücklich gesagt – auf das Gebiet des gesamten Großfürstentums, also Weißrussland und Litauen.

Reformiert waren, wie schon erwähnt, vor allem die Guts- und Siedlungsgemeinden auf den Radziwillschen Besitzungen in und um Neswish, in den Woiwodschaften von Nowogrudok, Brest, Wolynien (was von 1569, seit der Lubliner Union, unmittelbar zu Polen gehörte und jetzt ukrainisch ist), ferner in und um Oschmjany, Lida, Koidanowo (Dershinsk). Durch die Übertritte von orthodoxen Adligen gewann die Bewegung auch im Süden des Großfürstentums, in der heutigen Ukraine, Anhänger und Bedeutung. So gab es Protestanten innerhalb der orthodoxen Geschlechter Druski-Horski,

8 Bryner, >Den rechten Glauben bewahren<; Der Briefwechsel Heinrich Bullingers mit polnischen und litauischen Adligen; a.a.O.

9 I. Lukšaitė in Hermann/Kahle, a.a.O.S. 89

Wisnowezki, Sbaraski und anderen. Wichtig war auch die Position des bedeutenden Magnaten Konstantin Ostroshskij (Ostrog in der Ukraine), des Bannerträgers und Verteidigers der Orthodoxie in Polen-Litauen in diesen Jahrzehnten, der nicht nur politische Kontakte zu protestantischen Adligen knüpfte, sondern Anhänger des Calvinismus auch auf seinen Gütern duldete.

Zu Beginn der zweiten Hälfte des 16. Jahrhundert bildete sich auch die organisatorische Struktur der reformierten Kirche im Großfürstentum heraus. Mit Hilfe der Adligen etablierten sich die Gemeinden mit ihren Pfarrern und bildeten Synoden. 1553 hatte Nikolaus Radziwill der Schwarze die Gemeinde zu Wilna gegründet (eine lutherische ist seit Anfang 1556 nachweisbar¹⁰), schon 1557 berief er hierher die erste Synode ein. 1558 trat die folgende in Brest zusammen. Gegen Ende des Jahrhunderts bildeten die Reformierten sechs Distrikte (soviel wie Kirchenkreise oder -bezirke): Das waren der Distrikt von Vilnius/Wilna, der die Gemeinden in der Stadt selbst, ferner die in Trakai, Oschmjany, Lida, Braslaw und anderen umfasste; der Transwilija-Distrikt (ausschließlich auf dem Gebiet des heutigen Litauen gelegen), der von Nowogrudok (mit Gemeinden außer in dieser Stadt selbst in Retschiza, Mosyr, Wolkowysk und anderswo), der russische mit Gemeinden in Minsk, Polozk, Witebsk, Mstislawl, Orscha und andernorts - dieser Distrikt wurde 1627 an den von Nowogrudok angegliedert. Dann ist der Brester Distrikt zu nennen mit Gemeinden in Brest, Grodno, Pinsk, Slonim und anderen Orten. Schließlich gab es noch den 'schmudischen' Distrikt, der ebenfalls im heutigen Litauen, nördlich von Vilnius und Kaunas, lag¹¹). An der Spitze jedes Distrikts stand üblicherweise als geistlicher Leiter ein Superintendent; neben ihnen standen Laien, die Senioren, die in den Städten meist der Schicht der Honoratioren und auf dem Lande der Gutsbesitzer entstammten. Leitungsgremien waren die bereits erwähnten Synoden. Auf unterster Ebene waren das die Distriktssynoden; für das Großfürstentum die Provinzialsynode; diese wohlorganisierte Kirchenstruktur in Litauen nannte sich später 'Unitas Lithuaniae'¹². Die Generalsynode umfasste die Vertretungen aller Gemeinden in der gesamten Rzeczpospolita. - Die lutherischen Gemeinden haben erst später zu einer Struktur gefunden.

Aus dem eben Gesagten ersehen wir, dass die reformatorischen Gemeinden im Osten des Großfürstentums viel dünner gesät waren als im Westen oder Nordwesten. Und sie waren, es sei wiederholt, vor allem Guts- und Kleinstadtgemeinden. Von den Gemeinden in den größeren Städten des Ostens ist offensichtlich Polozk die bedeutendste gewesen.

Von den mancherlei Aktivitäten der Adligen, ihrer Pfarrer und der reformierten Theologen in Polen-Litauen sollen hier besonders die Bibelübersetzungen hervorgehoben werden: Nikolaus Radziwill der Schwarze hatte auf seine Kosten die Bibel ins Polnische übersetzen und 1563 in Brest drucken lassen. Dieses Unternehmen wurde zu einem Meilenstein in der Entwicklung der polnischen Schriftsprache. In litauischer Sprache kam es erst später zu Bibelübersetzungen. Hier ist die von Chyliński zu nennen, deren Druck 1660 in London begonnen, später aber wieder eingestellt wurde. Danach kam es zur Verbreitung von Bibelteilen in Litauisch erst seit Beginn des 18.

10 ebd. S. 55

11 ebd. S.89

12 ebd. S.64

Jahrhunderts. Von dem Beginnen Skorinas, die Bibel in die damals im Großfürstentum gebräuchliche slawische Sprache zu übersetzen, war hier schon die Rede gewesen. Auf die Frage, warum der Protestantismus in seiner calvinistischen Gestalt sich im Großfürstentum stärker durchsetzen konnte als das Luthertum, gibt es verschiedene Antworten. Hermann Daltons Statement, der 'hohe Geist, der aus den Schriften des Franzosen [Calvins; D.] sprach', sei dem Denken der polnisch-litauischen Adligen 'kongenial' gewesen¹³, veranlasst uns Heutige eher zu einem Schmunzeln. - Ob die Meinung, dass die Lehre Luthers als 'Reformation von unten' dem Calvinismus als 'Reformation von oben'^{13a}, die durch die Magnaten und die Schlachta initiiert und befördert worden sei, entgegenstand, befriedigen kann, ist zu bezweifeln. Hier können marxistische Geschichtskategorien ihren Einfluss doch wohl nicht verleugnen. Eine andere Antwort lautet, die reformierte Tradition habe unter den Adligen deshalb so großen Anklang gefunden, weil sie 'die modernste und radikalste Form der Reformation'¹⁴ gewesen sei. Oder 'die in Genf erprobte Kirchenordnung' hätte 'besser für die litauische Gesellschaft' gepasst und den 'Interessen des Adels und der Magnaten'¹⁵ mehr entsprochen. Das soll hier nicht entschieden werden, wiewohl es schwer fällt zu glauben, dass ausgerechnet der weißrussisch-litauische Adel zum Anhänger einer radikalen Gestalt der Reformation hätte werden oder die städtische Genfer Kirchenordnung für die feudal strukturierte ländliche Gesellschaft im Großfürstentum ein besonders gut passendes Organisationsmodell hätte abgeben können. Hier müssen wahrscheinlich spezielle Untersuchungen noch mehr Klarheit bringen. Wir können nur das Faktum konstatieren, zu dem viele Gründe mitgewirkt haben mögen. Einige seien genannt: Das Luthertum hatte seine gemeindliche Basis vorwiegend in den Städten, es war die Konfession der städtischen Honoratioren und Mittelschichten. Die Magnaten und Schlachtizen aber standen in einem natürlichen Gegensatz zum Stadtbürgertum. Das war die soziale Komponente. Die nationale war, dass die lutherischen Stadtgemeinden vor allem aus deutschen Zuwanderern bestanden und sich damit in einer vor allem sprachlich bedingten Isolierung befanden. Schließlich bleibt auch auf die Tatsache hinzuweisen, dass die Beförderung der Reformation in Deutschland und Skandinavien weithin Angelegenheit einer starken Territorial- oder Zentralmacht war. Die Reformation in Polen/Litauen entfaltete sich ohne ausdrückliche Unterstützung des Königs, nach 1572 sogar zunehmend gegen seinen Willen. In Deutschland hatte sich in jenen Jahren das so genannte landesherrliche Kirchenregiment entwickelt: Der Territorialherr entschied über die Wahl der 'Konfession' nicht nur für sich, sondern auch für seine Untertanen. Im einzelnen differenziert, im Prinzip ähnlich lagen die Dinge in Schweden, wo der König mit der Einführung der lutherischen Reformation seine Macht ausbauen und stärken konnte. Die Magnaten im Großfürstentum hingegen waren Eigentümer riesiger Ländereien; auf ihrem Besitz lagen Hunderte von Dörfern und häufig auch Städte, aus ihrer Mitte stammten der Großkanzler und die Woiwoden, sie konnten eigene Heere unterhalten und gelegentlich dem König leihen.

13 H. Dalton, Johannes a Lasco, a.a.O.S. 493

13a Jonas Kalvanas sen. in: Luther und Luthertum in Osteuropa, hrsg. von G. Bassarak und G. Wirth, Berlin 1983, S. 346

14 G. Stökl, Osteuropa und die Deutschen, 3. Aufl., Stuttgart 1982, S. 44

15 I. Lukšaitė in: Hermann/Kahle, a.a.O.S. 62, S. 111

So etwas wie Territorialfürsten, Souveräne auf ihren Ländereien waren sie nicht; die Zentralmacht, wie eingeschränkt sie auch sein mochte, wurde nicht angetastet.

Schließlich muss unterstrichen hingewiesen werden, dass es sich beim Übergang vom Luthertum zum Calvinismus nicht um einen 'Konfessionswechsel' oder um eine 'Konversion' wie zu anderen Zeiten und in anderen Ländern handelte. Die Grenzen zwischen beiden Gruppierungen – darauf war schon hingewiesen worden – waren damals einfach fließend, glücklicherweise noch ohne Konturen, und die theologischen Divergenzen zwischen Wittenberg und Genf zu weit entfernt, als dass die Unterschiede überall hätten klar wahrgenommen werden können. An eine lutherisch-reformierte Polemik, wie man sie etwa aus späterer Zeit in Mitteleuropa kennt, war im Großfürstentum nicht zu denken. – So veröffentlichte etwa Nikolaus Radziwill der Schwarze Anfang des Jahres 1556 eine apologetische Schrift gegen Vorwürfe des päpstlichen Nuntius Aloysius Lippomani, er sei 'der Bannerträger der Häretiker'¹⁶ in der noch nicht zwischen beiden protestantischen Konfessionen unterschieden wird: Seine theologische Argumentation war rein lutherisch.

Ausdrücklich soll hier auch darauf hingewiesen werden, dass einige Strömungen der reformatorischen Bewegung im Großfürstentum Litauen nicht in die Betrachtung einbezogen werden, obwohl sie von geschichtlicher Bedeutung gewesen sind: die Emigrantenkirche der Böhmisches Brüder und die Gemeinschaft der Antitrinitarier oder 'Arianer', wie sie damals polemisch genannt wurden, später Sozinianer oder Unitarier. Damit verzichten wir auch auf eine Darstellung des bedeutendsten Theologen dieses radikalen Flügels der litauisch-weißrussischen Reformation, überhaupt des einflussreichsten Denkers im Großfürstentum in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, Simon Budnyj^{16a}, der als Geistlicher anfangs der Reformierten, später der Antitrinitarier in Klezk, Saslawl und Losk wirkte. Dies alles hätte in einer weitergefassten Reformationgeschichte Weißrusslands seinen Platz zu finden.

16 ebd. S. 53

16a Budnyj war um 1560 als Pastor der calvinistischen Gemeinde nach Klezk gekommen, stand aber wohl schon unter dem Einfluß antitrinitarischer Theologie, siehe Podokšin, Reformacija..., a.a.O., S. 55 f. Jedenfalls ist es völlig abwegig, zu behaupten, sein 1562 in der Druckerei des Lavrentij Kryškovskij in Neswisch herausgekommener Katechismus sei eine Übersetzung des Kleinen Katechismus Martin Luthers ins Weißrussische gewesen (so im Vorwort der russischen Übersetzung des Konkordienbuchs von 1999, a.a.O., S. 17, und anderswo). Dieser vertrat reformierte Positionen und stand am Übergang zum Antitrinitarierium

5. Unionen und Bündnisse

Die eben beschriebene Nähe von Reformierten und Lutheranern, der Verzicht der führenden Adelsgeschlechter auf Polemik zwischen den reformatorischen Konfessionen und der durch die politische Entwicklung stärker werdende Wunsch nach Zusammenarbeit regte schon früh Verhandlungen an, die zu einer Union, und wenn nicht zu dieser, so doch zu einem Bündnis zwischen beiden Gruppen führen sollten. Dass dazu bedeutsame soziale und – wenn man das schon so ausdrücken will – nationale Grenzen zu überwinden waren, erhellt aus dem oben Dargestellten. – So legte Jan Łaski (Johannes a Lasco), eine der Führungsgestalten des polnischen Calvinismus, der während seines Aufenthaltes in Westeuropa 1539/40 in Löwen zum reformierten Glauben übergetreten war, bereits 1557 und 1558 Pläne für eine Vereinigung aller Evangelischen in Polen-Litauen vor. Er besuchte auf Vermittlung des Fürsten Radziwill den humanistisch gebildeten und toleranten König Sigismund II. August – ohne dessen Duldung die Ausbreitung der Reformation in Litauen nicht möglich gewesen wäre – in Wilna und reiste nach Königsberg zum Herzog Albrecht von Preußen, um mit seiner Einwilligung den preußischen lutherischen Geistlichen seine Einheitspläne zu unterbreiten. Herzog Albrecht und seine Pfarrer sind den Plänen Łaskis nicht gefolgt, und auch der König hatte offensichtlich kein Interesse, die Vereinigung der Protestanten in seinem Reich zu befördern.

Nach Łaskis Tod (1560) – vielleicht schon eher – verfolgte Nikolaus Radziwill der Schwarze diesen Gedanken weiter¹⁷. Sigismund II. August hatte als Großfürst auf Bitten der Protestanten Litauens zwei Privilegien unterschrieben, 1563 in Wilna und 1568 in Grodno, durch die den protestantischen Adligen die gleichen Rechte zuerkannt wurden wie den katholischen und den orthodoxen. Das bedeutete eine defacto-Anerkennung der evangelischen Kirchen, aber keine dejure¹⁸. Den protestantischen Magnaten musste es aber auch um letztere gehen. Eine rechtliche Fixierung im Landesgesetz des Großfürstentums, dem Litauischen Statut, war ihr Ziel, auch weil der tolerante König kränkelte und, da er kinderlos war, die Jagiellonendynastie sich ihrem Ende zuzuneigen schien. So kam es bald nach der Union auf dem Reichstag von Lublin 1569, der politischen Vereinigung des Königreiches mit dem Großfürstentum zur 'Rzeczpospolita', zu Verhandlungen zwischen den reformatorischen Konfessionen aus beiden Reichsteilen.

Den Beginn machten die Protestanten in Polen. In Litauen war der Initiator Nikolaus Radziwill der Rote, der das Amt eines Kanzlers im Großfürstentum von 1565 bis 1579 innehatte. „Am 3. März 1570 lud“ er „die Vertreter beider Kirchen nach Vilnius ein. Den wenigen Quellen zu dieser Synode kann man entnehmen, dass die beiden Kirchen zuerst eine politisch orientierte Union eingingen, wobei sie beschlossen, dass in ihren Gotteshäusern Gottesdienste beider Konfessionen stattfinden dürften, dass die Handlungen der Pfarrer ungeachtet ihrer Konfession auch für die anderen verbindlich seien und dass beide Kirchen gemeinsam bei staatlichen Angelegenheiten

17 I. Lukšaitė, a.a.O., S. 75 f.

18 ebd. S. 72

vorgehen wollten. Anschließend wurde eine Glaubensunion angestrebt¹⁹. Es soll auch eine gemeinsame Abendmahlsformel abgefasst worden sein, deren Wortlaut aber nicht überliefert ist. Zu der Glaubensunion ist es dann nicht gekommen. Aber zwei litauisch-weißrussische Vertreter fuhren als Beobachter zu den langwierigen Verhandlungen, die bald darauf die drei protestantischen Kirchen Polens – Reformierte, Lutheraner und Böhmisches Brüder – auf der Generalsynode von Sandomir (Sendomir, Sandomierz) führten und die einen Unionsschluss zum Ergebnis hatten. Dieser 'Consensus Sandomiriensis', einer der bedeutendsten Einigungstraktate der reformatorischen Kirchen im 16. Jahrhundert und darüber hinaus, wurde am 14. April 1570 der Öffentlichkeit vorgestellt. Er ist erst 1586 im Druck erschienen. Von den Lutheranern offensichtlich mit Zurückhaltung aufgenommen – die aus Preußen und Pommern waren gar nicht erschienen, ob die litauischen Lutheraner die Urkunde unterschrieben haben, ist nicht gewiss - ist die Formel doch von den Universitäten in Heidelberg (für die Reformierten), Leipzig und Wittenberg (für die Lutheraner) geprüft und für unbedenklich befunden worden²⁰. Einige litauische Reformierte haben sie, obwohl sie an den Verhandlungen nicht unmittelbar beteiligt gewesen waren, dann 1573 auf einer Synode in Krakau noch unterzeichnet.

Der Konsens von Sandomir erkannte die Bekenntnisschriften der jeweils anderen Seite an; man einigte sich über das Trinitätsdogma (angesichts der Auseinandersetzungen mit den Antitritariern von existentieller Bedeutung) und verständigte sich darauf, gegenseitig die Kirchen für Gottesdienste zu öffnen, Prediger auszutauschen und um Schritte auf weitere Gemeinsamkeiten hin bemüht zu sein. In politischer Hinsicht hat das Dokument keine schnellen Ergebnisse zeitigt: Im Sejm von 1570 wurde den Protestanten nicht, wie erhofft, die rechtliche Gleichstellung mit den Katholiken gewährt. Aber in einer anderen Hinsicht wurde der Konsens Grundlage gemeinsamen politischen Handelns der an ihm beteiligten Adelsparteien: die so genannte 'Warschauer Konföderation' von 1573.

Zwei Gründe waren es, die den protestantischen Adligen zum politischen Handeln zugunsten der Duldung ihrer Konfession Anlass gaben. Der eine stand im Zusammenhang mit der Erarbeitung der Neufassung des Litauischen Statuts, die 1568 begonnen hatte. Der andere war das Bemühen um eine einheitliche Position zur Wahrung wenigstens minimaler Rechte, da nach dem Tode Sigismunds II. August 1572 die Neuwahl eines Königs anstand. Zudem waren die Ereignisse der Bartholomäusnacht 1572 in Frankreich bekannt geworden; in Polen-Litauen sollte ein ähnliches Ereignis vermieden werden. Es gelang den protestantischen Delegierten des Warschauer Sejm von 1573 ein Gesetz durchzusetzen, das den künftigen Herrscher verpflichtete, das friedliche Zusammenleben der Bürger verschiedener Konfession zu schützen und eine Strafverfolgung aus Glaubensgründen auszuschließen. Damit war das Recht jedes Adligen zur Wahl seines Glaubens garantiert. Die Böhmisches Brüder und die Antitrinitarier wurden stillschweigend mit einbezogen. Ein Teil der katholischen Bischöfe Polens legte Protest ein und unterschrieb nicht, was aber ohne Bedeutung blieb. Die litauisch-weißrussische Delegation erteilte etwas später, nach ihrer Ankunft zur Königswahl, ihre Zustimmung – das waren insgesamt 206 Personen, an ihrer Spitze der

19 ebd. S. 76

20 Geißler in Geißler/Stökl/Krimm, a.a.O.S. 86

Kanzler und Woiwode von Wilna, Nikolaus Radziwill der Rote, sowie der Prokanzler Eustachius Wollowicz. Der neu gewählte König Henri von Valois kehrte nach wenigen Monaten nach Frankreich zurück. Aber der König Stefan Bathory bestätigte 1576 die 'Warschauer Konföderation', damit erhielt sie Gesetzeskraft. Der Passus über die religiöse Toleranz, die so genannte 'Pax dissidentium' (der Ausdruck 'Dissidenten' hat hier seinen Ursprung), ist dann in das Dritte Litauische Statut von 1588 aufgenommen worden. Die Überschrift des entsprechenden Paragraphen lautete: 'Über die Erhaltung des Friedens unter allen Untergebenen und Bewohnern des Staates, die verschiedenen Konfessionen anhängen'²¹. Außer der Verpflichtung zur Bewahrung des Friedens wurde im Statut festgeschrieben, dass Übergriffe gegen Geistliche sowie Angriffe auf Pfarrhäuser, Schulen und Friedhöfe bei allen Konfessionen in gleicher Weise zu ahnden und wie ein Vergehen gegen einen Adligen zu bestrafen seien. Obwohl die protestantischen Kirchen und Gemeinschaften nicht ausdrücklich erwähnt worden waren, gewährten doch die 'Pax dissidentium' und der entsprechende Paragraph im Dritten Litauischen Statut eine im 16. Jahrhundert erstaunliche Toleranz und sicherten ein friedliches Zusammenleben der Konfessionen auch im litauisch-weißrussischen Gebiet. Und obwohl die genannten Unionsschlüsse (es gab außer den hier erwähnten noch andere, von lokaler Bedeutung und von ihren Auswirkungen bescheidenere) durch politische Notwendigkeiten veranlasst waren, bezeugen sie doch die Bereitschaft und Fähigkeit der Reformierten und der Lutheraner besonders im litauisch-weißrussischen Bereich, ihre konfessionellen Differenzen zurückzustellen zugunsten eines geschlossenen und glaubwürdigen Auftretens nach außen. Dieses Erbes des polnisch-litauisch-weißrussischen Protestantismus gilt es sich wieder bewusst zu machen und sich nicht in einem überholten Konfessionalismus zu verstricken. Leider scheint die Erinnerung daran in dem Dreivierteljahrhundert etwa zwischen 1920 und 1992, in dem die kommunistische Macht reformatorisches Kirchtum auszurotten geglaubt zu haben meinte, verloren gegangen. Sich einer reichen Vergangenheit zu erinnern trägt in der Gegenwart Früchte.

21 I. Lukšaitė in Hermann/Kahle, a.a.O.S. 73 f.

6. Die orthodox-protestantische „Dissidenten-Synode“ von Wilna 1599

Inzwischen hatte die Reaktivierung des Katholizismus begonnen – die Gegenreformation war über ihr Initialstadium hinausgekommen. Bevor wir aber uns ihr zuwenden müssen, gilt es noch über ein Bündnis zu sprechen, das, wenngleich zu seiner Zeit ohne politische Auswirkung geblieben, doch über seine Zeit hinaus eine Signalwirkung gewonnen hat.

Anlass war die 'Union von Brest-Litowsk', durch die 1595/96 einige bislang orthodoxe Bischöfe im Süden der Rzeczpospolita, im heute ukrainischen Bereich, sich Rom unterstellten. Einen Teil ihres Kirchenvolks nahmen sie auf diesem Wege mit. Ermöglicht wurde dies durch die Absicht des Papstes Clemens VIII., die Union von Florenz aus der Mitte des 15. Jahrhunderts nun endlich zum Erfolg zu führen, durch den Willen des Königs Sigismund III. Wasa, die Einheit des Staates auch in religiöser Hinsicht zu realisieren, und die Furcht der orthodoxen Bischöfe, sich dem 'Omophorium' (Pallium als Ausdruck der geistlichen Vollmacht eines Bischofs) des orthodoxen Oberhirten von Moskau unterordnen zu müssen: 1589 war der bisherige Metropolit zum Patriarchen von 'Moskau und der ganzen Rus' erhoben worden. Denn die Orthodoxen in Polen-Litauen bildeten eine eigene Metropole (Kirchenprovinz) unter dem Patriarchat von Konstantinopel. Dem gegenüber waren die Bischöfe zurückhaltend, weil es angeblich von den Türken abhängig war. Das Misstrauen verschärfte sich, als der Ökumenische Patriarch Jeremias II. bei einer Reise durch die ostslawischen Gebiete mit dem an sich lobenswerten Ziel, eine Kirchenreform in der Metropole in Gang zu setzen, mit den Eparchialbischöfen in Konflikt geriet und anschließend nach Moskau, dem Gegner im Nordosten, fuhr, um dort den neuen Patriarchen zu weihen. Gewiss waren auch edlere Motive bei den dem Unionsangebot aus Rom zugeneigten Hierarchien im Spiel: sich, ihren Priestern und Laien (besonders den adligen) jene Rechte sichern zu helfen, die sonst nur den Angehörigen der römisch-katholischen Kirche und zeitweilig auch den Protestanten zuerkannt waren.

Im orthodoxen Kirchenvolk und bei Teilen der Priesterschaft brach ein Sturm der Entrüstung aus – unter keinen Umständen wollte man sich dem Papst in Rom unterstellen, wenngleich dieser in Einzelheiten des kirchlichen Lebens – die gewohnten Gottesdienstordnungen, slawische Liturgiesprache, Priesterehe und anderes - Zugeständnisse gemacht hatte. An die Spitze des Widerstandes trat der orthodoxe Magnat Konstantin Ostroshskij, Woiwode von Kiew, den wir als Freund der Protestanten bereits kennen gelernt hatten. Durch Einrichtung einer Druckerei und die Herausgabe einer slawischen Bibelübersetzung sowie andere Bildungsmaßnahmen hatte er für seine Glaubensgenossen eine ähnliche Bedeutung als 'Aufklärer' erlangt wie die Radziwills für die Protestanten. Ostroshskij ist die eigentliche Führergestalt der Orthodoxie im polnisch-litauischen Staat in jenen Jahrzehnten gewesen. – Als die Angriffe der Katholiken gegen die Orthodoxen schärfer wurden, musste sich Ostroshskij darüber klar werden, dass die publizistischen Kapazitäten zur Abwehr auf seiner Seite nicht

ausreichten. So verschmähte er „die Traktate der Evangelischen gegen den römischen Katholizismus nicht“, entnahm „ihnen Material und Argumente“²² und stellte Protestanten als Autoren für apologetische Schriften an. Es gab aber noch einen anderen gewichtigen Grund für orthodox-protestantische Beziehungen, den wir heute zu den 'non theological factors' kirchlichen Handelns zählen würden: Das waren verwandtschaftliche, durch Eheschlüsse begründete Verbindungen. So war der einflussreiche Woiwode von Minsk, Jan Abramowitsch, ein Reformierter, mit der orthodoxen Hanna Wollowicz (Walowitsch) verheiratet²³. Diese muss eine ungewöhnliche Frau gewesen sein, er nannte sie zärtlich 'proskurniza' (=meine Prosporenbäckerin; die Prospore ist das Abendmahlbrot in der orthodoxen Göttlichen Liturgie) und bekannte, dass er selbst Kopist der Korrespondenz seiner Frau mit den orthodoxen Bischöfen sei²⁴. Eine Schwester der Hanna, Theodora, hatte den protestantischen Woiwoden von Brest, Kristof Senowitsch, geheiratet.

Angesichts der Verschlechterung der religiösen Situation der Andersgläubigen in der Rzeczpospolita im letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts, besonders der Orthodoxen nach dem Abschluss der Brester Union, wuchs auf allen Seiten die Bereitschaft zu konkreten Schritten einer Zusammenarbeit. Im Februar 1595 hatten Vertreter der Reformierten und der Böhmisches Brüder beschlossen, zum Sommer des gleichen Jahres eine Generalsynode nach Thorn (Toruń) einzuberufen. Es sollte um die Beseitigung von Missverständnissen mit den Lutheranern gehen. Aber auch die Orthodoxen sollten mit dabei sein. So luden Christoph Radziwill, der Woiwode von Wilna, und Jan Abramowitsch, der schon erwähnte Woiwode von Minsk, damals die Protektoren des Calvinismus im litauisch-weißrussischen Landesteil, auch Konstantin Ostroschskij, zur Teilnahme ein. Abramowitsch hatte Radziwill gegenüber betont, dass, wenn gegen die Orthodoxen Zwangsmaßnahmen angewendet werden würden, man sich mit ihnen im Sinne der 'Pax dissidentium' von 1573 verständigen müsse!

Der König aber verbot die Synode von Thorn. Trotzdem trafen sich mehrere Hundert Vertreter des Adels und der Geistlichkeit in der Stadt und eröffneten am 21. August 1595 die Synode. Radziwill und Ostroschskij, die beiden Woiwoden, waren wegen des königlichen Verbots nicht erschienen, aber letzterer hatte als seinen Bevollmächtigten Kaspar Luschkowski geschickt, der als Wortführer der orthodoxen Delegation auftrat. Er bat die evangelische Seite um Hilfe und schlug vor, eine gemeinsame Front gegen die Unterdrückungspolitik der Regierung und der katholischen Kirche zu bilden. Zugleich lud er die Protestanten ein, an einer geplanten Synode der Orthodoxen in Brest – der Unionsschluss stand bevor! – teilzunehmen. Eine Resolution zur gemeinsamen Verteidigung der konfessionellen Rechte wurde verabschiedet. Aber auch der Gedanke einer orthodox-evangelischen Union tauchte auf, ohne allerdings weiter verhandelt werden zu können. So muss man sagen, dass die Thorner Generalsynode ihr Ziel nicht erreicht hat. Aber eine Gruppe von adligen Laien wurde nominiert, die „Richtlinien für die Bedingungen und die Art einer zukünftigen Union auszuarbeiten“ hatte²⁵.

22 M. Bendza, Orthodox-protestantische Unionstendenzen..., a.a.O. S.6

23 Padokšyn, Unija, dzjaržamnasč', kul'tura, S. 63

24 M. Bendza, a.a.O.S. 16 (Anm. 24a)

25 M. Bendza, a.a.O.S. 7

An der Brester, gegen die Union gerichteten, Synode unter Führung Ostroshskijs nahm eine große Gruppe protestantischer Adliger teil. Vor allem aber machten in den folgenden Jahren protestantische Politiker ihre Verpflichtung wahr, für die Rechte der Orthodoxen einzutreten, die ihnen im Zeichen der Union immer stärker beschnitten wurden. Das geschah zum Beispiel auf dem Provinzialtag von Brest 1597 und auf dem Landtag von Wilna 1598. Nun war die Zeit für ein großes Treffen der Vertreter beider Konfessionen herangereift, auf der umfassend gemeinsame Schritte zur Verteidigung der gemeinsamen Rechte verabredet und Möglichkeiten für den Abschluss einer orthodox-evangelischen Kirchenunion geprüft werden sollten. Ein vorbereitendes Treffen von Patronen der Konfessionsgruppen verständigte sich auf Wilna als Versammlungsort und den 15. Mai 1599 als den Beginn der Generalversammlung. An dieser Stelle soll auch auf die unabdingbare Rolle der Laien im Prozess der Planung und Durchführung der Wilnaer Versammlung hingewiesen werden.

Zur Teilnahme eingeladen werden sollten die lutherische, die reformierte und die orthodoxe Kirche sowie die Böhmisches Brüder, Laien und Theologen. Bei den Lutheranern wurde auch auf die Anwesenheit der Vertreter aus Kurland und Ostpreußen Wert gelegt. Ziel sollte die Erarbeitung von Grundlagen einer vollen Kirchenunion, wenn dies nicht gelänge, einer Konföderation der beteiligten Kirchen sein. Die Ergebnisse sollten nach Abschluss von einer Provinzialsynode unter Teilnahme aller genannten Kirchen, danach von einer Generalsynode approbiert werden. Auch die Dokumentation der Verfolgung der Dissidenten durch Staat und Staatskirche hätte die Aufgabe der Generalsynode sein sollen.

Wir sehen, die geplante Versammlung hatte eine politische – ein Verteidigungsbündnis der verfolgten Konfessionen – und eine kirchliche Zielstellung: die Kirchenunion oder wenigstens -konföderation. Zumindest die protestantische Seite bereitete sich durch Studien und Memoranden auf die theologischen Diskussionen, besonders die strittigen Fragen (darunter die nach den Offenbarungsquellen, das Filioque, die Ikonenverehrung), sowie auf nachfolgende praktische Schritte (orthodox-protestantische Schulen; welches Abendmahlsbrot soll Verwendung finden) vor. Präzis bestimmt wurden auch die Aufgaben der Provinzialsynode, die der Wilnaer Versammlung folgen sollte: 1. die Annahme der Beschlüsse von Wilna; 2. die Vorbereitung der Gründung von orthodox-protestantischen Schulen; 3. die Herausgabe von gemeinsamen Publikationen; schließlich 4. Finanzfragen²⁶.

Am 15. Mai 1599 begann die Versammlung in Wilna. Es waren etwa 150 bis 200 adlige Protektoren und Geistliche der orthodoxen, der reformierten, der lutherischen Kirche und der Böhmisches Brüder gekommen. Die Namensliste liest sich wie ein Itinerar der Adelssitze und Verwaltungszentren des Landes; besonders in den heute weißrussischen und ukrainischen Gebieten wurden die Leitungsfunktionen überwiegend von protestantischen oder orthodoxen Magnaten wahrgenommen. Unter den reformatoren Geistlichen war eine Reihe von kirchenleitenden Persönlichkeiten anwesend. Bei den Orthodoxen waren zehn geistliche Würdenträger erschienen, darunter der Metropolit von Belgrad, der auf Ostroshskijs Einladung gerade in Polen weilte. In den Eröffnungsreden gaben zwei protestantische Kirchenführer, Simon Turnowski, Senior der Böhmisches Brüder in Großpolen, und Erasmus Gliczner für die Lutheraner noch

26 M. Bendza, a.a.O.S. 8 f.

einmal die Ziele vor: die „Schaffung einer Konföderation zur gemeinsamen Verteidigung“ und der „Abschluss einer religiösen Union“²⁷. Auf der Basis einiger Grundsatzartikel begannen die Diskussionen, bei denen auch sehr schnell die prinzipiellen Gegensätze deutlich wurden. Doch hielt man an dem Ziel einer Kirchenunion fest, vor allem im Blick auf die gegenwärtige Verfolgungszeit, aber auch um der Wirkung auf die Weltorthodoxie willen, worauf besonders der Lutheraner Gliczner hinwies. Nach mehrwöchigen Verhandlungen einigte man sich schließlich auf achtzehn Glaubensartikel, in denen Orthodoxe und Protestanten übereinstimmten, in denen sich aber beide von den römischen Katholiken unterschieden: 1. Die Heilige Schrift als Quelle der Wahrheit und Grundlage der Erlösung. 2. Die Dreieinigkeit Gottes. 3. Keine der drei Personen der Trinität ist der anderen vor- oder nachgeordnet, wie es das Nizänum lehrt. 4. Ziel und Inhalt des Gottesdienstes ist das Glaubensbekenntnis. 5. Christus ist wahrer Gott und wahrer Mensch, vom Vater gezeugt und von der Jungfrau Maria geboren. 6. Christus hat sich durch seinen Tod als Sühnopfer Gott dem Vater dargebracht für unsere Sünden. 7. Gott ist weder Ursache noch Schöpfer des Bösen. 8. Alle Menschen sind in der Erbsünde geboren. 9. Wer Buße tut, erlangt Vergebung der Sünden. 10. Die Getauften müssen gute Werke aufweisen. 11. Christus ist das sichtbare und unsichtbare Haupt der Kirche. 12. In der Kirche ist das Priesteramt notwendig. 13. Den Geistlichen ist die Ehe gestattet. 14. Die Taufe der Kinder hat gleich nach der Geburt zu erfolgen. 15. Die Eucharistie muss unter beiderlei Gestalt gereicht werden. 16. Die Lehre vom Fegefeuer wird in der Schrift nicht bezeugt. 17. Die zweite Wiederkunft Christi wird zum Jüngsten Gericht geschehen. 18. Die Sünder erwartet ewige Pein (in der Wiedergabe von Marian Bendza²⁸). Das war eine Art von Minimalkonsens, von einer Glaubensunion konnte nicht die Rede sein. Damit endeten die Verhandlungen.

Offensichtlich war die evangelische Seite mit den Ergebnissen so zufrieden, dass sie sie in einem auf den 6. Juli (nach Verhandlungsende) datierten Schreiben den Patriarchen von Konstantinopel und Alexandrien mitteilten. In dem Brief heißt es: „...Im jetzigen Augenblick ist es unser Traum, zur Einheit zu gelangen mit jenen Christen, die der unbefleckten Lehre treu sind... Als eine solche Kirche betrachten wir immer die Eure, die Ostkirche, sowohl in Griechenland, im Moskauer Reich wie in der Rus' und in Litauen. Indem wir uns an Euch als Oberhaupt der orthodoxen Kirche in Polen wenden, bitten wir um Wohlwollen und Weisung auf dem Weg zur Glaubenseinheit...“²⁹. Der Ökumenische Patriarch antwortete durch seinen damaligen Repräsentanten in Polen-Litauen, den Archimandriten Kirill Lukaris, der später selbst Patriarch werden sollte. Die Antwort ist aber, wie sich später herausstellte, nicht an die Empfänger gelangt.

Die 'Dissidenten-Synode' von Wilna 1599 ist letzten Endes ohne Erfolg geblieben. Das lag vor allem daran, dass die beteiligten Parteien nicht vom "Eifer um das Haus Gottes gefressen" (Psalm 69, 10) waren: Es ging ihnen nicht um ein gemeinsames

27 ebd. S. 11

28 ebd. S. 12 f.

29 ebd. S. 13. die 'Rus' bezeichnet hier den Süden der Rzeczpospolita, die heutigen ukrainischen Gebiete, bis ins 13. Jahrhundert die Kernlande der Kiewer Rus. 'Litauen' meint wie immer das Großfürstentum; 'Polen' den Gesamtstaat.

kirchliches Anliegen, um eine wirkliche Vereinigung, sondern jede Seite verfolgte ihre eigenen Interessen. Die Protestanten erwarteten im Grunde, die Reformation in die orthodoxe Kirche tragen zu können, indem sie sich mit deren Repräsentanten über die Rückkehr zur Einheit der 'Alten Kirche', so wie sie damaligem evangelischen Verständnis entsprach, zu einigen hofften. Die Aussicht auf eine Art 'consensus quinquesaecularis' (die Lehrübereinstimmung der ersten fünf Jahrhunderte; der Begriff ist von Georg Calixt im 17. Jahrhundert in die theologische Diskussion eingeführt worden) hat offensichtlich ihre Vorstellungen bei den Verhandlungen bestimmt. Die Orthodoxen meinten, ihre durch die Brester Union schwer getroffene Kirche mit evangelischer Unterstützung stabilisieren zu können, etwa durch die Errichtung gemeinsamer Bildungseinrichtungen wie Schulen oder der gemeinsamen Herausgabe von Literatur.

Entscheidend für beide Seiten war aber das politische Zweckbündnis, das zum Kampf gegen den erstarkenden politischen Katholizismus und das die Gegenreformation fördernde Königtum geschlossen werden sollte. Denn die Orthodoxen sahen, wie gerade die Reformierten in Litauen durch eine Vielzahl mächtiger und einflussreicher Magnaten geschützt wurden. Dem gegenüber trat das Interesse an einer Kirchenunion an die zweite Stelle. - Doch die weitere Entwicklung war diesen Plänen abhold. Eine Reihe calvinistischer Adliger trat in den kommenden Jahren zum Katholizismus über, das hatte zur Folge, dass die reformierte Kirche ihre Stützen und infolgedessen auch an Substanz verlor. Die Orthodoxen hingegen vermochten in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ihre Positionen zu festigen, kirchenpolitisch durch herausragende Hierarchien wie den späteren Metropoliten von Kiew Petr Mohyla, gesellschaftlich durch die soziale und die Bildungsarbeit der Bruderschaften.

Doch die Wilnaer Synode von 1599 ist in einer anderen Hinsicht von nachhaltiger Bedeutung gewesen: als ein Symbol für und ein Ruf zu evangelisch-orthodoxen Verhandlungen über Lehrfragen, die zwar nicht kurzfristig zu einer Vereinigung, aber schrittweise zu wachsendem Verständnis füreinander und zur Annäherung aneinander führen sollten. Dieser Ruf hat erst im 20. Jahrhundert in den verschiedenen evangelisch-orthodoxen Dialogen seinen Widerhall gefunden. Eine Lehre aber ist aus den Wilnaer Verhandlungen an der Schwelle vom 16. zum 17. Jahrhundert auch fast vierhundert Jahre später nicht gezogen worden – nämlich dass Ergebnisse, die in unter äußerem, politischen Druck geführten Gesprächen erzielt wurden, schwerlich von Dauer sind. Und in dieser Beziehung sind die beginnende Gegenreformation in Polen-Litauen am Ende des 16. Jahrhunderts und die kommunistische Herrschaft in der Sowjetunion und den osteuropäischen Ländern im 20. Jahrhundert durchaus einen Vergleich wert.

7. Der Beginn der Gegenreformation

Noch als sich die evangelische Bewegung im Aufschwung befand, setzte die Gegenreformation ein. Sie war schon in Gang, als die Protestanten Anfang der siebziger Jahre um Festigung ihrer Reihen bemüht waren, erst recht als sie am Ende des Jahrhunderts mit den Orthodoxen über Union und Konföderation verhandelten. Hier beobachten wir zwei gegenläufige Linien: den protestantischen Konsolidierungsbemühungen entsprachen in der römisch-katholischen Kirche eigene Reformbestrebungen. Sie erneuerte den Gottesdienst, indem sie der Muttersprache größeren Raum bot. Jüngere, gut ausgebildete Priester wurden in die Pfarreien entsandt. Vor allem aber die Bildungsarbeit der Jesuiten, deren erste Vorboten bereits 1555 ins Land gekommen waren, wurde von kaum zu überschätzender Bedeutung für die Zurückdrängung der reformatorischen Bewegung und anfangs auch die Schwächung der Position der orthodoxen Kirche. 1568 gründeten sie auf Initiative des Bischofs der Diözese Ermland Stanislaus Hosius/Hosjusz, eines der bedeutendsten Protagonisten des wiedererstarkenden, nachtridentinischen Katholizismus, in Braunsberg das erste Kolleg in Polen-Litauen, 1570 eines in Wilna, und 1579 die dortige, von ihnen beherrschte Universität. In den uns interessierenden Territorien entstanden 1584 in Neswish, 1585 in Polozk Jesuitenkollegien. Kurz nach 1600 war die Gesamtzahl dieser Schulen auf mehr als 25 in der gesamten Rzeczpospolita angewachsen. Die Kollegien erfreuten sich alsbald einer steigenden Beliebtheit unter den an Bildungsmöglichkeiten für ihre Jugend interessierten Schichten wie dem Adel und dem städtischen Bürgertum. Die Ausbildungsstandards waren hoch und vermittelten Kenntnisse, die denen der Schulen im übrigen Europa entsprachen. Damit konnten sie das Bildungsmonopol, das bislang in den Händen der Reformierten gelegen hatte, ablösen, zugleich schlugen nunmehr sie die geistigen Brücken in den Westen. Dazu trug bei, dass eine Reihe ausländischer Ordensangehöriger ins Land kamen, darunter solche, die vom Protestantismus konvertiert waren³⁰. Den Jesuiten schlossen sich aber auch hervorragende Mitglieder an, die aus dem Lande stammten. Zu ihnen zählt der Domherr Petr Skarga in Lemberg/Lwów/Lwiw, der alsbald mit Wort und Schrift im konterreformatorischen Sinne aktiv wurde.

Einen entscheidenden Einfluss gewannen sie auf Familien bedeutender Magnaten und anderer Adliger, die sie zur Konversion veranlassen konnten. In einigen Geschlechtern setzte geradezu ein „roll back“ zugunsten des römischen Katholizismus ein. So trat schon 1567 Christoph Radziwill 'die Waise', Sohn Nikolaus des Schwarzen, zur alten Kirche über; ihm folgten seine Brüder Georg, später Kardinal, und der Starost Albrecht. Diese große Sippe der Protektoren der Reformation in Litauen-Weißrussland spaltete sich damit in einen evangelischen und einen katholischen Zweig. Gleiches gab es auch in anderen litauischen Magnatengeschlechtern: Leo Sapieha/Sapega, der 'litauische Bismarck', zum Beispiel war von Geburt ein Orthodoxer gewesen, dann evangelisch geworden und schließlich zur katholischen Kirche übergetreten, um 1586 Kanzler zu werden. „Verschiedene Konfessionen gab es auch in den Familien von

30 Kłoczowski, a.a.O., S. 649

Kiszka, Wollowicz, Chodkewicz...³¹ und vielen anderen. Dieser Konversionsbewegung versuchten nicht nur, ihrer Kirche treu gebliebene Evangelische - und dieser waren nicht wenige! - entgegenzutreten, sondern auch Orthodoxe wie der tapfere Fürst Konstantin Ostroshskij. Der soll dem Sohn Nikolaus' Radziwill des Roten, Jan, der 1585 vor der Frage stand, wie seine Vettern sich der katholischen Kirche anzuschließen, geraten haben, lieber zu den Calvinisten als zu den Lateinern zum Gottesdienst zu gehen³². - Auf den Gütern der Adligen, die konvertierten, ist der Untergang der evangelischen Gemeinden im Allgemeinen unspektakulär vor sich gegangen, denn die Grundherren zwangen ihre Hofleute, ihr Gesinde, ihre Bauern ihren Glauben so zu wechseln, wie sie sie vorher veranlasst hatten, mit ihnen protestantisch zu werden. Es wurde ein leises Sterben. Trotzdem sank die Zahl der Protestanten nur langsam: Im zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts gab es im litauisch-weißrussischen Gebiet etwa 140 reformierte, zehn lutherische und sechs bis sieben antitrinitarische Gemeinden³³.

Die Frage, warum im letzten Viertel des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts eine solche Übertrittsbewegung zum Katholizismus in Polen-Litauen stattgefunden hat, wird mancherlei Antworten finden. Dass sich die „von den Jesuiten gelehrte Spiritualität“ als „zugkräftig“ erwiesen habe und dass die Ordensbrüder einen „tiefen Sinn für die persönliche, heroische Berufung jedes Mannes und jeder Frau“³⁴ unters Volk gebracht hätten, trifft wohl nur eine Seite der Sache. Wichtiger war das machtpolitische Kalkül. Nach dem Tode von König Stefan Bathory 1586 war mit Sigismund III. Wasa (1587-1632) ein entschiedener Katholik auf den polnischen Königsthron gelangt. Er versuchte den Einfluss der Protestanten auf die Politik mit allen Mitteln einzuschränken und sie aus den staatlichen Institutionen zu entfernen: Zwischen 1586 und 1606 sank die Anzahl der evangelischen Senatoren von 56,6 Prozent auf 36, die der orthodoxen von 17,5 auf vier Prozent, während die der katholischen von 26 auf 60 Prozent stieg³⁵.

Ein völliger Ausschluss der Protestanten von der Teilhabe an der Macht gelang allerdings erst etwa ein halbes Jahrhundert später, und der Prozess der Rekatholisierung verlief zudem im litauisch-weißrussischen Territorium erheblich langsamer als im polnischen. Eindrucksvolles Zeugnis dafür ist die Tatsache, dass noch um 1650 drei der bedeutendsten Mandatsträger im litauisch-weißrussischen Gebiet Protestanten waren: der Woiwode und Großhetman von Wilna Janosz Radziwill und die Kastellane von Polozk, Jan Sosnowski, und von Witebsk, Thomas Kossakowski. Als solche bekleideten sie auch das Senatorenamt³⁶. Aber ab 1660 gab es keinen evangelischen Senator aus Litauen mehr.

Ein dritter Aspekt der Zurückdrängung des Protestantismus in Polen-Litauen trug weit weniger friedliche Züge: Das war die Erregung des Volkszorns und die Mobilisierung des Pöbels gegen evangelische Kirchen und andere Gebäude, Pfarrer und einfache

31 I. Lukšaitė in Hermann/Kahle, a.a.O.S. 87

32 Ammann, Ostslawische Kirchengeschichte, S. 205

33 I. Lukšaitė in Hermann/Kahle, a.a.O.S. 97

34 Kloczowski, a.a.O.S. 651

35 I. Lukšaitė in Hermann/Kahle, a.a.O.S. 87

36 ebd. S. 97

Gläubige. Im litauisch-weißrussischen Bereich trug sich der erste dieser Fälle – nach einigen vorangegangenen Übergriffen ohne größere Folgen – am 2. Juli 1611 in Wilna zu, als aufgebrachte Katholiken die reformierte Kirche angriffen und sie sowie die dazugehörige Bibliothek und das Archiv verwüsteten und in Brand setzten. Dabei gingen unschätzbare Werte verloren, was zwar auch einen materiellen Verlust bedeutete, vor allem aber ideell eine Katastrophe war: So verbrannten alle Akten zum Beispiel über die beiden Synoden von 1550 und 1557, „ebenso die Documente und Privilegien bis 1611 mit Ausnahme von zwei Privilegien, die König Sigismund August den 6. Juni 1563 und den 1. Juli 1568 den Reformirten gewährt hatte und die das Recht der freien Gottesübung [!; D.] allen christlichen Confessionen zusicherten.“³⁷ - Eine Strafverfolgung seitens der städtischen Gerichtsbarkeit wurde zwar eingeleitet, aber die Strafen an den verurteilten Missetätern wurden nicht vollstreckt.

Nun kam es öfter zu Gewaltmaßnahmen des katholischen Volks gegen die 'Häretiker', die von führenden Katholiken wie Hosius und Skarga sogar gelobt wurden. - In Nowogrudok wurde 1617 die Durchführung einer antitrinitarischen Synode durch einen Massenauflauf verhindert. In Polozk überfielen Anhänger des alten Glaubens 1628 das reformierte Gotteshaus, und im Jahre 1638 wurde es völlig zerstört. Möglicherweise bedeutete dies auch das Ende des Gemeindelebens. Übergriffe dieser und ähnlicher Art häuften sich, auch gegen Personen, ohne dass die Staatsgewalt den Opfern hinreichend Schutz gewährte. Zwar sollten Übeltäter ergriffen und bestraft werden, doch wurden solche und ähnliche Bestimmungen selten in die Praxis umgesetzt. Es wurde immer schwieriger, zerstörte Gotteshäuser wieder aufbauen zu können. Anfangs gab es noch Proteste gegen die Rechtsverletzungen, und zwar gingen die Adligen, Protestanten und Katholiken, in ihren Protesten ohne Rücksicht auf die Konfession zusammen gegen solche Übergriffe vor, sahen sie sich doch in ihren gemeinsamen Rechten auf freie Religionsausübung, auf die Unverletzlichkeit ihrer Person und ihres Eigentums eingeschränkt. Plattform solcher gemeinsamen Aktivitäten waren die adligen Landkreistage, auf denen die Abgeordneten für den Sejm gewählt wurden - auf weißrussischem Gebiet waren das die Kreistage von Oschmjany, Minsk, Polozk und Nowogrudok. Aber je mehr die Katholische Kirche ihre Positionen festigen konnte, desto schwächer wurden die der Protestanten.

So gingen diese zu anderen Möglichkeiten der Konsolidierung über – je weniger ein quantitativer Ausbau der Kirche mehr möglich war, umso stärker waren sie auf eine qualitative Festigung bedacht. Einige Beispiele sollen das erläutern: Zu den Mitteln, die wir heute eher kritisch betrachten würden, gehörte die in die Hofstatuten aufgenommene Verpflichtung reformierter Gutsherren, mit der sie ihren Untertanen den Besuch evangelischer Gottesdienste vorschrieben. - Wichtiger war der Ausbau des Schulwesens - eine gute Tradition des Calvinismus in Litauen. Viele Gutsbesitzer errichteten Gemeindeschulen, in denen auch armen Kindern eine Grundausbildung ermöglicht wurde. Ferner wurden die vorhandenen Mittelschulen stabilisiert oder neue gegründet, denn diese bereiteten auf das Universitätsstudium vor. 1625 gelang es, zwei Gemeindeschulen in Gymnasien umzuwandeln (zusätzlich zu dem, das in Wilna bestand). Eines davon lag im heute weißrussischen Bereich: in Sluzk. Dafür wurde

37 Dalton, Geschichte der Reformirten Kirche, S. 251

im ganzen Großfürstentum eine Kollekte ausgeschrieben, die restlichen Kosten und den Aufwand für zwanzig Alumnen übernahm Christoph Radziwill³⁸. Das Gymnasium in Sluzk blieb wie das andere in Kėdainiai (Keydany; nördlich von Kaunas) für zweihundert Jahre eine starke Stütze des Protestantismus im ganzen Land. Zum Studium konnte die evangelische Jugend allerdings nur ins Ausland gehen, wenn sie nicht auf die Jesuitenuniversität in Wilna ziehen wollte: nach Königsberg, Basel, Leipzig, Wittenberg; die Reformierten besuchten auch die niederländischen Hochschulen. Ein anderes Beispiel war das Druck- und Verlagswesen. Durch die Errichtung der Wilnaer Universitätsdruckerei und anderer katholischer Offizinen wurden die Protestanten gezwungen, ihr eigenes Druck- und Verlagssystem aufzubauen. So wurden auf den Radziwillschen Besitzungen zwei Verlagszentren eingerichtet, in Kėdainiai (im heutigen Litauen) und in Ljubtscha bei Nowogradok im heute weißrussischen Bereich. Daneben gab es noch weitere Druckereien. Es muss aber hinzugefügt werden, dass die evangelische Literatur, soweit sie nicht in Latein erschien (die lateinisch unterrichtenden Gymnasien waren der Hauptabnehmer), in Polnisch und – in viel geringerem Umfang – in Litauisch gedruckt wurde. Dass protestantische Bücher in der autochthonen ostslawischen Sprache erschienen wären, ist uns nicht bekannt.

38 I. Lukšaitė, in Hermann/Kahle, a.a.O.S. 99

8. Die Protestanten in der Defensive

Etwa ab 1610 mussten die Protestanten, und hier besonders die Reformierten, sich in die Verteidigung begeben. Vom Beginn der Gewaltmaßnahmen gegen ihre Kirchen und sonstigen Gebäude, gegen Inventar und religiöse Veranstaltungen wie Gottesdienste und Bestattungsfeiern hatten wir schon gehört. Im Laufe der Jahre mehrten sie sich; es kam verstärkt zu Anschlägen gegen das Leben evangelischer Geistlicher und Laien. Je deutlicher sich die Waage zugunsten der herrschenden Konfession neigte, desto weniger konnten die Verfolgten auf Rechtssicherheit – und das hieß hier Bestrafung der Schuldigen – hoffen. Mancherorts wurden protestantische Kirchen wieder in katholische umgewandelt, woanders von den Katholiken erfolgreich Prozesse um die Rückgabe von Eigentum geführt. Zudem wurde die Position des Katholizismus durch Gesetze weiter gestärkt: Seit 1632 gab es ein Verbot des Neubaus evangelischer Kirchen in den 'königlichen Städten', so dass die Gefahr bestand, dass auch zerstörte Gotteshäuser nicht wieder hergestellt werden durften. 1656 erklärte der König Polen-Litauen zum 'Marienland'; 1658 wurden die Antitrinitarier endgültig verboten: sie mussten ins Exil gehen. 1668 wurde jeder Übertritt zu den evangelischen Konfessionen unmöglich gemacht. Damit waren die protestantischen Gemeinden gezwungen, ihre Existenz auf „Inseln einer Subkultur“³⁹ einzurichten, auf denen der Lebensraum immer enger wurde. Zwar entspannte sich unter König Wladislaw IV. Wasa (1632-1648) die Lage wieder ein wenig: Die Zahl der evangelischen Senatoren stieg auf 16 Prozent, aber 1660 hatte das, wie bereits gesagt, ein Ende gefunden. Nachdem in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts im Großfürstentum rund 140 reformierte und etwa zehn lutherische sowie sechs bis sieben antitrinitarische Gemeinden gezählt worden waren, ging die Zahl der reformierten – wir greifen vor - um 1696 auf 48 Gemeinden zurück; um 1748 war es ungefähr die gleiche Anzahl (mit 40 Pfarrern und acht Schulen), 1764 waren 40 und 1791 noch dreißig Gemeinden der Calvinisten in den heute litauisch-weißrussischen Gebieten anzutreffen.

Im Gegenlauf aber festigte die reformierte Kirche ihre innere Struktur: Die Synoden tagten regelmäßig und häufig, für die Vertretung nach außen schufen sie neue Ämter. In den Leitungen der Gemeinden sowie in der Provinzial- und den Distriktssynoden hatten die Laien – das hieß die Adligen und einflussreiche Bürger – ein ausgeprägtes Mitspracherecht, wodurch bei ihnen das Verantwortungsbewusstsein für die kirchlichen Belange geweckt und gestärkt wurde. Das wirkte sich positiv auf die Lebensfähigkeit der gesamten Kirche aus. Die Pfarrstellen waren gut besetzt. Adlige und Stadtbürger bemühten sich auch um die ökonomische Konsolidierung des kirchlichen Lebens, durch Zuweisung von Landanteilen, finanzielle Zuwendungen, Legate und dergleichen. – Obwohl die reformierte Kirche unter dem traditionellen Namen 'Unitas Lithuaniae' ihre Selbständigkeit behielt, arbeitete sie mit den Calvinisten in Polen gut zusammen.

39 ebd., S. 93

Ein großer Teil der Adelsgeschlechter in Litauen blieb protestantisch, wengleich die Mehrzahl besonders der Magnatenfamilien zur alten Kirche zurückgekehrt war. Nun verlagerte sich der Schwerpunkt evangelischen Lebens von den Gutsgemeinden vor allem in die Städte, und das bedeutete soziologisch vom Adel zum Bürgertum.

Und hier setzte eine Entwicklung ein, die für die Folgezeit von entscheidender Bedeutung war: sie begünstigte in hohem Maße das Luthertum, während der Calvinismus unter der durch die Gegenreformation begründeten religiösen Erosion des Protestantismus im ländlichen Bereich zu leiden hatte. Im Bereich des Großfürstentums gab es um 1620 bis 1630 zehn lutherische Stadtgemeinden, von denen neun im ethnischen Litauen lagen. Die größten und bedeutendsten waren die von Wilna und Kaunas. Auf heute weißrussischem Gebiet gab es während hundert Jahren nur eine einzige, in Sluzk, die ihren Bestand offensichtlich seit den Anfängen (siehe oben Seite 13) hatte bewahren können. Das deutsche Bevölkerungselement spielte eine wichtige Rolle, aber neben der deutschen fand auch die polnische Sprache im Gottesdienst Verwendung. Das war jedoch durchaus die Ausnahme, denn wo deutsche Geistliche in den lutherischen Gemeinden dienten, verzichteten sie weitgehend auf das Erlernen und damit auf den Gebrauch des Polnischen⁴⁰. Damit begaben sie sich bedeutender Einflussmöglichkeiten auf die autochthone Bevölkerung

Die erste uns bekannte Wilnaer Kirchenordnung wurde bereits vor 1620 verfasst, 1648 entstand eine zweite, die für 150 Jahre fast unverändert in Geltung blieb⁴¹. Sie regelte nicht nur das gottesdienstliche Leben, sondern auch den Schulbetrieb und die Arbeit der Bibliothek. Die Wilnaer lutherische Gemeinde übernahm im 17. Jahrhundert die Führungsrolle in der evangelischen Kirche im Großfürstentum. Ihre Stellung wurde mehrfach durch königliche Privilegien gesichert, während die Reformierten weitere Einbußen hinnehmen mussten (1639/40 wurde ihre Kirche zerstört, und sie wurden aus der Stadt verbannt, das Gymnasium aufgelöst). Aber – es sei noch einmal betont – im heute weißrussischen Bereich waren lutherische Gemeinden bis auf die eine in Sluzk nicht vertreten; es war hier – positiv formuliert – nur eine marginale Größe.

Reiche und einflussreiche Bürgerdynastien sowie einige bedeutende Adelsgeschlechter deutscher und baltendeutscher Herkunft waren Lutheraner. Daneben sind Holländer, Polen und Litauer zu nennen. Eine ähnlich bedeutende Stellung wie die Wilnaer nahm die lutherische Gemeinde zu Kaunas ein. Die Lutheraner im Großfürstentum erfreuten sich der Protektion der evangelischen Linie der Radziwills und hatten enge Beziehungen zu Universität und Konsistorium in Königsberg. Das Königsberger Konsistorium übernahm damit eine Art kirchenamtlicher Leitungsfunktion, soweit man davon überhaupt sprechen kann. Denn die lutherischen Gemeinden bewahrten in ihrem inneren und äußeren Leben stark ihre Unabhängigkeit. Damit entbehrten sie jedoch eines Zusammenschlusses, einer kirchlichen Infrastruktur, wie sie für lutherisches Kirchentum eigentlich charakteristisch ist. Dieser Zustand währte bis in die 1780er Jahre.

40 Dalton, Geschichte der Reformierten Kirche, S. 244

41 I. Lukšaitė, a.a.O.S. 106

Aber auch durch die soziale und – im Blick auf die damalige Situation mit Einschränkung gesagt – nationale Unterschiedenheit führten die lutherischen Stadtgemeinden in doppelter Weise ein Inseldasein, das im Übrigen immer weiteren Einschränkungen unterlag. Ihrer Landgemeinden waren die Lutheraner inzwischen völlig verlustig gegangen. Der Alltag der Protestanten war durch einen Kleinkrieg um Kirchen, Schulen, Friedhöfe geprägt, wobei die evangelische Seite meist der Verlierer war, weil sie zum Beispiel in Prozessen kein Recht fand. Ihre Gotteshäuser standen ihnen immer weniger zur Verfügung, so mussten die Evangelischen sich in Privathäusern oder -wohnungen versammeln. Da wurde ihnen oft der Gesang, gelegentlich auch die Predigt untersagt, ganz zu schweigen vom Glockengeläut.

Dass ab 1668 jeder Übertritt zum Protestantismus verboten war, hatte hier schon Erwähnung gefunden. 'Abfall vom katholischen Glauben' wurde mit der Todesstrafe oder Verbannung bedroht⁴². 1669 verfluchte der Bischof von Posen in Warschau die Ketzer. Lutheraner oder Calvinist zu sein wurde nun ein lebensgefährliches Unterfangen. Das zeigen – wir greifen vor und nennen das spektakulärste Beispiel der Gegenreformation – die Vorgänge in Thorn (Toruń). Hier hatten Auseinandersetzungen zwischen protestantischen Gymnasiasten und Jesuitenschülern anlässlich der Fronleichnamsprozession 1724 zu Tumulten und anschließend zur Verwüstung des Jesuitenklosters geführt. Ein königliches Gericht verurteilte daraufhin den Stadtpräsidenten und neun Bürger zum Tode; sie wurden im Dezember des gleichen Jahres hingerichtet (das so genannte Thorner Blutgericht).

Das alles war, wie gesagt, im königlichen Polen ungleich schärfer, die Konfrontation war heftiger. Auf dem Sejm von 1736 war die Tätigkeit von Protestanten im staatlichen Bereich, besonders in der Verwaltung und im Gerichtswesen, stark eingeschränkt worden, und man hatte ihnen verboten, 'Conventikel' (das heißt Erbauungsversammlungen von Laienchristen - die Einflüsse der Frömmigkeit des Pietismus sind spürbar!) zu halten⁴³. Das galt auch im litauisch-weißrussischen Landesteil, ebenso das, worüber die Protestanten im 18. Jahrhundert in einer Bittschrift an den Sejm klagten: Die Kirchen seien ihnen abgenommen, teils zerstört worden, eine Wiederherstellung verboten. Die eigentlich einst gegen die Antitrinitarier erlassenen Gesetze würden nun gegen Lutheraner und Calvinisten angewandt. Die Kinder blieben ohne Unterricht, die Protestanten hätten keine eigenen Schulen. Die Tätigkeit der Geistlichen blieb stark eingeschränkt; Erlaubnisse zu Taufen, Trauungen, Begräbnissen müssten teuer bezahlt werden, Kinder würden deshalb im evangelischen Ausland getauft. Protestantischen Adligen mache man die Patronatsrechte streitig. Evangelische müssten katholische Prozessionen besuchen, sie seien besonders hinsichtlich der Erziehung ihrer Kinder den Gesetzen der Katholiken unterworfen. Vor Gericht fänden die Protestanten kein Recht, man beschimpfe sie als 'Ketzer', obwohl die Gesetze die Bezeichnung 'Dissidenten' für sie vorsähen. - Das war 1766 und bezog sich auf die Zeit König Augusts III., der als Kurfürst von Sachsen Oberhaupt einer lutherischen Landeskirche war!

In den Zeiten der Bedrängnis bemühten sich beide reformatorische Kirchen wieder um Annäherung. So gewährten sie einander die Mitbenutzung ihrer Kirchenräume.

42 Dalton, a.e.a.O.S. 252

43 ebd.

1719 und 1721 fanden im litauischen Kėdainiai gemeinsame Synoden statt. Überlegungen fanden Raum, etwa auf der Grundlage der Wilnaer Vereinbarung und des Konsenses von Sandmir (beide 1570) sich zu einer Union zusammenzuschließen. Doch ist es dazu trotz mancher Ansätze dann nicht gekommen.

Aber die zunehmenden Einschränkungen des religiösen und gesellschaftlichen Lebens der Dissidenten, die weithin in Verfolgungen ausarteten, zwangen diese, sich an Protektoren im Ausland zu wenden. Für die litauisch-weißrussischen Teile der Rzeczpospolita mit seiner überwiegend orthodoxen Bevölkerung übernahm das auf Expansion bedachte Russland immer stärker die Rolle einer Schutzmacht. Das hatte schon unter Peter I. begonnen. Die Protestanten wandten sich an Brandenburg-Preußen, dessen Kurfürst 1613 zum reformierten Glauben übergetreten war, während die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung lutherisch geblieben war.

Im 17. und 18. Jahrhundert führte die Rzeczpospolita gegen die Nachbarländer, die wechselnde Koalitionen gebildet hatten, Kriege, die zu Lasten der Bevölkerung gingen. Ein katastrophaler Niedergang der Wirtschaft, besonders der Landwirtschaft, war die Folge. Die Zahl der Einwohner sank rapide – vergleichbar mit den demographischen Ergebnissen des Dreißigjährigen Krieges in Deutschland. Das ganze Land geriet ins Elend, und der politische Zusammenbruch schien vorgezeichnet. Obwohl die Hilfversuchen der Dissidenten in ihrer verzweifelten Situation verständlich waren, beschädigten sie ihre Reputation in der Gesellschaft und ließen sie als Vaterlandsverräter erscheinen. Im öffentlichen Bewusstsein spielte es keine Rolle, dass die politischen Sympathien der Protestanten und Orthodoxen für die ausländischen Mächte durch die Ausgrenzung hervorgerufen worden waren, die die Religionsverfolgungen verursacht hatten.

9. **Glaubenstoleranz angesichts des Untergangs**

Besonders in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verstärkten die Dissidenten die Bemühungen um eine Restitution ihrer Rechte. Neben der schon erwähnten Bittschrift von 1766 und einer innerprotestantischen Annäherung schlugen sie dazu den Weg einer interkonfessionellen Verständigung ein: Orthodoxe und Protestanten wurden gemeinsam aktiv. Sie wandten sich an St. Petersburg beziehungsweise an Berlin mit der Bitte um Unterstützung. 1764 übergaben die Gesandten Graf Keyserling für Preußen und Fürst Repnin für Russland an die Polen ein Memorial mit der Forderung nach rechtlicher und politischer Gleichstellung der Dissidenten⁴⁴. Als diese Forderung, die auch in der erwähnten Bittschrift von 1766 an den König und den Sejm laut geworden war, wieder abgelehnt wurde, erklärte sich die Kaiserin Katharina II. von Russland zur Beschützerin aller Dissidenten in Polen-Litauen. Nun kam es zu formellen Bündnissen zwischen Adligen beider Konfessionen, im litauisch-weißrussischen Bereich geschah das in Sluzk, im polnischen in Thorn/Toruń. Die Evangelisch-orthodoxe 'Konföderation' von Sluzk (1766) hat bei der Durchsetzung der Rechte der Dissidenten eine bedeutende Rolle gespielt. Denn nicht nur die Adligen waren jetzt beteiligt, sondern auch die Geistlichen und sogar das Kirchenvolk.

Durch den Druck der ausländischen Mächte, die Konföderationen der Dissidenten untereinander, aber auch infolge der Bemühungen einer katholischen Reformpartei, die den drohenden Untergang des Staates aufhalten wollte, kam es endlich zu einer grundlegenden Änderung. 1768 verabschiedete der Sejm einen Beschluss, der als 'Warschauer Traktat' in die Geschichte eingegangen ist. Garantiemächte waren Preußen, Dänemark, England und Schweden, Partner des Traktats aber die Rzeczpospolita und Russland. Der Traktat bestätigte die seit Alters bestehenden, aber zunehmend ausgehöhlten Rechte der Dissidenten: die auf Einrichtung von Konsistorien und die Durchführung von Synoden, die interne Regelung ihrer Angelegenheiten, soweit sie sich auf Lehre, Ordnung, Disziplinarfälle (bei Vergehen der Geistlichen) und Dispense (in Eheangelegenheiten) bezogen. Bei strittigen Fällen konnten sich die Kontrahenten sogar an ein königliches Appellationsgericht wenden, das zu gleichen Teilen mit Katholiken und Dissidenten besetzt war. Das betraf also die für ein geordnetes kirchliches Leben so wichtige interne religiöse Rechtsprechung. Wichtiger aber war die Garantie der freien Gottesdienstausübung und die Bewilligung gemischt-konfessioneller Ehen, wobei die Kinder je nach Geschlecht das Bekenntnis der Eltern annahmen⁴⁵. Doch waren damit die alten Verhältnisse keineswegs wieder hergestellt: Polen-Litauen blieb ein konfessionell-katholischer Staat, und der König musste sich zur Staatsreligion bekennen.

Das alles geschah unter dem Eindruck der Schwächung von Staat und Gesellschaft und des bestimmenden Einflusses der Mächte, die zu den Teilungen von 1772, 1793

44 ebd., S. 254

45 Lukšaitė, a.a.O.S. 127

und 1795 führten. Aber selbst als das Ende der Rzeczpospolita abzusehen war, wurden die Rechte der Dissidenten vom Sejm wieder eingeschränkt, und auch die Verfassung vom 3. Mai 1791 – für die Polen bis zum heutigen Tag Symbol staatlicher Identität und demokratischer Tradition – erklärte den Katholizismus zur Staatsreligion und verbot den Katholiken den Glaubenswechsel. Immerhin wurde den Dissidenten weiterhin Religionsfreiheit zugestanden.

Der 'Warschauer Traktat' ermutigte Vertreter beider reformatorischer Konfessionen, sich erneut um eine engere Gemeinschaft zu bemühen. Von den bereits 1719 und 1721 in Kėdainiai/Keydany für den litauisch-weißrussischen Bereich stattgefundenen Synoden war schon die Rede gewesen; hier hatte man sich zum Beispiel die wechselseitige Benutzung der Kirchenräume zugestanden. Lebendig war die Erinnerung an die Vorgänge des Jahres 1570: die Vereinbarung von Wilna im März und der darauf folgende Sandomirer Konsens. So wurde nach ersten Beratungen schon 1768 im Jahre 1778 bewusst auf der Grundlage der Beschlüsse von Wilna und Sandomir ein Unionsprojekt vorbereitet. Es sollte eine Einigung, allerdings unter Bewahrung des jeweils eigenen Bekenntnisses und der eigenen Ordnungen einschließlich der des Gottesdienstes, zum Inhalt haben. Diese Union wurde dann 1781 von beiden Kirchen in Litauen-Weißrussland in Kėdainiai beschlossen. „Der Unionstext erhielt den Titel 'Akt der politischen Vereinigung beider evangelischen Konfessionen im Großfürstentum Litauen'. Die Kirchen vereinbarten, die gewährten Garantien der Auslandsmächte von 1768 und die Wiederherstellung der religiösen Freiheiten... zu verteidigen, keine Übertritte untereinander zu betreiben und gemeinsam zu handeln. Die Kuratoren und Aktoren beider Kirchen sollten ihre Aktionen untereinander abstimmen. Es wurden gemeinsame Synoden beschlossen, wobei bei gemeinsamen Angelegenheiten beide Kirchen ihre Zustimmung erteilen mussten. Die lutherischen Gemeinden behielten das Recht, ihre Pfarrer selbst zu bestimmen. Die Synode wählte ein Konsistorium, bestehend aus sechs Personen. Die Union wurde von Vertretern der lutherischen Gemeinden aus Vilnius, Kaunas, Kėdainiai, Skuodas, Kelme, Tauragė, Grodno, Sluck, Slawaticzi und Izabelin unterschrieben. Alle diese Gemeinden betonten ihre Beibehaltung der *Confessio Augustana invariata*“⁴⁶. Von den genannten Gemeinden lagen Grodno, Sluzk und Isabellin auf heute weißrussischem Territorium; Slawaticze ist ein kleiner Ort am polnischen Westufer des Bug südlich von Terespol. Diese Vereinbarung war ein großer Schritt hin auf eine Union. Sie sollte gemeinsames Handeln im politischen Bereich unter Bewahrung der konfessionellen Identität bis hinein in den kulturellen Bereich sichern. Leider haben die politischen Verhältnisse auch hier dieses unmöglich gemacht.

Die Reformierten besaßen seit langem ihren Mittelpunkt in Wilna, dem Ort der Provinzialsynoden. Aber die unsicheren politischen Verhältnisse hatten sie nach einem anderen kirchlichen Zentrum Ausschau halten lassen. Nach der Errichtung einer reformierten Kirche in Königsberg, der Hauptstadt Preußens, bot es sich ihnen dort an. An diesem Gotteshaus wirkten nicht nur deutsche, sondern auch polnische Geistliche. Hierher wurde nun nicht nur die berühmte Radziwillsche Druckerei verlagert⁴⁷, sondern auch Teile des Archivguts, besonders solche, die juristisch von Belang

46 ebd. S. 134

47 dabei ist auch die berühmte Radziwill-Chronik, eine Handschrift und Variante der altrussischen Nestorchronik, nach Königsberg gelangt. Sie ist 1761 während der Besetzung Königsbergs durch russische Truppen nach St. Petersburg geschafft worden, wo sie sich noch immer befindet

waren. Hierher kam die Kasse der Reformierten Kirche in Litauen, ebenso andere Kirchenschätze. Andererseits wurden Angelegenheiten der Königsberger Gemeinde wie die Besetzung der Pfarrstelle auf den reformierten Synoden in Litauen besprochen. Schüler aus dem Großfürstentum besuchten das Königsberger Gymnasium und die Universität (wie auch andere Bildungsstätten in Brandenburg-Preußen). Die Königsberger reformierte Gemeinde war somit in jener Zeit ein Teil der reformierten Kirche im Großfürstentum.

Eine gegenläufige Richtung nahm der Aufbau der kirchlichen Struktur hingegen bei den Lutheranern. Während auch sie sich im 17. und 18. Jahrhundert meist nach (Ost-) Preußen, besonders seine Hauptstadt, orientiert hatten (siehe Seite 33), ergriffen sie nun die Gelegenheit, sich eine eigene 'Aufsichtsbehörde' zu schaffen: „Pfarrer Konrad Schulz aus Žeimelis [Zeymel; D.] bereitete 1783 ein Projekt für das 'Collegium synodale repraesentativum' in Vilnius vor...“⁴⁸, dessen 'Generalsenior' er dann wurde. Dieses Konsistorium in Wilna existierte bis 1830, also nur knapp fünfzig Jahre. 1784 gab es im (Rest, muss man nun sagen, vom) Großfürstentum Litauen drei lutherische Kirchenbezirke oder -kreise: den Wilnaer, zu dem als einzige von den heute weißrussischen Gemeinden Grodno gehörte, den von Birszen/Biržai, der weißrussisches Gebiet nicht umfasste, und der von Sluzk, zu dem die Gemeinden in Sluzk, Isabellin (etwa zehn Kilometer südlich von Wolkowysk) und einige andere, die auf jetzt polnischem Territorium lagen, nämlich Slawaticze, Węgrów und weitere zählten.

Es sei noch einmal wiederholt: 1784 existierten im heutigen Weißrussland insgesamt drei lutherische Gemeinden: die in Sluzk, die Anfang an bestand, und die beiden neu gegründeten in Grodno und Isabellin. Auf sie wird noch einzugehen sein. Der Großteil der damaligen lutherischen Gemeinden in diesem Bereich war im ethnischen Litauen, einige im heutigen Polen, anzutreffen.

Ergänzend sei die Zahl der Reformierten im Großfürstentum wiederholt: Im Jahre 1748 werden 48 Gemeinden einschließlich der von Königsberg aufgeführt; es gab vierzig Pfarrer und acht reformierte Schulen. 1764 waren vierzig und 1791 noch dreißig Gemeinden der Calvinisten in den litauisch-weißrussischen Gebieten vorhanden. Die Gemeinden waren wie vordem in sechs Distrikten zusammengefasst. Das war die geringste Zahl von reformierten Gemeinden, die vor dem Untergang des polnisch-litauischen Staates zu nennen war⁴⁹.

48 wie Anm. 46)

49 ebd. S. 128

10. Neubeginn: Unter russischer Herrschaft

Mit den drei Teilungen Polens-Litauens wurde der politischen Existenz der Rzeczpospolita für fast 150 Jahre ein Ende gesetzt.

Der erste Teilungsvertrag vom Februar/März 1772 erkannte Russland die litauischen Territorien östlich der Mittelläufe von westlicher Düna/Dwina und Dnepr zu, das waren die bisherigen Woiwodschaften Polozk, Witebsk, Mstislawl und der Osten der Woiwodschaft Minsk. Nach dem verlorenen Krieg von 1792 musste der Reststaat in den Verzicht auf weitere Territorien einwilligen. An Russland fielen die zentralen Teile des heutigen Weißrussland bis zum Pripjat; ebenso der Osten Wolyniens, Podolien und die Ländereien Kleinrusslands, die noch beim Großfürstentum verblieben waren und die heute zur Ukraine gehören. 1795 schließlich verleibte sich das Zarenreich die übrig gebliebenen litauischen Gebiete ein, das westliche Wolynien (heute ebenfalls ukrainisch), das östliche Podlachien (um Brest), das ethnische Litauen einschließlich Samogitiens (im Nordwesten), das Herzogtum Kurland und Semgallen (heute lettisch). Damit war bei dem jetzt weißrussischen Territorium die Grenze an Bug und Nemen/Memel erreicht, die die ab 1919 so genannte Curzonlinie bildete und die seit dem 17. September 1939 Polen und die Sowjetunion teilte, nach deren Zerfall 1991 Polen von der Republik Weißrussland trennt.

Diese politisch-territorialen Veränderungen im 18. Jahrhundert geben den Rahmen ab für die weitere Geschichte des Protestantismus in den weißrussischen, bislang zum Großfürstentum Litauen, nunmehr zum Russischen Kaiserreich gehörenden Gebieten. Deren administrative Neugliederung wurde der Verwaltungsstruktur im übrigen Russland angeglichen. Nach einer Reihe von Änderungen im Laufe des 19. Jahrhunderts umfasste das heutige Weißrussland folgende, bis 1918 existierende Gouvernements: das Gouvernement Witebsk einschließlich des heute zu Lettland gehörenden Lettgallen, das Gouvernement Mogiljow, das Gouvernement Minsk, das Gouvernement Grodno, das aber ab 1807 auch (heute polnische) Gebiete um die Stadt Białystok einschloss, und den Süden des Gouvernements Wilna.

In die neue, die russische, Zeit, waren die Lutheraner auf heute weißrussischem Territorium, wie soeben vermerkt, mit drei Gemeinden getreten: in Sluzk (der ältesten), in Grodno und in Isabellin. Dabei war die letztere die kleinste und auch die jüngste. In den darauf folgenden Jahren entstanden durch Zuwanderung vor allem von Deutschen aus Ostpreußen und anderen Teilen Deutschlands, aus den baltischen Gouvernements und anderen Gebieten des russischen Reiches, von Polen, vielleicht auch Litauern evangelischer Konfession⁵⁰ lutherische Gemeinden in den Städten und einige wenige ländliche Gemeinden. Diese letzteren haben eine jeweils eigene Geschichte. Da wir zur Vergangenheit dieser Stadtgemeinden zum Teil über gute Zeugnisse verfügen, wollen wir uns ihnen zuerst zuwenden.

50 nirgendwo ist bezeugt, dass in dieser Zeit wie auch später Angehörige der ostslawischen Bevölkerung zu einer evangelischen Gemeinde gehört hätten

11. Die lutherischen Gemeinden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

a.) Grodno

Die Geschichte der lutherischen Gemeinde von Grodno ist besonders gut bezeugt. Das liegt auch daran, dass sie von allen hier in Rede stehenden wahrscheinlich am längsten Bestand gehabt hat. Letzte Bestandszeugnisse stammen aus der Zeit der deutschen Besetzung. Die seit 1795 Russland zugeordnete Stadt hatte seit dem Friedensschluss von Riga 1921 zwischen Polen und Sowjetrußland zu ersterem gehört. Schon 1919 wurde die lutherische Gemeinde der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Polen unterstellt. Mit dem 17. September 1939 in der Folge des Ribbentrop-Molotow-Paktes von der Sowjetunion annektiert, hatte die Zeit bis zum Einmarsch der Deutschen nach dem 22. Juni 1941 offensichtlich nicht ausgereicht, um evangelisches Kirchtum völlig zu liquidieren. Im zweiten Weltkrieg stand dann das Gebiet um Białystok-Grodno unter 'Reichsverwaltung' und war dem Deutschen Reich 'eingegliedert', gehörte also nicht zum so genannten 'Generalgouvernement' oder dem 'Reichskommissariat Ostland' (dem nördlichen Bereich der besetzten Sowjetunion).

Die Niederlassung deutscher Ansiedler in der Stadt hatte etwa 1779 begonnen. Es waren Handwerker gewesen, vor allem hochqualifizierte (unter den ersten 'Kirchenräten' = Kirchenvorstehern erscheint beispielsweise ein Goldschmied), später Ärzte, Apotheker, Architekten, Beamte und auffällig viele Offiziere. Wann genau die Feier lutherischer Gottesdienste begonnen hat, wissen wir nicht, offensichtlich aber bald danach. Sie fanden in Privatwohnungen und anderen zur Verfügung gestellten Räumlichkeiten statt. Später jedenfalls hat die Gemeinde 1779 als ihr Gründungsjahr gefeiert, so zum Beispiel 1929 die 150-jährige Wiederkehr. 1784 wurde den Lutheranern ein Saal der Kadettenkorpschule eingeräumt. Seit den 1780er Jahren hat es auch einen Kirchenvorstand gegeben⁵¹.

Der zum 17. Juli 1793 nach Grodno einberufene Sejm hatte hier der zweiten Teilung Polens zuzustimmen. Der letzte polnische König Stanisław August Poniatowski musste auf Anweisung der Kaiserin Katharina II. von Russland hier seinen Wohnsitz nehmen, nachdem er im November 1794 aus Warschau als Gefangener hierher gebracht worden war, und in Grodno hat er am 25. November 1795 seine Krone niedergelegt. Mit der dritten Teilung Polens im gleichen Jahr war die staatliche Existenz der Rzeczpospolita zu Ende gegangen. Aber bevor diese traurigen Ereignisse stattfanden, hatte der König der lutherischen Gemeinde urkundlich ein etwa drei Desjatinen (=ungefähr drei Hektar) großes Stück Land mit einem dreistöckigen, früher als Fabrik genutzten Gebäude darauf übereignet. Das Gelände sollte als Kirchhof und Bestattungsplatz genutzt werden, und zu diesem Zwecke fügte der König seinen Immobiliegenek noch die entsprechende Menge Bauholz zur Einzäunung hinzu. Das genaue Datum

51 Die Evangelisch-lutherischen Gemeinden in Rußland..., ed. Zentral- Komitee, Band II, S. 274

der Schenkung wird unterschiedlich angegeben: der 16., 17. oder 20. Oktober 1793. Schließlich setzte der König ein Jahresgehalt von 3.000 polnischen Silbergulden, das sind 450 russische Silberrubel, für den Pfarrer aus, deren Zahlung 1795 von der russischen Regierung übernommen wurde. So ist der Grodnoer Geistliche bis zum Untergang des Zarenreiches vom russischen Staat besoldet gewesen⁵², eine Regelung, die in Westrussland häufig war, sonst innerhalb des Luthertums in Russland aber eher die Ausnahme.

Friedhof und Kirchengelände sind das gleiche Grundstück, auf dem das lutherische Gotteshaus noch jetzt steht, in der heutigen uliza Akademitscheskaja Nr. 7. Die erste Beerdigung nach der Schenkung fand bereits im Dezember 1793 statt, der Bestattungsplatz wurde knapp hundert Jahre genutzt. Pfarramtliche Dienst nahmen Pastoren aus Polen wahr, besonders aus der lutherischen Gemeinde von Węgrów. 1793 wird ein Pfarrer Goburek erwähnt, der die erste Bestattung durchgeführt hatte. Aber bald darauf beginnen schon die Umbauarbeiten an dem ehemaligen Fabrikgebäude: Im Untergeschoss entsteht die Küsterwohnung, im ersten Obergeschoss die für den Pfarrer und im zweiten Obergeschoss der Gottesdienstraum. Im Sommer 1796 – wir erinnern uns, die russische Herrschaft hatte gerade begonnen – kam dann der junge, 28-jährige Johann Georg Hilsenitz nach Grodno, wurde hier am 16. Juli ordiniert und hat seinen Pfarrdienst bis 1825 versehen, als er als Pfarrer und Konsistorialrat nach Wilna ging. Unter seiner Leitung ist das Gemeindeleben organisiert worden, eine Schule wurde eingerichtet, ein Lehrer angestellt. 1825/26 folgte ihm Karl Wilhelm Bräunlich. Aus seiner Amtszeit wird berichtet, dass er sich um die finanziellen Belange der Kirche gekümmert habe – etwa durch die Einführung eines monatlichen Gemeindebeitrages –, so konnte er unter anderem die Anschaffung einer Kleinorgel finanzieren. Seit 1838 gab es Überlegungen, das kombinierte Wohn- und Kirchengebäude umzugestalten, aber erst 1846/47 konnte dieser Plan in Angriff genommen werden: Die Decke zwischen dem ersten und dem zweiten Obergeschoss wurde herausgebrochen, so entstand ein repräsentativer Kirchsaal mit 150 Sitzplätzen. Die Einweihung fand am 5. Februar 1848 statt. Aber nun war die Pfarrwohnung weggefallen, dafür wurde ein steinerner, eingeschossiger, ebenerdiger Anbau an den Kirchsaal angefügt, in den der Geistliche einzog. Es ist offensichtlich dasselbe Gebäude, das auch heute noch neben der Kirche steht.

Schon im Jahre 1846 war eine eigene lutherische Kirchenschule errichtet worden, die sich in den folgenden Jahrzehnten auch in katholischen und orthodoxen Kreisen ein beachtliches Renommee als Bildungsstätte erwerben konnte. Möglich wurden diese Aktivitäten durch Stiftungen und Vermächtnisse verschiedener vermögender Gemeindeglieder. – 1842 war Bräunlich an St. Nikolai in Reval/Tallinn gewechselt; in Grodno folgte ihm 1843 Friedrich Julius Hoffmann, der hier bis zu seinem Tode 1867 amtierte und die genannten Aktivitäten begleitet oder initiiert hat.

Zum Pfarrbezirk Grodno gehörte ein Reihe von Filialgemeinden, die größtenteils erst etwa von der Mitte des 19. Jahrhunderts an zu versorgen waren. Wesentlich früher allerdings war – wie bereits erwähnt – eine deutsche Kolonie in Isabellin (Izabelin, Isabelin) südlich von Wolkowysk entstanden, wo ein Graf Flemming etwa von der Mitte des 18. Jahrhunderts an deutsche Fabrikanten und Handwerker angesiedelt hatte.

52 ebd.

Die Niederlassung hatte also vor der in Grodno begonnen. Die Industrieproduktion nahm anfangs einen großen Aufschwung, war aber um die Wende vom vorletzten zum letzten Jahrhundert bereits erheblich zurückgegangen. In Isabellin waren 1778 eine reformierte Kirche erbaut und ein reformierter Pfarrer angestellt worden, und auch die Lutheraner sammelten sich zu einer Gemeinde. Der Pfarrer aus Grodno kam höchst selten nach Isabellin, war aber der zuständige Seelsorger, zum Beispiel für die Abendmahlsfeiern und die Amtshandlungen. Die Lutheraner hielten sich sonst zur reformierten Gemeinde (ein weiteres schönes Beispiel für die geistliche Gemeinschaft von Lutheranern und Calvinisten im litauisch-weißrussischen Bereich), und sie konnten für ihre Gottesdienste auch das reformierte Gotteshaus benutzen.

Weiterer Filialort war Czoło (Tscholo), eine deutsche Kolonie bei Belowesh, im damaligen Kreis Prushany, an der heutigen weißrussisch-polnischen Grenze (der gegenwärtige Name konnte nicht festgestellt werden). Sie war 1809 entstanden, und für die lutherische Gemeinde war ein (‘steinernes’, wie die Chronisten hier und bei anderen Gelegenheiten immer wieder hervorheben) Gotteshaus mit 150 Sitzplätzen erbaut worden. Hierher fuhr der Pfarrer aus Grodno mehrfach im Jahre. Die Gottesdienstsprache war überall ausnahmslos deutsch. Die anderen Filialgemeinden lagen auf heute polnischem Gebiet.

b.) Sluzk

In Sluzk gab es eine Gemeinde bereits um 1535, denn wir haben von dem Kirchenbau gehört, den der orthodoxe Fürst Juri Semjonowitsch für die Lutheraner ermöglicht hatte (siehe oben Seite 13). Ob allerdings diese Kirche in der Stadt selbst oder in der Umgebung auf den Ländereien des Fürsten lag, wissen wir nicht. Eben so ist unbekannt, wie sich ihr Gemeindeleben gestaltete, wer die Pfarrer und die Kirchenvorsteher waren und ob sie ihre Existenz während der Gegenreformation überhaupt unterbrechen musste. Wir erfahren von ihr Genaueres erst wieder aus dem Jahre 1651, als der Fürst Boguslaw Radziwill eine lutherische Gemeinde für seine „zahlreichen lutherischen Fabrikarbeiter“⁵³ gründete, die er in Sluzk angesiedelt hatte. Die Gemeinde muss gut ausgestattet gewesen sein; sie besaß ihre eigene Kirche, hatte ein Pastorat und nannte auch mehrere kleine Häuser ihr Eigen, die an Händler vermietet waren. 1670 wurde der Gemeinde sogar eine Apotheke geschenkt. Leider wissen wir bislang auch nichts über das Gemeindeleben, die Pfarrer usw., aus dem 17. und 18. Jahrhundert, bis auf die beiden Geistlichen Karl Ludwig Hemmerich und Christoph Gregorcik, die nacheinander Ende des 18. Jahrhunderts bis 1804 amtierten. Nach einer längeren Vakanz war dann von 1817 bis 1819 Eduard Sacc oder Sack (er ging anschließend nach Mogiljow und starb als Propst in Wilna) Geistlicher in Sluzk; als letzter diente Michael Steinbrecher 1819 bis 1821 hier.

Offensichtlich war in den ersten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts der Bestand an Gemeindegliedern so zurückgegangen, dass seit 1821 der Pfarrer aus Minsk (der kam einmal im Jahr hierher), vor allem aber der reformierte Geistliche in Sluzk die Lutheraner geistlich betreute; 1840 wurde Sluzk offiziell ein Filial von Minsk. In

53 ebd. S. 271

der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde auch das umfängliche lutherische Kirchenvermögen in Sluzk der Minsker Gemeinde übertragen⁵⁴, das machte diese wohlhabend.

c.) Minsk

Ob es in der Reformationszeit eine lutherische Gemeinde in Minsk gegeben hatte, wird die Forschung erst noch feststellen müssen. Wenn dies der Fall gewesen sein sollte, muss ebenfalls erhoben werden, wann sie gegebenenfalls untergegangen ist. Wahrscheinlich in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts entstand auch die Gemeinde in Minsk (wieder), und zwar, wie in den anderen litauisch-weißrussischen Gebieten, vor allem durch deutschsprachige Zuwanderer. Ein erster Pfarrer wird 1796 erwähnt, Karl Ludwig Hemmerich, der einen für einen lutherischen Pfarrer damals durchaus ungewöhnlichen Lebenslauf gehabt hat. 1756 in Dresden geboren, wurde er 1785 zum Pfarrer in Warschau ordiniert. Von 1793 bis 1795 diente er, wie wir schon gehört haben, der Gemeinde in Sluzk, von 1795 bis 1796 war er in Mogiljow. 1796 ist er in Minsk, von hier aus zieht er im gleichen Jahr mit der polnischen Legion zur Armee Bonapartes nach Italien, wo der Vierzigjährige bald darauf bei der Belagerung Mantuas stirbt⁵⁵.

Erst ab 1798 tritt eine gewisse Regelmäßigkeit in der pfarramtlichen Versorgung ein. In diesem Jahr wird Samuel Karstädt Pfarrer in Minsk und bleibt bis 1831 hier. Während seiner Amtszeit kann an den Bau einer Kirche und eines Pastorats gegangen werden (Baubeginn 1801). Zum Kirchbau machte auch der preußische König ein Geldgeschenk von 2.000 Rubeln. Aber mangels Mitteln zog sich die Fertigstellung hin: Erst am 1. Januar 1811 konnte die 'Paul-und-Alexander-Kirche' eingeweiht werden. 1833 folgte eine Kirchenschule, die bis etwa 1860 Bestand hatte. Doch bereits 1835 zog ein Stadtbrand auch die Baulichkeiten der Lutheraner, Kirche, Pfarrhaus und Schule in Mitleidenschaft. Pfarrer waren inzwischen Karl Leberecht Baeckmann (1833 – 1835) und Peter Williams (1835 – 1859). Die Gemeinde musste nach dem Brandverlust die Gottesdienste anfangs in Privatwohnungen, später in angemieteten Räumlichkeiten feiern. Ebenso waren der Geistliche und die Schule untergebracht. An einen Neubau konnte wegen der Finanzknappheit nicht gedacht werden. Erst 1840 wurden nach Fürsprache des Gouverneurs von Wilna auf Anweisung des Kaisers Nikolaus' I. 20.000 Rubel zur Verfügung gestellt. So konnte am 28. April des Jahres die Grundsteinlegung für die Kirche und ein zweistöckiges Pastoratsgebäude gefeiert werden, und am 13. Mai 1845 wurde das neue Gotteshaus als 'St.-Nikolai-Kirche' eingeweiht. Diese Kirche steht nach Auskünften von älteren Minsker Einwohnern noch; sie soll 1933 profaniert und nach Umbauten zum Theater umgestaltet worden sein, wobei auch der Turmaufbau entfernt wurde: Es ist das heutige 'Teatr junogo sritelja' ('Theater des jugendlichen Zuschauers') in der ul. Engelsa im Stadtzentrum von Minsk.

54 Amburger, Die Pastoren der evangelischen Kirchen Russlands, a.a.O. S. 159 u.ö.

55 ebd. S. 346

Inzwischen war die Zahl der Gemeindeglieder erheblich gewachsen, und der Pfarrer hatte eine Reihe von Filialgemeinden und Außenorten zu bedienen; er war als 'Gouvernementsprediger' angestellt⁵⁶, der sein Gehalt wie der Grodnoer Pfarrer bis zum Ende des Staatskirchensystems in Russland von der 'Krone' bezog.

d.) Mogiljow

Auch der Beginn lutherischen Kirchentums in dieser russischen Gouvernementshauptstadt ist bislang nicht bekannt. Der erste Pfarrer, Johann Daniel Hutmacher, wird für das Jahr 1775 erwähnt und tat bis 1782 in Mogiljow Dienst. Wenn sich lutherische Christen vorher gesammelt haben sollten, wurden sie vermutlich vom reformierten Pfarrer in Kopys bedient⁵⁷. Die Entstehung von Baulichkeiten ist mit einem für die damalige Zeit ungewöhnlichen Zeugnis zwischenkirchlicher Hilfe verbunden: „Im Jahre 1778 schenkte der griechisch-katholische Erzbischof Georgi der Gemeinde ein in der Stadt belegenes Grundstück mit einem dort befindlichen Wohngebäude, das zum Bethaus und Pastorat eingerichtet wurde“⁵⁸. 1805 bis 1807 entstand eine hölzerne Kirche mit 120 Sitzplätzen; das genannte Wohngebäude wurde nun ausschließlich als Pfarrhaus genutzt. Pfarrer waren von 1782 bis 1796 Christian Hieronymus Schlegel und 1795 – 1796 der bislang in Sluzk tätig gewesene Hemmerich (hier gibt es eine zeitliche Überschneidung mit der Dienstzeit des Vorgängers), danach die Pfarrer Volborth (1797 bis 1805), Krank (1807 bis 1813), Behmer (1814 bis 1818) und der uns ebenfalls schon aus Sluzk bekannte Eduard Sacc/Sack (1819 bis 1858). Friedrich Volborth, der übrigens vor Antritt seiner ersten Stelle in Mogiljow 1797 in Polozk ordiniert worden war, gehörte später zu den Führern des Protestantismus in Russland: Er nahm an den Vorarbeiten für das Kirchengesetz von 1832 teil, wurde nach dessen Verabschiedung geistlicher Vizepräsident des 'Reichs-General-Konsistoriums', der obersten Behörde der lutherischen Kirche und damit der leitende Geistliche mit dem Dienstitel 'Generalsuperintendent' (gestorben 1840).

Möglicherweise haben sich die äußeren Bedingungen für die pfarramtliche Tätigkeit in Mogiljow, die sich wie die in Minsk über das ganze große Gouvernement erstreckte, nicht günstig auf die 'stabilitas loci' der jeweiligen Amtsinhaber ausgewirkt, von daher wäre dann der zeitweilig schnelle Wechsel erklärlich.

e.) Polozk-Witebsk

1772 waren auch das Gebiet von Polozk – der östliche Teil Lettgallens oder 'Polnisch-Livland' – und Witebsk zu Russland gekommen; Witebsk wurde ab 1802 Gouverne-

56 wie Anm. 53

57 Amburger, Die Pastoren der evangelischen Kirchen Russlands, a.a.O. S. 159

58 Die evangelisch-lutherischen Gemeinden in Russland..., ed. Zentral-Komitee, Band II, S. 268 f. Es handelte sich um den Erzbischof Georgij Konizkij (1717-1796), der von 1745 an den erzbischöflichen Thron in Mogiljow innehatte

mentshauptstadt und damit Verwaltungszentrum dieses ausgedehnten Territoriums. Wie wir wissen, hatten beide Städte schon in der frühen Reformationsgeschichte des Großfürstentums Litauen eine Rolle gespielt, und zwar als Zentren, in denen calvinistische Gemeinden ansässig gewesen waren. Auch vom Leiden der Reformierten in Polozk hatten wir gehört (siehe Seite 30). Nach der Etablierung der Macht Russlands haben sich auch hier Lutheraner niedergelassen, in den beiden Städten und darüber hinaus. Bald danach muss auch deren gottesdienstliches Leben begonnen haben, denn ab 1775 ist der erste Pfarrer in Polozk tätig: Justus Eberhard Herwig (bis 1793). Die Gottesdienste fanden anfangs in der Pfarrwohnung, später im Schloss statt, das dem damaligen Statthalter als Residenz diente, danach in privaten Räumlichkeiten. 1797 konnte auf einem Grundstück, das der Kirchenrat für die Gemeinde erworben hatte, ein Bethaus errichtet werden, an das später ein Pfarrhaus angebaut wurde. Die noch heute erhaltene Kirche in Polozk (sie fungierte Ende des 20. Jahrhunderts als Kreisheimatmuseum) stammt vom Ende des 19. Jahrhunderts.

Auch die Pfarrer von Polozk und Witebsk wurden vom Staat bezahlt. Auf den ersten, Herwig, folgten Karl Gottlieb Wenzel (1793 bis 1819), Eberhard Dommes (1820 bis 1831) und Friedrich v. Heinleth (1832 bis 1879). Er war der Schwager des bekannten Pfarrers Johannes Bonekemper in Rohrbach (Südrußland), des so genannten 'Vaters der Stundisten'.

Die Nachfolger v. Heinleths sind dann für dauernd nach Witebsk umgezogen.

Hier, in der Hauptstadt des Gouvernements, war im Lauf der Jahrzehnte die Gemeinde erheblich gewachsen. Auch verfügte sie über die größere Kirche: 1830 hatte Kaiser Nikolaus I. veranlasst, der Gemeinde die Friedhofskirche der Piaristen zuzuweisen, die auf dem rechten, westlichen Dünaufer lag. Weil sie bald zu klein wurde, baute man in den siebziger Jahren Emporen ein, die allmählich aber nicht mehr ausreichten.

f.) Brest

Die lutherische Kirchengemeinde in Brest (Brest-Litowsk; das heißt das litauische, also zum Großfürstentum gehörende Brest) sammelte sich vermutlich vom Ende der dreißiger, Anfang der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts an. Die Stadt ist ja in der Kriegsgeschichte des 20. Jahrhunderts berühmt geworden – als Festung, die die ersten militärischen Schläge nach dem Überfall Hitlerdeutschlands auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 aufzufangen gehabt hatte und dem Gegner vier Wochen lang Widerstand geleistet hat, und in den Jahrzehnten der Sowjetherrschaft als der fast einzige Grenzübergang von Westen her. 1832 wurde die Festung errichtet, und ab 1842 ist das gottesdienstliche Leben der Lutheraner nachweisbar. Es war vor allem eine Soldaten- und Offiziers- (Garnison-) Gemeinde, die sich hier versammelte. Sie kam zuerst in einem 'Privatlokal'⁵⁹ zusammen, und ab 1856 konnte sie einen Raum in den Festungskasematten benutzen. Im gleichen Jahr konstituierte sich die Gemeinde, am 2. Dezember 1856 wurde der Betsaal eingeweiht.

59 ebd. S. 283

Anfangs kam der Pastor aus Białystok in seiner Eigenschaft als Vikar des damals vakanten Kirchspiels Neudorf/Neubrow nach Brest. Von 1842 bis 1855 ist das Theodor Küntzel gewesen. Danach wurde Brest dem Pfarrer von Neudorf/Neubrow, das wieder besetzt worden war, als ständiger Predigtort zugeteilt. Ab 1855 war es Ernst Freyer. Neudorf/Neubrow (eigentlich Neubrucl) ist ein Pfarrsprengel mit einer überaus wechselvollen, ja bunten Geschichte auf der Grenze zwischen dem Königreich Polen und dem alten Großfürstentum gewesen. Er war der einzige im weißrussisch-polnischen Grenzgebiet innerhalb des Propstbezirks Wilna, dessen Entstehung noch im Reformationsjahrhundert lag und dessen kontinuierliche, ohne große Brüche erfolgende Entwicklung verfolgt werden kann. Es handelte sich um zwei Kolonien, die von deutschen Siedlern aus Pommern im Jahre 1564 am Unterlauf des Bug gegründet worden waren⁶⁰. Durch die Fürsorge der Grundherren, darunter der Grafen Leszczyński, erhielt die Gemeinde wahrscheinlich schon 1616 eine eigene Kirche. Die Pfarrer kamen aus Polen, darunter aus Węgrów bei Siedlce. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde ein Pastorat als Wohnung für einen eigenen Pfarrer errichtet. 1648 brannten die kirchlichen Baulichkeiten anlässlich eines Kosakenüberfalls nieder. Aber durch die Bemühungen der polnischen Grundbesitzer konnten sie – obwohl es das offizielle Verbot der Errichtung protestantischer Kultbauten gab – zunächst provisorisch wiedererrichtet werden, bis 1777/78 durch die Eigeninitiative der Kolonisten ein neues lutherisches Gotteshaus, die St.-Trinitatis-Kirche, erbaut wurde. Inzwischen waren die Nachkommen der Kolonisten weitgehend polonisiert, so dass etwa ab 1820 Polnisch als Kirchensprache Verwendung fand.

Auch in der politisch-administrativen Zugehörigkeit hat der Pfarrsprengel eine wechselvolle Geschichte durchlebt: Bei der 3. Teilung Polens 1795 kam das Land um Białystok – darunter auch Neudorf/Neubrow – als Teil 'Neuostpreußens' unter die Hohenzollernkrone. 1807, nach dem für Preußen verlustreichen Friedensschluss von Tilsit, wurde das Gebiet Russland zugeschlagen, bei dem es auch nach dem Wiener Kongress bis zum Zusammenbruch des Zarenreiches verblieb. Mit dem polnisch-sowjetischen Friedensvertrag 1921 kehrte es wieder zu Polen zurück. Nur während der kurzen Jahre der deutschen Besetzung wurde es – wir hatten es bereits gehört (siehe Seite 40) – zusammen mit dem Bereich um Grodno an das 'Großdeutsche Reich' Adolf Hitlers angegliedert. Aber mit der Schilderung dieser Entwicklung wird den Ereignissen vorgegriffen.

In unserm Zusammenhang ist hervorzuheben, dass durch kolonistische Ausgründungen und kirchliche Eingemeindungen sich der Pfarrsprengel Neudorf/Neubrow bis ins fast Unüberschaubare vergrößert hatte. Zeitweise reichte er bis nach Galizien, ja bis an Krakau heran; zeitweilig gehörte auch die Gemeinde in Lublin dazu. Von den Muttergemeinden aus waren Dörfer am Oberlauf des Bug entstanden, die in russischer Zeit in den Kreisen Wladimir-Wolynsk und Kowel, Gouvernement Wolynien (heutige Ukraine), lagen und vom Pfarrer in Neudorf/Neubrow versorgt werden mussten. Der war, wie gesagt, von der Mitte des 19. Jahrhunderts an auch Garnionsprediger in Brest, und einzelne seiner Brester Gemeindeglieder wohnten in den heute weißrussischen Kreisen Kobrin und Prushany.

60 Nach: Die evangelisch-lutherischen Gemeinden in Russland..., ed. Zentral-Komitee, Band II, S. 281 ff.; etwas anders die Darstellung bei Geissler/Stökl/Krömm, In oriente crux, a.a.O., S. 121

12. Strukturveränderungen in der lutherischen Kirche

In Folge des Warschauer Traktats von 1768 hatten die Lutheraner für die Restgebiete des ehemaligen Großfürstentums Litauen in Wilna ein Konsistorium errichtet; wir hatten davon gehört (siehe oben Seite 38). Die entsprechende Ordnung sah neun Mitglieder vor, je drei Vertreter des Adels, der Pfarrerschaft und des Bürgertums. Lutherische Gemeindeglieder, die etwa aus dem Bauernstand stammten, konnten demnach nicht in diese Kirchenbehörde gewählt werden. Nach der Zuordnung des Territoriums zu Russland wurde sie wie die anderen Institutionen der evangelischen Kirchen im Zarenreich der Konsistorialsitzung beim 'Reichsjustizkollegium der liv-, est- und ingermanländischen Sachen' unterstellt. Doch scheint sie in der Folgezeit ihren Leitungsaufgaben nicht mehr ordnungsgemäß nachgekommen zu sein. 1830 stellte das Ministerkabinett (das höchste Exekutivorgan im Russischen Kaiserreich, das dem Zaren unmittelbar zuarbeitete; immerhin hat dieses Gremium sich mit für die Staatsangelegenheiten solch relativ marginalen Angelegenheiten wie der Arbeitsfähigkeit einer regionalen lutherischen Kirchenleitung befasst!) fest, dass das Wilnaer Konsistorium längere Zeit nicht zusammengetreten war: adlige Mitglieder gab es nicht mehr, andere nahmen an der regelmäßigen Arbeit nicht teil, so dass nur noch drei Mitglieder verfügbar waren. 1827 hatte der Präsident, ein Baron von Rosen, sein Amt niedergelegt, ein weiteres Mitglied war verstorben. Das Konsistorium war damit auch satzungsmäßig nicht mehr arbeitsfähig. Das Ministerkomitee beschloss, die Aufgaben des Wilnaer lutherischen Konsistoriums nunmehr dem Kurländischen Konsistorium, das seinen Sitz in Mitau hatte, zu übertragen⁶¹. Die Gemeinden wurden im Wilnaer Propstbezirk zusammengefasst; Dienstvorgesetzter der Geistlichen und der anderen kirchlichen Mitarbeiter wurde der Propst zu Wilna (wobei die Stadt, wie wir sehen werden, keineswegs immer der Dienstsitz sein musste). Pröpste in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts waren: von 1832 bis 1842 Julius Georg Hilsenitz (Wilna); 1842 bis 1853 Karl Georg Gilbert (Zeymel/ Žeimelis/Sheimy); 1853 bis 1858 der uns schon bekannte Eduard Sacc oder Sack (Mogiljow); 1858 bis 1859 Peter Williams (Minsk).

Damit hatte der litauische lutherische Gemeindeverband seine Selbständigkeit verloren, und es waren Vorkehrungen getroffen worden, ihn in die durch das 'Gesetz für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Russland' vom 28. Dezember 1832 – für das freilich schon seit etwa drei Jahrzehnten die Vorbereitungsarbeiten liefen - geschaffene Struktur einzupassen. Doch um diese Entwicklungen deutlich zu machen, müssen wir diesen Vorarbeiten und der dahinter stehenden Geistigkeit ein wenig nachgehen.

61 A. Prašmantaitė, in: Hermann/Kahle, a.a.O. S.147

13. Eine neue Geistigkeit am Zarenhof und die Bemühungen um die 'evangelische Kirche' in Russland

Die Vorbereitungen einer strukturellen Neuordnung – wenn man anstelle von 'Neuordnung' nicht überhaupt 'Ordnung' sagen will – des Protestantismus im Russischen Reich Anfang des 19. Jahrhunderts waren keineswegs an erster Stelle von einem organisatorisch-administrativen Interesse bei der Verwaltung eines absolutistisch-autokratischen Staatswesens diktiert. Die eigentlichen Beweggründe waren vielmehr geistlich-theologischer Natur und entsprachen den damals in Europa – nicht nur in Russland – verbreiteten religiösen Strömungen. Anlass war das Gefühl der Bedrohung durch die aus dem 'Westen', aus dem Frankreich der Großen Revolution und dann durch die napoleonische Expansion, drohende Gefahr. Sie wurde von breiten christlichen Kreisen als ein Angriff auf den Glauben schlechthin, ja als die Ausgeburt der Hölle und das Auftreten des Antichrist, angesehen. Der Kampf gegen die Heere und die Besatzung Bonapartes gewann von daher auch eine wesentlich religiöse Dimension (man lese sich dazu im Deutschen wieder einmal die Lieder Theodor Körners und Ernst Moritz Arndts durch!), und so ist es verständlich, dass die Zeit nach der Befreiung nicht einfach eine Periode der Restauration oder gar Reaktion war, sondern auch eine weithin unerwartete religiöse Aufbruchbewegung hervorbrachte, die zugleich eine Absage an den Vernunftglauben und den Rationalismus des 18. Jahrhunderts bedeutete.

Von diesem Aufbruch her, der alle Gesellschaftsschichten bis hin zu den Herrschern ergriff, ist auch verständlich, dass die Regierenden um ein neues Verständnis ihres Auftrags bemüht waren. Nur so ist der im September 1815 zwischen den Monarchen der wichtigsten Siegerstaaten, Preußen, Russland und Österreich, die ja auch zugleich die weltlichen Repräsentanten der drei großen christlichen Konfessionen Protestantismus, Orthodoxie und Katholizismus waren, in Paris geschlossene Vertrag verständlich. Er erhob erstmalig in der neueren Geschichte christliche Prinzipien in den Rang von politischen Grundsätzen. Diese Prinzipien waren 'wahre Brüderlichkeit, Gerechtigkeit, Liebe und Frieden'. Und er setzte den 'Dienst' an die Stelle der eigenen Macht und des eigenen Vorteils als leitende Maxime des Umgangs der Regierungen und ihrer 'Untertanen' miteinander. Die Schöpfer verstanden ihren Bund als eine Art 'Europäischer Union': Herrscher und Beherrschte sollten sich als 'Glieder ein und derselben christlichen Nation' betrachten⁶². Der Vertrag war auf Erweiterung angelegt: Er stand auch anderen offen. Fast alle europäischen Staaten sind ihm schließlich beigetreten! – Dass diese 'Heilige Allianz' – die laut Präambel im Namen der 'Allerheiligsten und Unteilbaren Dreieinigkeit' geschlossen worden war! – alsbald zum Allbegriff reaktionärer Interessenvertretung pervertierte, ist dem unaufhebbaren geschichtlichen Gegensatz von Geist und Gewalt geschuldet und in der Politik der Zeit mit dem Namen Metternichs verbunden worden.

62 Die Textzitate nach: Gitermann, Geschichte Russlands, Band II, S. 506 f.

Die im Vertrag der 'Heiligen Allianz' ausgedrückten Grundsätze entsprachen zweifellos einer veränderten Haltung zu Kirche und Religion in den gesellschaftlich führenden Kreisen der beteiligten Staaten einschließlich der Höfe und der Monarchen selbst: Man suchte das Einigende im gemeinsamen Glauben und stellte das Trennende zurück. In Preußen fand das unter anderem seinen Ausdruck in einem neuen Verhältnis der beiden reformatorischen Konfessionen zueinander, das mit dem Unionsschluss zwischen Lutheranern und Reformierten 1817 besiegelt wurde. Diese 'altpreußische Union' hat auf die protestantische Kirchengeschichte vor allem Deutschlands im 19. Jahrhundert herausragenden Einfluss genommen; ebenso wäre die 'Leuenberger Konkordie reformatorischer Kirchen in Europa' im letzten Viertel des 20. Jahrhundert, die weltweit von Bedeutung wurde, nicht ohne die preußische Union denkbar.

In Russland war der Kaiser Alexander I. unzweifelhaft der oberste Repräsentant dieser neuen Geistigkeit, und er hat seinen religiös verstandenen Auftrag für sein Land, sein Volk und Europa ernst genommen. In der Petersburger Hofgesellschaft und darüber hinaus hat diese Mentalität sehr schnell Anhänger gewonnen, von den einflussreichen und mächtigen sei hier nur der 'Minister der geistlichen Angelegenheiten und der Volksaufklärung' (also Religions- und Bildungsminister), Fürst Alexander Nikolajewitsch Golizyn, genannt⁶³.

Der Gedanke der Union in Preußen hatte auch in Russland Anhänger gefunden. Hier muss darauf hingewiesen werden, dass dieser Gedanke nicht nur in den Hofkreisen und in der Umgebung des Kaisers Begeisterung erregt hatte, sondern dass die Sehnsucht nach einer Vereinigung der bislang getrennten reformatorischen Konfessionen einem tiefen Bedürfnis der von neuerweckter Religiosität und dem Streben nach christlicher Gemeinsamkeit erfüllten Geistlichen und Gliedern der protestantischen Kirchen entsprach. Die Rolle der deutschen Erweckungsbewegung in dieser Entwicklung ist ebenfalls schon dargestellt worden⁶⁴. So kam es auch im Zarenreich zu einem entsprechenden Schritt.

Die Initiative war von der Petersburger evangelischen Geistlichkeit ergriffen worden. Wir besitzen einen eindrucksvollen Bericht von den Ereignissen aus der Feder des verdienstvollen Chronisten des Protestantismus in Russland im 19. Jahrhundert, Hermann Dalton. Lassen wir ihn zu Wort kommen: „Am 19. Oktober...“ des Jahres 1817 „war auf allerhöchsten Befehl in sämtlichen protestantischen Kirchen Russlands die dritte Säkularfeier der Reformation festlich begangen worden. In besonders feierlicher, eindrucksvoller Weise in der lutherischen Petrikirche der Hauptstadt. Hier war von den Amtsbrüdern die Festpredigt, um allen Gemeindegliedern ein beredtes Zeugnis der Gesinnung, in welcher man das Fest feiern wollte, zu bieten, dem Pastor der deutschreformierten Gemeinde, Johannes von Muralt, übertragen worden. Als weiterer Ausdruck der herrschenden Gesinnung galt, dass unter herzlicher Teilnahme und

63 Diese Bewegung, die sich über ein gutes Jahrzehnt erstreckte, hat in der Literatur mannigfache Darstellung gefunden, so bereits im 19. Jahrhundert bei Pypin (russisch), Dalton, Goetze und anderen deutschen Historikern, im 20. Jahrhundert bei Hildegard Schaeder (Heilige Allianz), E. Benz und anderen. Dem soll hier nicht weiter nachgegangen werde. Nur der Hinweis sei gestattet, dass auch der Reformkatholizismus Anfang des 19. Jahrhunderts in diese Bewegung mit einbezogen war.

64 dazu auch: Hans-Christian Diedrich, Ursprünge und Anfänge des russischen Freikirchentums, Erlangen 1985, S. 46 ff., und die dort genannte Literatur

inniger Zustimmung der gesamten evangelischen Bevölkerung der Stadt bei dieser Feier die sämtlichen lutherischen Prediger aus Stadt und Land zusammen mit Muralt, mit dem Pastor der Brüdergemeinde [sic!] und mit einigen anwesenden englischen Missionaren das heilige Abendmahl in brüderlicher Vereinigung nahmen. Draußen an der deutschen Heimstätte der Reformation hatte man in der Domkirche zu Berlin das Fest ganz in der gleichen Weise durch eine gemeinsame Abendmahlsfeier begangen; der Tag war zum Geburtstag der Union geworden.

Das Petersburger Fest wirkte lange und tief nach. Auch in den fromm angeregten russischen Kreisen sprach man mit warmer Anerkennung von der bekundeten Abendmahls-gemeinschaft, 'so ganz im Geiste des Evangeliums der Liebe gegründet', wie sich der 'russische Invalide' in seinem Berichte am 24. Oktober Nr. 248 ausdrückte⁶⁵.

Damit waren auch in Russland die beiden reformatorischen Kirchen strukturell in einer einzigen vereinigt, ohne dass der konfessionelle Status einer jeden verändert worden wäre: Die Bekenntnisschriften einer jeden blieben ihr erhalten, der Unterricht wurde in den Katechismen einer jeden gehalten, die gottesdienstlichen und kirchenrechtlichen Besonderheiten der beiden Traditionen nicht angetastet. Es handelte sich, wie wir noch sehen werden, um eine so genannte 'Verwaltungsunion' (ein ziemlich bürokratisch klingendes Wort für eine höchst moderne Sache), im Unterschied zu den 'Bekenntnisunionen' einiger deutscher Landeskirchen im 19. Jahrhundert. Aber der Geist der Gemeinsamkeit, der Trennendes überwinden wollte, um dem einen 'Evangelium der Liebe' auch in der gottesdienstlichen Kirchengemeinschaft Raum zu geben, ist in den Worten Daltons – der ja selbst nicht Zeuge der Veranstaltung gewesen war – noch deutlich spürbar.

Nun wurde die Frage laut, ob die so gewonnene und ausgedrückte Gemeinschaft nicht auch in anderer Beziehung – im Namen der Kirche, in ihrem Leitungsgremium – Ausdruck finden sollte. Die Protestanten in Russland waren – es sei wiederholt – noch immer der Konsistorialsitzung des Justizkollegiums für die liv-, est- und ingermanländischen Angelegenheiten untergeordnet, einem staatlichen Leitungsorgan, das für die 1710/1721 von Russland gewonnenen baltischen Provinzen zuständig war. Dessen Vorsitzender Baron Heinrich v. Korff, ein bewusster lutherischer Christ aus kurländischem Adel, aber vom Geist der Zeit angerührt, hatte von der gemeinsamen Abendmahlsfeier am 19. (31. nach gregorianischem Kalender) Oktober 1817 offensichtlich besonders tiefe Eindrücke empfangen. Für ihn – und wahrscheinlich nicht nur für ihn – war der Gottesdienst „ein den Geist der Liebe und der Eintracht bezeugendes Ereignis“⁶⁶. Davon berichtete er dem Minister der geistlichen Angelegenheiten und Volksaufklärung, Fürst Golizyn, und der gab die Eindrücke an den Kaiser weiter. Der Minister erließ im Namen des Kaisers Alexander I. einen auf den 7. Januar 1818 (Tag der Veröffentlichung) datierten Ukas, in welchem mitgeteilt wird, dass „Indem der Herr und Kaiser auf diese Vereinigung der verschiedenen protestantischen Bekenntnisse⁶⁷ mit wahren Vergnügen blickt und nicht zweifelt, dass fortan immer eine solche Vereinigung im Geiste diese Bekenner des Evangeliums beseelen wird, ...er seine allerhöchste Zustimmung der Vorstellung des Vorsitzenden Baron

65 Dalton, Verfassungsgeschichte, a.a.O. S. 256 f. Der 'Russische Invalide' war eine Zeitschrift

66 Dalton, Verfassungsgeschichte, a.a.O. S. 257. In ders., Urkundenbuch, a.a.O. S. 152, steht die Formulierung „Ereigniß, welches vom Geiste der Liebe und des Friedens zeugt“

Korff gegeben (hat), dass hinfüro die protestantischen Bekenntnisse evangelische Kirche genannt werden.

S. Majestät ist überzeugt, dass dieses Ereigniss zur besseren Kräftigung der gegenseitigen Übereinstimmung unter ihren Untertanen evangelischen Bekenntnisses und zur Befestigung... der bürgerlichen Ordnung... gereichen werden...⁶⁸. - Da war dem Unionsschluss gleich noch eine staatsbürgerlich-pädagogische Bedeutung ('Befestigung der bürgerlichen Ordnung!') zuerkannt worden. Das hebt aber seine religiös-theologische Begründung nicht auf, die zu jener Zeit auch in Russland kirchenhistorische Maßstäbe gesetzt hat, und die trotz der nachfolgenden retardierenden Entwicklung nicht umkehrbar gemacht werden konnte und kann.

Aber es gab Widerspruch. Und der kam aus dem baltischen Luthertum (das, unter welchen nationalen Aspekten auch immer, sich bis auf den heutigen Tag in der Rolle einer Verteidigung konfessionell-lutherischer Positionen gefällt). Dalton nennt ausgerechnet eine Eingabe des kurländischen Konsistoriums – also jenes Kirchenbezirks, dem der Baron Korff entstammte -, dass „die verschiedenen protestantischen Konfessionen hinfüro die evangelische Kirche genannt werden, sei keine äußere Vereinigung der ev.-lutherischen und der ev.-reformirten Kirche mit Aufgebung der besonderen Glaubenslehren und Kirchengebräuche...“⁶⁹. Der Minister bestätigte dies ausdrücklich: Das kurländische Konsistorium beauftragte er, etwa besorgten lutherischen Pfarrern auf ihre Anfrage mitzuteilen, der Zar habe in Erinnerung an das Vereinigungsfest am 20. [sic!] Oktober 1817 angesichts der dadurch an den Tag gelegten „erfreuliche(n) Eintracht und Bruderliebe“ die Genehmigung zur Namensänderung erteilt. Es sei aber in seinem, des Ministers, Ukas keineswegs von einer äußeren Vereinigung (der beiden Kirchen) noch einem Verbot, sich weiterhin nach dem 'besonderen Konfessionsnamen' zu nennen, wenn man sich durch die allgemeinere Bezeichnung 'evangelisch' beeinträchtigt fühlen sollte, die Rede. Und dann erteilte der - orthodoxe! – Minister Golizyn den lutherischen Bekenntniswächtern seiner Zeit eine Lektion in Kenntnis der Schriften des Reformators, die auch heute noch beeindruckt: „Der Urheber der Reformation hat mehr als einmal seine Anhänger ermahnt, sich nicht paulisch und kephisch zu heißen, am wenigsten aber nach ihm, sondern den Herrn und Heiland allein die Ehre zu geben. In diesem Sinne haben auch die übrigen Reformatoren fortgelehret. Ohnehin ist in protestantischen Ländern und Provinzen der Name 'Evangelisch' nicht nur gebräuchlich, sondern desselben bedienen sich auch vorzugsweise die gottesfürchtigen Bekenner des Evangeliums.“⁷⁰. Der Minister muss ausgezeichnete

67 die im Ukas übrigens mit dem 20. Oktober 1817 angegeben ist

68 Dalton, Urkundenbuch, a.a.O. S. 152

69 ebd. S. 153

70 ebd. S. 154. Der häufig zitierte Text lautet wörtlich: „...tzum ersten/ bitt ich man wolt meynes namen geschweyge(n)/ vn(d) sich nit lutherisch sondern Christe(n) heyszen. Was ist Luther? Ist doch die lere nitt meyn. Szo byn ich auch fur niemant gecreutzigt. S(anct) Paulus .i. Corint. iij. Wolt nit leyden/ das die Christen sich solten heyszen / Paulisch oder Petersch sondernn Christen. Wie keme denn ich armer stinckender madensack datzu/ das man die kynder Christi/ solt mit meynem heyloszen namen nennen? Nitt alsoz lieben freund/ last vns tilgenn die parteysche namen/ vnnd Christen heyszen/ des lere wir haben... Jch byn vnnd wyll keyniz meyster seyn...“ („Eine treue Vermahnung M. Luthers zu allen Christen, sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung' von 1522);

Martin Luther, Studienausgabe, ed. Hans-Ulrich Delius, Band 3, Berlin 1983, S. 24

Ghostwriter gehabt haben, die sich in den Schriften des Begründers der Wittenberger Reformation gut auskennen. Im übrigen atmet die Antwort des Ministers eine auch in dieser Zeit ungewöhnliche Toleranzgesinnung, wenn er abschließt: „Die Regierung, welche vom Geist des Christentums beseelt stets allen ihren Untertanen gleiche Duldung hat angedeihen lassen, hat sich nie in den eigentlichen Kultus oder in Glaubenssätze und Kirchenbräuche irgendeiner Konfession gemischt.“⁷¹ Ist man in Russland oder anderen Nachfolgestaaten der Sowjetunion eigentlich schon wieder auf diesem Punkt angekommen?

Doch die Bemühungen um eine Ordnung für die nun 'evangelische Kirche' in Russland gingen weiter. Wie so häufig, ergab ein konkreter Anlass die Notwendigkeit einer Anordnung von grundsätzlicher Bedeutung: In Petersburg war durch den Senior der evangelischen Geistlichkeit, einen Pastor Busse von der Katharinenkirche, die Bearbeitung eines Gesangbuches herausgebracht worden, die noch ganz und gar den Geist der bereits überwundenen Epoche des theologischen Rationalismus, des Vernunftglaubens, atmete. Der Pastor wurde beim Kaiser – ganz der autokratische Herrscher, der sich auch um den Glauben einer religiösen Minderheit in seinem Reich Sorgen machen zu müssen glaubte – denunziert. Es wurde seine Amtsenthebung verhängt, und der Kaiser meinte, dass die Schaffung eines Bischofsamtes auch für die evangelische Kirche seines Reiches künftigen Irrtümern in Lehre und gottesdienstlichem Leben vorbeugen könnte. So verfügte er in einem 'Allerhöchsten', das heißt von ihm persönlich inspirierten Ukas an den Minister Golizyn: „Deshalb habe ich nötig erachtet, für die evangelische Confession in Russland die Bischofswürde zu creiern, wie denn selbige auch in Finnland⁷² für die Protestanten und in andren Reichen als in Schweden, Dänemark und Preußen besteht...“⁷³. Und da – gut protestantisch – „für die Verhandlungen der geistlichen Angelegenheiten dieser Confession zur Aufsicht über die Erfüllung der kirchlichen Verordnungen die Übereinstimmung der kirchlichen Bücher und der Lehre mit den Grundsätzen der Kirche, sowie über den Wandel und das Veralten [sic! muss 'Verhalten' heißen; D.] der Geistlichkeit“⁷⁴ eine Kollegialbehörde nach preußischem Muster gebraucht wurde, ordnete Alexander im gleichen Ukas auch die Errichtung eines 'Evangelischen Reichs-General-Consistoriums' an, „welchem alle Ober- und Consistorien, die Littauische evang. Synode und die übrigen ev. geistlichen Behörden, Kirchen und Gemeinden benebst der zu denselben gehörigen Geistlichkeit untergeordnet sind. In diesem Reichs-Consistorio sitzen außer dem Präsidenten, Vice-Präsidenten und zweien weltlichen, auch der Bischof nebst zweien geistlichen Mitgliedern, und zwar der Bischof unter dem Titel eines geistlichen Vorsizers und die geistlichen Mitglieder als Ober-Consistorialräthe...“⁷⁵. Das war 1819. Das neu zu errichtende Generalkonsistorium als oberste Leitungsbehörde aller evangelischen Christen im Russischen Reich entsprach in seiner Struktur, soweit sie aus der Beschreibung im Ukas erschlossen werden kann, ziemlich genau seinen Vorbildern, den kirchenleitenden Kollegialbehörden in den deutschen protestantischen

71 Dalton, Urkundenbuch, S. 154

72 Das bisher zu Schweden gehörige Land war 1808 von Russland okkupiert und als Großfürstentum mit dem Zarenreich in Personalunion verbunden worden

73 Dalton, Urkundenbuch, a.a.O. S. 34 f.

74 ebd. S. 35

75 ebd.

Landeskirchen, besonders der preußischen: Es war ein aus Laien – in der Regel Juristen, in Russland aber auch Militärs – und Theologen zusammengesetztes Gremium, an dessen Spitze als Präsident ein Laie und als Vizepräsident ein Theologe standen. Das Bischofsamt wurde dem Bischof von Borgå, Zachris (Zacharias) Cygnaeus, übertragen (mit Wirkung vom 2. Januar 1820); er ist aber schon 1830 verstorben, ohne den Abschluss der organisatorischen Bemühungen um die Evangelische Kirche in Russland erlebt zu haben, in die er nun mit einbezogen war⁷⁶. Der Aufbau des Konsistoriums musste nun allerdings erst in Angriff genommen werden; in dem genannten kaiserlichen Ukas werden dazu Einzelheiten mitgeteilt: Zum Präsidenten wurde der baltische General Graf Lieven ernannt, der gleichzeitig Vorsitzender der Konsistorial-sitzung des Justizkollegiums und damit zum Garanten der Überführung dieser Behörde ins Generalkonsistorium wurde.

Von in unserem Zusammenhang besonderem Interesse – und darauf zielt die vorstehende ausführliche Darstellung der geistig-religiösen Entwicklungen in der Hauptstadt und die daraus resultierenden Bemühungen um die Ordnung der Kirchenstruktur für das ganze Land – ist, dass schon 1819 die Integration der 'Littauischen evang. Synode' in die Gesamtstruktur dekretiert worden war. Nach Lage der Dinge handelte es sich dabei um das Wilnaer lutherische Konsistorium (die Situation bei den Reformierten im ehemaligen Großfürstentum stellte sich völlig anders dar, wie wir noch sehen werden). Das heißt, dass die Entscheidung des Ministerkomitees von 1830 (siehe oben Seite 47) nicht nur einen Missstand beheben wollte, sondern die Konsequenz aus einer seit über zehn Jahren geltenden Rechtsbestimmung – eben der Errichtung eines Generalkonsistoriums für alle Protestanten im Reich – zog: Darum wurde das Wilnaer Konsistorium aufgehoben und seine Kompetenzen dem Kurländischen Konsistorium in Mitau zugeordnet. Für die westrussische Provinz gewannen damit die Arbeiten an der Ordnung für die Gesamtkirche schon 1830 strukturelle Bedeutung, obwohl sie damals noch nicht beendet und für die Protestanten in den anderen Gebieten noch ohne Belang waren. Welchen Nutzen sie vor Ort gebracht hat, mag man ersehen, wenn man die gleichzeitige Entwicklung in der litauischen reformierten Synode zum Vergleich heranzieht. Aber dazu später.

76 Amburger, Die Pastoren der evangelischen Kirchen..., a.a.O. S.288

14. Das 'Gesetz für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Russland' und die 'reformierten Sitzungen'

Die Vorarbeiten an einer Neuordnung – besser Ordnung – für die protestantischen Konfessionen im Russischen Reich reichen bis in das erste Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts zurück.

Der Unionsschluss von 1817 und die Bemühungen um eine 'evangelische Kirche in Russland' einschließlich der 'Kreierung' des Bischofsamtes und der Gründung des Evangelischen Generalkonsistoriums gehören zu diesen Vorarbeiten. Zugleich wurde an einem Verfassungsentwurf und dem Entwurf einer einheitlichen Agende (die Ordnungen der evangelischen Gottesdienste waren so vielfältig wie die Länder, aus denen die Protestanten nach Russland gekommen waren) gearbeitet. Aber der Tod des Kaisers Alexander I., der ja auch persönlich an diesen Bemühungen lebhaften Anteil genommen hatte, im November 1825 unterbrach alles. Sein Bruder und Nachfolger Nikolaus I. hatte nach seiner mit der Niederschlagung einer blutigen Revolte verbundenen Thronbesteigung andere Sorgen als eine Ordnung für die evangelische Kirche erarbeiten zu lassen. Und dann hatte sich innerhalb weniger Jahre die Haltung zur Union verändert: Der lutherische Konfessionalismus vor allem in den baltischen Provinzen hatte seinen Einfluss verstärkt, und die Vereinigungseuphorie der Dreihundertjahrfeier des Reformationsjubiläums war bei vielen verfliegen. Von der mitteleuropäischen Erweckungsbewegung geprägte Zirkel 'gottesfürchtiger Bekenner des Evangeliums' in Russland – deren Kennzeichen auch der Verzicht auf eine Konfessionsbindung war (im Blick hatte man besonders die Goßner-Gemeinde in St. Petersburg und die Lindl-Gemeinde in Sarata in Bessarabien)⁷⁷ – gerieten als Parallelstrukturen der 'geheimen Gesellschaften' politischer Verschwörer in Verdacht und wurden liquidiert. Erst 1827 konnten die Arbeiten an einer Kirchenverfassung wieder aufgenommen werden: Initiatoren waren die Pastoren Rheinbott und Volborth (den kennen wir aus Mogiljow; siehe oben Seite 44), die über den Bischof Cygnäus ein entsprechendes Gesuch an den Kaiser richteten. 1829 ist dann ein 'Komitee zur Ausarbeitung eines Gesetzes für die evangelisch-lutherische Kirche in Russland' (bei Dalton heißt es charakteristischerweise 'Komite zur Entwerfung eines Vorschlages für eine allgemeine Ordnung der protestantisch-evangelischen Kirche in Russland!')⁷⁸ gegründet worden. Von Bedeutung ist, dass zu seiner Arbeit der preußische Generalsuperintendent von Pommern Bischof Karl Ritschl hinzugezogen worden ist, der ab September 1829 mitarbeitete und dem im Wesentlichen die Abfassung der Agende für die evangelische Kirche in Russland zu verdanken ist. Aber seine Anwesenheit macht eben auch deutlich, dass der Unionsgedanke in Russland nicht ganz aufgegeben war. Aber als der Vorschlag für ein Kirchengesetz vorlag und von den zuständigen politischen

77 siehe dazu die in Anm. 64) zitierte Schilderung

78 Verfassungsgeschichte, a.a.O. S.XVI und 306 ff. Eine Gesamtdarstellung aus neuerer Sicht findet sich bei Stupperich, Kirchenordnungen, a.a.O. S. 14 ff., so dass hier auf Einzelheiten verzichtet werden kann

Gremien durchgeprüft worden war, hat Kaiser Nikolaus I. am 28. Dezember 1832 das 'Gesetz für die evangelisch-lutherische Kirche in Russland' unterschrieben, nicht nur für die evangelische (oder protestantisch-evangelische) Kirche. Die reformierten Gemeinden wurden mit keinem Satz mehr erwähnt. Aber sie haben unter dem Dach dieses Gesetzes bis zum Ende des Zarenreiches ihres Glaubens und ihrer Konfession gut leben können. Wie war das möglich?

Die Gründungsurkunde des Evangelischen Reichs-Generalkonsistoriums aus dem Jahre 1819 hatte verfügt, dass der Präsident der neuen Behörde gleichzeitig Vorsitzender der Konsistorialsitzung des Justizkollegs (also der bisherigen höchsten Aufsichtsbehörde für alle Protestanten in Russland) zu sein hatte, und diese Person mit den zwei gleichzeitigen Ämtern war der General Graf (später Fürst) Lieven geworden, wie schon dargelegt (siehe Seite 53). Die Beendigung der Arbeit der Konsistorialsitzung zugunsten der neuen Behörde war – aus welchen Gründen auch immer – offiziell nicht angeordnet worden, obwohl Kaiser Alexander I. in dem Ukas vom 20. Juli 1819 die baldige Aufhebung der Konsistorialsitzung angekündigt hatte. Fast ein Jahrzehnt verging. Alexander I. war tot, und sein Bruder und Nachfolger hat – bei all den Belastungen, die das neue Amt mit sich brachten – seine Aufmerksamkeit bald auf diese – so scheint es – Marginalie lenken lassen. Auf den 22. April 1828 ist ein – wieder 'Allerhöchster' – Befehl datiert, der dem abhelfen sollte: Es wurde veranlasst, die Konsistorialsitzung vom Justizkolleg räumlich zu trennen und ihre Arbeit sachlich zu verselbständigen – offensichtlich im Vorgriff auf das 1819 unter Alexander zwar schon angeordnete, aber noch immer nicht existierende Generalkonsistorium. Ein Haus sollte gemietet und eine Kanzlei mit den nötigen Angestellten eingerichtet werden; dazu wurde ein Etat bereitgestellt. Die zwei ständigen geistlichen Mitglieder wurden benannt: Es waren der deutsche Pastor Hieronymus Heinrich Hamelmann von der Petrikirche und der schwedische Propst an der Katharinenkirche Erik Gustaf Ehrström. Bislang hatten die Petersburger lutherischen Pfarrer diese beiden Ämter der Reihe nach wahrgenommen.

An letzter, fünfter Stelle des Ukas wird fast beiläufig erwähnt, was in unserem Zusammenhang das Wichtigste ist: die Einrichtung der später so genannten 'reformierten Sitzungen'. Der Text lautet: „...befehle ich, ... 5) für die Durchsicht der reformierten Sachen, welche manchmal vorkommen, an Stelle der erwähnten beiden lutherischen geistlichen Mitglieder zwei an Ort und Stelle [sic! muss heißen: 'Stelle'] befindliche reformierte Geistliche zuzuziehen.“⁷⁹ Damit war ein entscheidender Schritt getan: Nicht nur die Existenz der (damals) zwei hauptstädtischen reformierten Gemeinden innerhalb der 'evangelischen Kirche' wurde anerkannt, sondern das knappe Dutzend reformierter Gemeinden im ganzen Reich – wieder ohne die zur Wilnaer Synode gehörenden Calvinisten – war in die Struktur der Kirche eingepasst. Somit war die schon zitierte 'Verwaltungsunion' weiter vervollkommen worden: Für bestimmte Gelegenheiten hatten die Reformierten ihre Vertretung in den evangelischen Kirchenbehörden des Russischen Reiches gefunden ('an Ort und Stelle befindliche reformierte Geistliche hinzuziehen' kann nicht anders verstanden werden als im Sinne von 'an den Sitzungen der lokalen Konsistorien zu beteiligen'); praktisch waren das Petersburger und das Moskauer, das Kurländische in Mitau und das Livländische in Riga). Die befohlene

79 Dalton, Urkundenbuch, a.a.O., S. 38

Regelung bezog sich allerdings vor allem auf Konfliktfälle; 'reformierte Sachen, welche manchmal vorkommen' hieß vor allem Ehescheidungs- und andere Disziplinarfälle bei den Geistlichen oder Vermögensstreitigkeiten zwischen Gemeinden.

Reformierte Gemeinden waren damals in Sankt Petersburg die französisch-deutsche mit zwei Geistlichen, einem französischen und einem deutschen; erst 1858 fand die Trennung in zwei Gemeinden statt. Dazu die niederländische, die ab 1842 als Diplomaten-gemeinde geführt wurde; ferner die in Moskau und in Odessa (im Süden entstanden nach der Jahrhundertmitte noch weitere reformierte Kirchspiele), in Mitau und in Riga, zeitweilig in Reval. Und dann die großen reformierten Pfarrsprengel an der Wolga mit bis zu 20 000 Gemeindegliedern: Norka, Ust-Solicha/Messer und Goloi Karamysch/Balzer, zuzüglich einer Reihe kleinerer (Filial-)Gemeinden wie Werschinka/Merkel, Neu-Balzer, Pobotschnaja und andere. Schließlich gab es an der Wolga eine fast unübersehbare reformierte Diaspora, kleinere reformierte Gemeindegruppen inmitten einer lutherischen Umgebung, die häufig von den Pfarrern der größeren Konfession unter voller Achtung ihrer gottesdienstlichen Tradition und mit Gebrauch des Heidelberger Katechismus für den Konfirmandenunterricht seelsorgerlich betreut wurden (die Strukturen haben sich hier wie auch in Südrussland teilweise erst in späteren Jahrzehnten herausgebildet). So hatte hier eine Unionsgesinnung Platz gegriffen, die von der romantischen Euphorie der Anfangsjahre in der Hauptstadt in einem mehrfachen Sinne meilenweit entfernt war, aber doch das geschwisterliche Verhältnis beider Konfessionen nachhaltig geprägt hat, so dass beide noch hundert Jahre später, unter den Bedingungen der kommunistischen Kirchenverfolgung und in den Aufbaujahren danach, davon gezehrt haben. Diese großartige Gabe aus der Vergangenheit sollte als kostbares Erbe sorgsam gehütet und gepflegt werden.

Anlass für eine Ausdehnung der Regelung der 'reformierten Sitzungen' auf die meisten lokalen oder Bezirkskonsistorien waren im Jahre 1820 Streitigkeiten zwischen den lutherischen und den reformierten Geistlichen in Mitau gewesen, wobei nicht überliefert ist, worum es im einzelnen gegangen war. Wenn bislang reformierte Angelegenheiten verhandelt werden mussten, waren die Litauische reformierte Synode in Wilna und die Petersburger Konsistorialsitzung beim Justizkolleg tätig geworden, wobei in Petersburg zwei reformierte Pastoren anstelle der lutherischen geistlichen Beisitzer hinzugezogen worden waren. Offensichtlich war also längst kirchliche Praxis, was erst 1828 dekretiert worden ist. Als nun die Mitauer Streitigkeiten vor die Petersburger Konsistorialsitzung gelangten, erklärten die beiden sachgemäß hinzugezogenen reformierten Beisitzer (vermutlich die beiden Geistlichen der französisch-deutschen Gemeinde), dass lokale Angelegenheiten der Reformierten besser von den lokalen Konsistorien und nicht von der weit entfernten Petersburger Zentrale verhandelt werden sollten. Dabei müsse aber klar sein, dass zu solchen Verhandlungen ebenfalls Vertreter der örtlichen reformierten Gemeinde, der Pastor und zwei Presbyter (Kirchenälteste), hinzugezogen werden müssten – ganz so wie es der Regelung in der hauptstädtischen Konsistorialsitzung entsprach. Der Staatssekretär des inzwischen selbständig gewordenen 'Departements (oder 'Hauptverwaltung') der Angelegenheiten für die fremden Konfessionen' Dmitri Nikolajewitsch Bludow (später, unter Alexander II. als Präsident des Staatsrates ein Hauptverfechter der Bauernbefreiung und effektiver Reformen im Gerichtswesen) wurde mit der Sache befasst. Als die Frage der Verfassung für die evangelische Kirche in Russland wieder auf die Tagesordnung

gekommen war, ab 1828, nach der Einsetzung des dazu berufenen Komitees, wandte Bludow sich an den Generalgouverneur der baltischen Provinzen, dieser wiederum an die einzelnen Zivilgouverneure, und holte von ihnen die Meinung zu der genannten Frage ein. Die Gouverneure bemühten sich ihrerseits um die Stellungnahme der reformierten Presbyterien - es waren die zwei oder drei im Baltikum, die Stellung nahmen, denn die Wilnaer reformierte Synode war von dem ganzen Vorgang nicht tangiert, und die übrigen lagen zu weit ab, als dass bei ihnen Interesse vermutet werden konnte. Und die befragten Kirchenräte antworteten in dem Sinne wie die Petersburger reformierte Geistlichkeit: dass reformierte Kirchenangelegenheiten in den örtlichen lutherischen Konsistorien, aber unter Hinzuziehung eines reformierten Pfarrers und eines Presbyters, zu verhandeln seien. Diese Stellungnahme wurde auf dem gleichen Weg wie die Frage, nämlich über die Zivilgouverneure und den Generalgouverneur, Bludow übermittelt.

Man kann sich fragen, was diesen relativ aufwendigen Vorgang in der Bürokratie des zaristischen Russland während der frühen Regierungsphase Nikolaus' I. – des Heners der Dekabristen und Protektors des Araktschejewschen Systems der Geheimpolizei – für den Historiker so interessant macht. Es ist die Beobachtung, dass eine kleine konfessionelle Minorität, die Calvinisten, in einer relativ großen Minderheitskirche, der lutherischen, die zudem noch Staatskirche mit einem anderskonfessionellen (in unserm Fall orthodoxen) monarchischen Summepiskopat war, eine unerwartet große Beachtung und Duldung genoss. Das konnte nicht nur mit außenpolitischen Rücksichten erklärt werden, das zeugte von tatsächlicher Toleranz. Man mag vermuten, dass Bludow persönlich an einer solchen Regelung gelegen war.

Diese Glaubenstoleranz aber – und das muss ebenso deutlich gesagt werden - wurde nur dort gewährt, wo sie der Staatsideologie nützlich war. In anderen Bereichen, etwa beim Kampf gegen die kirchliche Union der griechischen Katholiken des so genannten byzantinischen Ritus mit der Papstkirche, ging der Kaiser keineswegs tolerant vor: die Union wurde im russischen Herrschaftsbereich 1839 völlig liquidiert. Anders in unserem Fall, dem Verhältnis der Reformierten zu den Lutheranern. Auf Grund der erhaltenen Berichte legte der Staatssekretär dem Ministerkomitee (dem gleichen, das die Obliegenheiten des bisherigen Wilnaer lutherischen Kollegiums dem Kurländischen Konsistorium zugeordnet hatte, siehe oben Seite 47) 1830 einen entsprechenden Beschlussentwurf vor. In ihm heißt es: „...halte ich meinerseits dafür, dass zur besseren Verwaltung der Angelegenheiten der reformierten Gemeinden, welche bisher unter der Aufsicht der hiesigen [der Petersburger; D.] Konsistorialsitzung steht, dieselben unter die *örtlichen* [kursiv von mir; D.] evangelischen Konsistorien gestellt werden müssen und zugleich, dass bei der Durchsicht dieser Sachen in den Konsistorien statt der lutherischen Geistlichen ein oder, wo es möglich ist, zwei aus den reformierten Geistlichen und eben so viele Kirchenälteste dieser Gemeinde zugezogen werden...“⁸⁰. Danach folgten Ausführungen über den Wahlmodus und Angaben, wie zu verfahren sei, wenn einer der oder die reformierten Beisitzer selbst Gegenstand von Anschuldigungen geworden seien.

80 ebd. S. 40

Und dann wird ein Punkt von existenzieller Bedeutung für die reformierten Gemeinden verhandelt: die Anstellung von Pastoren. Das Dokument unterstreicht, dass die Geistlichen wie bisher von den Gemeinden selbst gewählt werden sollen, aber die Konsistorialsitzung die Bestätigung des Gewählten durch die 'Hauptverwaltung' (das Departement für die Angelegenheiten der fremden Konfessionen, später war es das Innenministerium) zu erwirken hätte. Die Prüfung und Neueinstellung sowie die Ordination von reformierten Predigtamtskandidaten sollte vom „örtlichen oder benachbarten reformierten Pastor in Gegenwart mehrerer lutherischen Geistlichen vollzogen“⁸¹ werden. Da die reformierten Pfarrer mangels im Lande gelegener Ausbildungsstätten meistens aus dem Ausland kamen, behielt sich die Aufsichtsbehörde die Prüfung ihrer Zeugnisse und die Anstellung auf der Grundlage der Vorschriften vor, die für alle aus dem Ausland kommenden Geistlichen in Anwendung kamen (das heißt vor allem die Annahme der russischen Untertanenschaft und der Treueeid auf den Kaiser). Auch hierbei war die Mitwirkung der reformierten Beisitzer der jeweiligen regionalen Konsistorien garantiert. – Schließlich wurde noch hervorgehoben, dass die Verwaltung des Vermögens der reformierten Gemeinden und ihrer Institutionen, zum Beispiel Schulen, wie bisher durch diese selbst erfolgen solle; allerdings wird hier eingeschränkt 'in den Ostseeprovinzen'.

Diese Vorlage wurde vom Ministerkomitee beschlossen, vom Kaiser bestätigt und (obwohl einige Zeit später erst verabschiedet) unter dem 24. Juni 1830 veröffentlicht – damit hatte sie Gesetzeskraft erlangt. Am 24. Juli 1830 ist die Verfügung über die Aufhebung des Wilnaer lutherischen Konsistoriums publiziert worden⁸².

Damit hatten die 'reformierten Sitzungen', die rechtskräftige Vertretung der calvinistischen Minderheitsgemeinden, ihren verfassungsmäßigen und praktischen Platz innerhalb der regionalen lutherischen Konsistorien Russlands gefunden. Diese Regelung ist, auch nachdem das 'Gesetz für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Russland' [kursiv von mir; D.] Ende Dezember 1832 verabschiedet worden war, beibehalten worden und hat alle politischen und kirchenpolitischen Entwicklungen bis zu dem großen Kahlschlag nach 1917 überstanden: Die reformierten Gemeinden waren ein Teil der Struktur der großen evangelischen Kirche in Russland, ohne im geringsten in ihrem Bekenntnis, ihren Ordnungen, ihrem gottesdienstlichen Leben, den Rechten der Gemeinden usw. beeinträchtigt worden zu sein (einige Friktionen hat es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an der Wolga gegeben; aber das darzustellen würde den Rahmen des hier Darzusetzenden überschreiten).

Ja man muss eher sagen, dass ihnen, zum Beispiel was die Pfarrwahl und -anstellung betraf, Freiheiten und Privilegien eingeräumt waren, von denen die lutherischen Gemeinden nur träumen konnten.

Nach dem Kirchengesetz von 1832 wurden folgende Konsistorien der Petersburger Zentralbehörde unterstellt: das St. Petersburger (wohlgemerkt, das regionale für den Petersburger Konsistorialbezirk!), das Livländische, das Estländische, das Kurländische, das Moskauer (das erst eingerichtet wurde), das Öselsche (das für die Inseln vor der estnischen Küste zuständig war), sowie die Stadtkonsistorien in Riga und Reval (Tallinn). Mit Gesetz von 1890 wurde die Zahl auf fünf reduziert: In das

81 ebd. S. 40 f.

82 A. Prašmantaitė, in: Hermann/Kahle, a.a.O., S. 147, Anm. 39

Livländische Konsistorium wurden das Rigaer und das Öselsche, in das Estländische das Revaler integriert.

Dass Gestaltung kirchlichen - wie jedes anderen gesellschaftlich-öffentlichen - Lebens weithin von Menschen abhängt, gilt als Gemeinplatz. Im Leben der reformierten Minderheit innerhalb der evangelischen Kirche in Russland im 19. Jahrhundert hat diese Erfahrung ihre Bestätigung gefunden besonders in der Person des reformierten Konsistorialrats Hermann Dalton.

Dalton war 1833 in Offenbach am Main geboren, stammte von aus Schottland eingewanderten calvinistischen Vorfahren ab und hatte 1858 das Pfarramt an der deutsch-reformierten Gemeinde in St. Petersburg übernommen. Ab 1869 nahm er die reformierten Belange im Petersburger Konsistorium wahr. 1889 hat er nach Auseinandersetzungen um die Russifizierungspolitik des Oberprokurors des Heiligsten Synod der Russischen Orthodoxen Kirche, Konstantin Pobedonoszew, gegenüber dem Baltendeutschtum das Zarenreich verlassen und sich in Berlin angesiedelt, wo er 1913 verstorben ist⁸³. Für uns Nachgeborene sind seine historischen Arbeiten über den Protestantismus in Polen und vor allem in Russland noch immer von unschätzbare Bedeutung. Aus den Darstellungen seiner eigenen Tätigkeit erhellt, dass er sein Amt weniger als ein bürokratisch-administratives als vielmehr visitatorisches wahrgenommen hat, das ihn nicht nur in den ihm anvertrauten Gemeinden herumgeführt, sondern ihm wie kaum einem anderen aus seiner Zeit Über- und Einblicke in das Leben der evangelischen Kirche in Russland verschafft hat. Daltons Nachfolge hat der Pfarrer Ernst Gelderblom angetreten, der aber 1918 Russland verließ und 1928 als Geistlicher der reformierten Gemeinde in Riga verstorben ist⁸⁴.

Als das Kirchengesetz von 1832 verabschiedet war, gab es Proteste aus den 'Ostseeprovinzen' (den baltischen Gouvernements), weil kirchliche Kreise die Privilegien der lutherischen Landeskirche beeinträchtigt sahen. Ob die Protestierer stärker den konfessionellen Standpunkt vertreten wissen wollten, ob sie sich möglicherweise auch gegen die Position der Reformierten innerhalb der lutherischen Kirche wandten oder ob sie einfach ihre seit 1710 bzw. 1721 garantierten Vorrechte zu verlieren fürchteten – all das wäre gesondert zu untersuchen. Jedenfalls hat der Kaiser Nikolaus I. die Einwände nicht akzeptiert⁸⁵. – Bludow, der Staatssekretär, musste nach Lage der Dinge auch eine Antwort auf die weiter gehende Frage finden, ob denn die Einbindung der reformierten Gemeinden in die lutherische Kirchenstruktur mittels der 'reformierten Sitzungen' für das Miteinander - formal bis jetzt nur in den 'Ostseeprovinzen'! - ausreiche oder ob nicht im Zuge der allgemeinen Verwaltungsreform der evangelischen Kirche weitergehenden Verfügungen zu treffen, ja ob nicht Schritte zu einer tatsächlichen Vereinigung der reformierten mit der lutherischen Kirche zu unternehmen seien, wie immer sie auszusehen habe. Bei diesen Überlegungen sollte allerdings die Litauische reformierte Synode 'unangetastet' [man beachte die Wortwahl!] bleiben, denn sie sei eine 'sehr gut wirkende Behörde'⁸⁶. Wegen der Vereinigungsfrage – weiterhin

83 Amburger, Die Pastoren der evangelischen Kirchen... a.a.O., S. 289. Seine Persönlichkeit ist zu Unrecht in der deutschen Theologiegeschichte weithin vergessen. So findet sich in der neuesten, der vierten Auflage der 'Religion in Geschichte und Gegenwart' kein Artikel unter seinem Namen

84 ebd. S. 322

85 Stupperich, Kirchenordnungen, a.a.O. S. 17

86 Dalton, Urkundenbuch, a.a.O., S. 44

‘evangelisch-protestantische Kirche’ oder nicht – hatte sich Bludow an das Komitee, das den Gesetzentwurf vorbereitete, noch bevor er seine Vorlage an das Ministerkomitee erarbeitet hatte, mit der Frage gewandt, ob das künftige Gesetz denn nur für die Lutheraner oder nicht *expressis verbis* auch für die Reformierten gelten solle. Die Komiteemitglieder äußerten sich in der Weise, in der die Sache dann in die Vorlage eingeflossen und schließlich beschlossen worden ist; sie hat oben auf Seite 56 ff. ihre Darstellung gefunden. Einer klaren Antwort über die gestellte Frage enthielten sie sich; Bludow legte dann die Frage dem Kaiser selbst vor - und der entschied. Nämlich „dass die Vereinigung dieser [beiden; D.] Kirchen von ihrem eigenen Wunsche und gegenseitigen Übereinkommen abhängen solle“⁶⁷. Eigentlich eine weise Entscheidung. Aber das Komitee sah nunmehr offensichtlich keinen weiteren Handlungsbedarf, seinen Entwurf auf eine Vereinigung hin zuzuschneiden, und so ist es dann zu dem Gesetz für die Evangelisch-Lutherische Kirche gekommen. Inwieweit hier eine geschichtliche Chance vertan worden ist, mag offen bleiben. Man war nah dran an der ‘Vereinigung’, hat sie dann aber doch nicht gewagt. So ist es bei der ‘Verwaltungsunion’ der Reformierten mit den Lutheranern geblieben. Es war – wir hatten es schon gesagt – um 1830 die Vereinigungseuphorie verfliegen, die fünfzehn Jahre zuvor die Gemüter beseelt hatte – die politischen Verhältnisse hatten sich geändert, das Misstrauen gegenüber allen ‘Vereinigungen’ war erheblich stärker geworden, und eine konfessionelle Engführung spürte man besonders bei den an der lutherischen Theologischen Fakultät der Anfang des 19. Jahrhunderts wieder gegründeten Universität von Dorpat/Jurjew (jetzt Tartu in Estland) ausgebildeten Geistlichen. Das alles hat sich zunehmend nach der Jahrhundertmitte ausgewirkt; die strukturelle Position der Reformierten innerhalb der lutherischen Kirche hat sich dadurch nicht geändert. Denn die lutherische Kirche im Baltikum bekam ab 1843 andere Lasten als die einer innerprotestantischen Auseinandersetzung auferlegt: Sie wurde in einen Existenzkampf mit der orthodoxen Staatskirche geführt, die in den ‘Ostseeprovinzen’ mit Hilfe der Administration eine massive Konversionspropaganda unter den indigenen Bauerschichten zu führen begonnen hatte; der erstreckte sich über Jahre und fand dann in den Achtzigern eine Neuauflage. Denn geprägt von dem schon genannten Oberprokurator Pobedonoszew wurde in der Regierungszeit des reaktionären Kaisers Alexander III. eine von panslawistischen Ideen durchtränkte Russifizierungspolitik betrieben, die die nach wie vor deutsch geführte lutherische Kirche in eine Existenzkrise gebracht hat. Sie hat diese Krise überstanden. Erst im neuen Jahrhundert änderte sich die Situation grundlegend: Das Erwachen des lettischen Nationalismus wirkte sich auch kirchenpolitisch aus; zugleich erlangte die Kirche größere Freiheiten infolge der Erklärung der Menschenrechte durch die zaristische Regierung im Oktober 1905. Nun stellte sich die Frage nach einer neuen Kirchenordnung, in der es aber nicht mehr um die Einordnung in ein autokratisches Staatswesen, sondern vor allem um die Rechte und Pflichten der evangelischen Gemeinden und ihrer Mitglieder gehen sollte. Ein Entwurf für eine Gemeindeordnung wurde vorgelegt – die Zeitereignisse, der erste Weltkrieg mit den dadurch bedingten gravierenden Eingriffen in das kirchliche Leben der Protestanten und dann die beiden Revolutionen von 1917 – haben nichts von dem reifen lassen, was zuvor gesät worden war.

87 ebd. S. 45

Die reformierten Pfarrer haben mit Ausnahme der an der Wolga bald nach Etablierung der Sowjetmacht ihre Gemeinden verlassen. Über ihre Beweggründe wäre gesondert nachzudenken.

Dass damit nicht das Problem des Verbleibens der reformierten Gemeinden unter dem Dach der Lutherischen Kirche in Russland erledigt war, machten die 'Temporären Bestimmungen' über die Selbstverwaltung der evangelisch-lutherischen Gemeinden in Russland von 1920, eine Art Übergangsordnung, deutlich. Hier wurde es zum ersten Mal ausdrücklich proklamiert: „§1 ...Anmerkung: Den Gemeinden evangelisch-reformierten Bekenntnisses wird es freigestellt, diese Bestimmungen anzunehmen.“⁸⁸ Damit war diesen Gemeinden nicht nur, wenn sie es wollten, offiziell die Möglichkeit der Inkorporierung in die evangelisch-lutherische Kirche Russlands gegeben – die allerdings nach der damals geltenden Sowjetgesetzgebung als zentrale Organisation nicht existieren durfte -, sondern sie waren erst einmal als evangelische Gemeinden schlicht anerkannt worden. Die 1924 angenommene endgültige 'Verfassung der evangelisch-lutherischen Kirche in Russland' (der Sowjetunion) hat dann etwas vorsichtiger formuliert: „Art. 7 ...Anmerkung: Das in einigen Kirchspielen bestehende Verhältnis der Gemeinden evangelisch-reformierten zu denen evangelisch-lutherischen Bekenntnisses braucht durch diese Verfassung keine Änderung zu erfahren.“⁸⁹ Damit war nicht nur ein qualitativ neues Verhältnis ausgedrückt worden, sondern eine Veränderung der äußeren Umstände beschrieben, der hier noch nicht nachgegangen werden kann.

Diese ausführliche Darstellung der Vorgänge um die Verabschiedung des Kirchengesetzes von 1832, um das, was dazu geführt hatte und was dem folgte, dient dazu klarzustellen, in welche Kirche sich die seit 1783 zum Wilnaer lutherischen Kollegium gehörenden Gemeinden im heutigen Weißrussland begeben hatten.

Wir haben uns nun den reformierten Gemeinden im ehemaligen Großfürstentum Litauen zuzuwenden, die im Vorhergehenden nur gelegentlich Erwähnung gefunden haben.

88 Stupperich, Kirchenordnungen, a.a.O. S.223

89 ebd. S. 232

15. Die litauische reformierte Synode in Wilna und ihr Weg ins Zarenreich

Die Chance für Reformierte und Lutheraner, nach dem Warschauer Traktat von 1768 auch institutionell enger zusammenzurücken, war nicht wahrgenommen worden (siehe oben Seite 35). Die Union von Kėdainiai/Keydany 1781 blieb ohne Wirkung, obwohl hier sogar die Einrichtung eines gemeinsamen Generalkonsistoriums für Lutheraner und Reformierte vorgesehen worden war. Zuvor hatte man 1780 auf einer gemeinsamen Generalsynode beider Konfessionen im polnischen Węgrów, nördlich von Siedlce, Ähnliches beschlossen – ebenfalls ohne Konsequenzen. Immer wieder war dabei auf den Konsens von Sandomir aus dem Jahre 1570 Bezug genommen worden, ohne dass das Wirkung gezeitigt hätte.

Worin und bei wem die Schuld für den Mangel an Umsetzungsfähigkeit der Synodalbeschlüsse lag, lässt sich schwer sagen. Es muss in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, dass die Lutheraner nach 1768 für den litauisch-weißrussischen Bereich eine Struktur erst aufbauen mussten (siehe Seite 38), während die Wilnaer reformierte Synode mindestens seit 1557 mehr oder weniger regelmäßig zusammengetreten war und ihre regionale Gliederung in den Distriktssynoden hatte bewahren können. Diese Tradition wurde über die Jahrhunderte hinweg erhalten.

Als das litauisch-weißrussische Gebiet Russland einverleibt wurde, zeigte sich der reformierte Gemeindeverband in folgender Struktur: Theoretisch waren alle reformierten Christen Mitglieder der Synode. Wenn sie auf einer Tagung anwesend waren, hatten sie allerdings nur eine beratende Stimme. Stimmberechtigt waren von den Distriktssynoden bestellte Synodale, je einer aus jeder Gemeinde, dazu alle Pfarrer, und die so genannten Kuratoren: aus dem Adelsstand, den Gutsbesitzern, Patronen und angesehenen Bürgern gewählte Repräsentanten, im Klartext die Honoratioren der Gemeinden, ferner vom Amts wegen die Superintendenten und ihre Vertreter (das waren in späteren Jahren praktisch alle Geistlichen). Die Synodalen mussten 25 Jahre alt sein; die Kuratoren wurden auf der vorhergehenden Synodalversammlung gewählt. Die stimmberechtigten Synodalen bildeten das so genannte Synhedrium, das in geschlossener Versammlung tagte, beriet und entschied, so dass die 'einfachen' Mitglieder von der Beschlussfassung ausgeschlossen waren. Allerdings mussten die nichtöffentlich im Synhedrium verhandelten Gegenstände in öffentlicher Sitzung bekannt gegeben werden, so dass jedes reformierte Mitglied die Möglichkeit der Meinungsäußerung hatte. Gegenstände der Verhandlungen waren die Besetzung der Pfarr- und Lehrerstellen, damit zusammenhängende Fragen der Ausbildung, Prüfung und Ordination, der Beförderungen, der Besoldung sowie überhaupt das gesamte Finanzwesen der Kirche (in dem sie autark war). Die Synode war seit Anfang an das geistliche Leitungsorgan der Kirche; die Theologen, die kirchenleitende Aufgaben wahrnahmen, taten das in ihrem Auftrag und wurden dazu gewählt – so der Generalsuperintendent, der jährlich in sein Amt berufen oder darin bestätigt wurde (man achtete natürlich auf Kontinuität). Die Synode hatte das 'ius circa sacra', verfügte also über die gottesdienstlichen Ordnungen – die Agende in ihrer Grundform stammte aus dem Jahre 1637 -, das Gesangbuch, überhaupt

alle Fragen des kirchengemeindlichen Lebens. Ferner oblagen ihr die Aufsicht über die kirchlichen Schulen, besonders das reformierte Gymnasium in Sluzk (siehe oben Seite 30 f.), das sich ein besonderes Renommé erworben hatte, die Fürsorge für die Pfarrwitwen und die Behandlung der Disziplinarfälle (hierzu war die nichtöffentliche Verhandlung natürlich besonders nötig).

Der geistliche Leiter, der Generalsuperintendent, hielt den Eröffnungsgottesdienst. Auch die einzelnen Sitzungen wurden mit einer Andacht begonnen. Die Verhandlungen leitete der jeweils gewählte 'Direktor'; der 'Zensor' achtete auf den Geschäftsgang, und drei 'Notare' kümmerten sich ums Protokoll, die Niederschrift der Beschlüsse und die Korrespondenz – etwa all das, was heute ein Synodalpräsidium zu veranlassen hat. Die Dauer der Versammlungen wurde im 19. Jahrhundert auf zwanzig Tage begrenzt. Da die Synode jährlich einmal zusammen kam, füglich nicht die laufenden Geschäfte führen konnte, hatte sie sich als Administrativorgan das reformierte Kollegium geschaffen. Das war zu russischer Zeit eine staatlich anerkannte Kirchenbehörde, den lutherischen Konsistorien ähnlich, auch im Aufbau. Das Kollegium wurde von einem weltlichen Präsidenten und einem geistlichen Vizepräsidenten geleitet und hatte drei geistliche und drei weltliche Mitglieder, die von der Synode auf jeweils drei Jahre gewählt wurden. Von ihnen hatten sich immer drei in Wilna aufzuhalten. Ferner waren ein Sekretär und acht 'Kanzlisten' angestellt. Präsident und Vizepräsident mussten nach ihrer Wahl vom zaristischen Innenminister bestätigt werden⁹⁰.

Damit kam die Leitungsstruktur der reformierten Kirche in Litauen-Weißrussland der lutherischen Kirche im Zarenreich nahe. Aber ganz im Unterschied zu dieser haben sich die Reformierten durch ihr Synodalprinzip eine ganz ungewöhnliche, beispielhafte Unabhängigkeit bewahren können; sie hatten den Charakter einer Freikirche⁹¹.

Als die Vorbereitungen für das Kirchengesetz der 'protestantisch-evangelischen Kirche' in Russland in Gang gebracht worden waren, entstand natürlich die Frage, ob die litauischen Reformierten gleich den anderen calvinistischen Gemeinden im Reich mit einbezogen werden sollten (siehe dazu die beiden vorhergehenden Kapitel). A. Prašmantaitė hat den Briefwechsel zwischen der Synodenleitung in Wilna und dem Kultusminister, dem Fürsten Golizyn, zitiert⁹²; als Delegierte nennt sie den Juristen Jagor Volk und den Pfarrer Joseph Kin, die die Sache der litauisch-weißrussischen Reformierten in Petersburg tapfer vertreten hätten. Dalton⁹³ kennt diese Namen nicht, sondern erwähnt den Vizesuperintendenten Wanofsky, der von der Wilnaer Synode in die Gesetzgebungskommission entsandt werden sollte (auf eigene Kosten, wie unser Konsistorialrat hervorhebt!), aber seine Aufgabe nicht erfüllen konnte, weil die Kommission zwischenzeitlich ihre Arbeit wieder eingestellt hatte.

Auf eines muss allerdings dabei hingewiesen werden: Die Verfestigung der Strukturen wie im gesamtrossischen so auch im litauisch-weißrussischen Bereich haben im weiteren 19. Jahrhundert die Chancen einer Union zwischen Lutheranern und

90 Dalton, Reformierte Kirche, a.a.O., S. 259

91 E.Schröder, a.a.O. S. 16

92 a.a.O., S. 146

93 Reformierte Kirche, a.a.O., S. 255

Reformierten auf Null gefahren. Versuche hat es in dieser Hinsicht dann nicht mehr gegeben.

Wie dem auch sei – die Reformierten in Litauen-Weißrussland konnten – gewiss mit Einschränkungen, denn sie mussten nicht nur die Bestätigung für ihre obersten Wahlbeamten, sondern auch die Genehmigungen für ihre Synodalbeschlüsse einholen – ihre synodale und damit ihre kirchliche Autonomie ganz anders als die Lutheraner bewahren, die beispielsweise während der gesamten Geltungsdauer des Kirchengesetzes von 1832 nicht ein einziges Mal eine Generalsynode haben durchführen können: Die erste lutherische Generalsynode in Russland/der Sowjetunion überhaupt ist 1924 zusammengetreten!

16. Die reformierten Gemeinden im 19. Jahrhundert

Vor fast einhundertfünfzig Jahren schrieb der Chronist des Protestantismus in Russland, Hermann Dalton über die reformierte Kirche in 'Litthauen', sie hinterließe „einen ungemein wehmütigen Eindruck...“ Zwar sei ihr manches „geblieben: ein mustergültig organisierter Synodalverband, eine vortreffliche Agende, aus vollem, frischen Glaubensleben, wie es in den Heldentagen der Reformation hier pulsierte, hervorgewachsen und den besten ähnlichen Hervorbringungen des Reformationszeitalters ebenbürtig: das sind Besitzthümer, die die Kirche wie theuere Penaten durch alle Stürme und Verfolgungen hindurch gerettet und an denen sie in treuer Liebe hängt. Aber nur wenige Gemeinden sind jetzt noch im Lande..., und diese wenigen Gemeinden sind arm, dünn bevölkert; ein selbständiges Leben ist erloschen, es ist ein vergessenes Häuflein. Und doch nicht ohne Hoffnung. Die alten, glänzenden Erinnerungen sind nicht vergessen; im alten Gesangbuch, in der kernhaften Agende liegt ein Salz, das einen festen, gläubigen Sinn in den wenigen Gemeinden bewahrt hat; die Einzelnen wissen, was sie an ihrer evangelischen Kirche besitzen und wollen bewahren, was ihre Väter durch unsägliche Leiden und Verfolgungen hindurch gerettet haben.“⁹⁴. Mancher von uns Heutigen mag vielleicht den Kopf schütteln angesichts des pathetischen Stils und der markigen Worte; andererseits ergreift Erschütterung den Augenzeugen, wenn er die Entwicklung im 20. Jahrhundert während der Sowjetherrschaft verfolgt und erkennt, dass hundert Jahre später die Realität noch um vieles schlimmer war als Daltons Erwartungen damals, aber auch, dass angesichts der Mühen der Wiedergeburt manches seiner Worte prophetische Rede wurde. „Hoffnung lässt nicht zuschanden werden“ (Römer 5, 5). Und so ist denn eine ganz kleine evangelisch-reformierte Kirche in der Republik Litauen auf dem Wege, unter unsäglichen inneren und äußeren Schwierigkeiten im Land ihrer Väter und Mütter ihren Platz zu finden, und in Weißrussland hat sich vor zehn Jahren eine einzige reformierte Gemeinde in Minsk registrieren lassen können⁹⁵. Aber das ist schon wieder ein Vorgriff.

Die nüchternen Zahlen, die verschiedenen Quellen entnommen werden konnten, sprechen die gleiche Sprache:

1791 konnten etwa dreißig reformierte Gemeinden im litauisch-weißrussischen Bereich gezählt werden (siehe oben Seite 38). 1801 unterstanden der Wilnaer Synode noch 21 Gemeinden einschließlich ihrer Filialen. Die Zahl der Distrikte war von ursprünglich sechs auf vier verringert worden. Die Gemeinden im weißrussischen Bereich waren: im Distrikt Grodno Isabellin, Jamna, Nepokotschize/Niepokojszyce, Ostaschin (heute vermutlich Ostaschino bei Nowogrudok), Zarojsko (Rasn?), Bielice (wahrscheinlich Beliza bei Lida). Im weißrussischen Distrikt Sluzk, Zahalsko (Sagalje ungefähr 70 Kilometer östlich von Soligorsk, im Südosten des Minsker Gebiets), Koidanov/Koidanowo (zeitweilig Dsershinsk, südwestlich von Minsk), Minsk, Kopyl (bei Neswisch, südlich von Minsk) und Kopyls (etwa zehn Kilometer nördlich von Sch-

94 ebd. S. 256

95 H.-Chr. Diedrich, 6000 Kilometer im 'Osten' unterwegs, a.a.O., bsd. S. 18

klow im Osten Weißrusslands), also zwölf. Ende des 19. Jahrhunderts soll die Zahl der Gemeinden vierzehn, dazu vier Filialgemeinden, betragen haben, die Zahl der Mitglieder ca. 12.000⁹⁶.

Andere Angaben liefert uns Dalton (auch hier beschränken wir uns auf den heute weißrussischen Bereich): Im Gouvernement Grodno gab es das Kirchspiel Rasn (Zarajsko?) im Kreis Brest mit 26 (!) Mitgliedern, das von 'Nepokoitschitski' (Niepokojczyce) aus betreut wurde; Niepokojczyce selbst, im Kreis Kobryn, mit 72 Mitgliedern; der Pastor war Bogislaw Glowatzki. Dann Isabellin im Kreis Wolkowysk, das uns als Filiale der lutherischen Gemeinde in Grodno schon bekannt ist (siehe oben Seite 41 f.). Hier gab es 106 Mitglieder und den Pfarrer Johann Mandzelewski. Im Gouvernement Minsk, dem eigentlichen weißrussischen Bereich, gab es das Kirchspiel Sluzk mit 117 Mitgliedern und zwei Pfarrern, Felix Wannofski und Julian Bergel, das Kirchspiel Kopyl, damals Kreis Sluzk, mit 37 Mitgliedern und dem Pfarrer Stanislaus Astrchelbski, das Kirchspiel 'Koidanof/ Koidanowo (Dsershinsk) mit 77 Mitgliedern und Pfarrer Alexander Kabelmacher, das Kirchspiel Sagal (Sagalje/Zahalsko) im damaligen Kreis Bobruisk mit 57 Mitgliedern, betreut von Sluzk aus, das Kirchspiel Ostaschin(o) im Kreis Nowogrudok mit 34 Mitgliedern, die von Kopyl aus pfarramtlich versorgt wurden. In den Gouvernements Mogiljow und Witebsk war es allein das Kirchspiel Kopyl (bei Schklow) mit 79 Mitgliedern und dem Pfarrer Josef Drue, das sind neun Gemeinden, weniger als Prašmantaitė gegen Ende des 19. Jahrhunderts aufführt. Im gesamten litauisch-weißrussischen Bereich zählte 1865 Dalton neunzehn Gemeinden mit nur 9293 Mitgliedern, die zur Wilnaer reformierten Synode gehörten⁹⁷. – An der Spitze der Kirche stand damals der Generalsuperintendent Stefan v. Lipinski, der seinen Dienstsitz an der Wilnaer reformierten Kirche hatte, er predigte 'vorzugsweise' deutsch; neben ihm amtierten die „Pastoren Andreas Kader und Wladislaw Mandzelewski für die polnische Predigt“⁹⁸. Die Zahl der Gemeindeglieder in Wilna wird insgesamt mit 154 angegeben; die reformierte Kirche hier war in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts neu erbaut worden.

Schließlich haben wir eine weitere Statistik, die aufgrund neuerer Quellenforschungen erst vor wenigen Jahren von Nawizki in Minsk publiziert worden ist⁹⁹. Hier erfahren wir, dass die reformierte Kirche im litauisch-weißrussischen Bereich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vier Distrikte umfasste (das entspricht der Angabe bei Prašmantaitė), nämlich den schmudischen (samogitischen), den Wilnaer, den Transmemel- (später Grodnoer) und den Weißrussischen Distrikt. 1873 wurde der Grodnoer Distrikt an den Weißrussischen angeschlossen; Superintendent des neuen Distrikts wurde W. Mandzelewski, der bis dahin dem Grodnoer vorstand. 1886 verstarben zur gleichen Zeit Mandzelewski und der Vizesuperintendent Kabelmacher ('Kawelmacher'), so wurde 'vorübergehend' der Weißrussische mit dem Wilnaer Distrikt zusammengeschlossen. Dieses Provisorium dauerte aber bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts.

96 A. Prašmantaitė, a.a.O., S. 150. Eine Reihe von Gemeinden, besonders im weißrussisch-polnischen Grenzgebiet, konnte topographisch und toponymisch nicht identifiziert werden

97 Dalton, Reformierte Kirche, a.a.O., S. 260

98 ebd. S.259

99 Navicki, a.a.O., S. 99 ff.

Nach den bei Nawizki überlieferten Daten gab es 1865 (das war das gleiche Jahr, in dem Daltons Chronik der reformierten Kirche in Russland erschien) in den Gouvernements Wilna, Grodno, Minsk und Mogiljow, also dem heute weitgehend weißrussischen Bereich (im Gouvernement Witebsk existierte keine reformierte Gemeinde), siebzehn Kirchen mit 821 [!] Gemeindegliedern. Diese teilten sich wie folgt auf: In Wilna war das eine Kirche mit 209 Gliedern, im Grodnoer Gouvernement fünf mit zusammen 211 Gliedern: Rasn, Kreis Brest, Nepokoitschize (Niepokojczyce), Kreis Kobryn, Isabellin, Kreis Wolkowysk, ein Filial: Sabludow, Kreis Brest, und ein Bethaus, dessen Standort uns der Verfasser verschweigt. Möglicherweise war das das bei Prašmantaitė erwähnte 'Jamna' (siehe Seite 65). Sabludow wird bei Prašmantaitė als 'links der Memel' und damit außerhalb des Bereichs der Wilnaer Synode gelegen beschrieben¹⁰⁰. Im Gouvernement Minsk wurden zehn Gemeinden mit 353 Gliedern gezählt, nämlich Sluzk; Kopyl, Kreis Sluzk; Koidanowo, Kreis Minsk; Ostaschino, Kreis Nowogrudok; daneben drei Filialgemeinden (Semjonowitschi und Pzitsch im Kreis Iguzensk sowie Sagalje, Kreis Bobruisk) und drei Bethäuser. Hierzu fehlen ebenfalls genauere Angaben. Im Gouvernement Mogiljow gab es einzig die Gemeinde in Kopyl. Anfang des 20. Jahrhunderts änderte sich auch hier die Situation, präziser gesagt, sie verschlechterte sich. 1905 waren im Gouvernement Grodno nur noch drei reformierte Gemeinden tätig, zwei Mutter- und eine Tochtergemeinde: Isabellin und Nepokoitschize, während die in Rasn nur noch Filiale war (eine Entwicklung, die Dalton schon angedeutet hatte). Im Minsker Gouvernement waren noch zwei Mutter- und zwei Filialgemeinden vorhanden: Sluzk und Koidanowo beziehungsweise Ostaschino und Semjonowitschi, und ein Bethaus in Kukawitschi, Kreis Sluzk (das vorher keine Erwähnung gefunden hatte). Mit anderen Worten, die Gemeinden in Kopyl, Pzitsch und Sagalje sowie zwei Gemeinden mit Bethäusern, deren Namen nicht genannt sind, hatten aufgehört zu existieren. Dazu gab es weiterhin die Gemeinden in Wilna mit Sitz des Kollegiums und in Kopyl, Gouvernement Mogiljow, also auf (litauisch-)weißrussischem Territorium zehn.

Trotz aller Differenzen in den einzelnen Angaben, die sich durch die Verwendung verschiedener Quellen und unterschiedlicher Daten durchaus erklären lassen, zeigt sich doch überall die gleiche Tendenz, und die weist abwärts.

Ähnlich bedrückend war die Personalsituation: 1863 hatte es in den vier litauisch-weißrussischen Gouvernements neun Geistliche und zwei Lektoren gegeben: in Wilna den Generalsuperintendenten und zwei Pfarrer, im Gouvernement Grodno einen Superintendenten und einen Pfarrer, der zugleich Vizesuperintendent war, im Minsker Gouvernement einen Superintendenten, einen Vizesuperintendenten, zwei Pfarrer und einen Lektor, und im Gouvernement Mogiljow einen Lektor – bei Dalton waren es zehn Pfarrer gewesen. 1905 aber hatte die Zahl weiter abgenommen: in Wilna gab es noch einen Superintendenten und einen Vizesuperintendenten sowie je einen Pfarrer in den Gouvernements Grodno und Minsk, zusammen vier Geistliche!

Der Mangel an Theologen lag am Mangel an Ausbildungsmöglichkeiten. Während im Reformationsjahrhundert und später Studenten, auch der Theologie, ziemlich ungehindert an die mittel- und westeuropäischen Universitäten gehen konnten und dort

100 a.a.O., S. 149

ihre Ausbildung empfangen, wurde diese Möglichkeit nach der russischen Besetzung mehr und mehr eingeschränkt. Nach der Wiedergründung der Dorpater Universität 1802 war auch der Nachwuchs der reformierten Pastorenschaft gezwungen, dort – an einer streng lutherischen Universität! – zu studieren. 1832 richtete der Zar sogar Stipendienplätze für von der Wilnaer Synode vorgeschlagene Predigt- und Schulamtskandidaten ein, und zwar als Ersatz für die Studienmöglichkeiten im Ausland, die untersagt waren. Erst ab 1862, während der Regierung Kaiser Alexanders II., wurde das Studium im (ost-) preußischen Königsberg wieder erlaubt¹⁰¹.

Hinsichtlich der Gottesdienstsprachen gab es innerhalb der reformierten Gemeinden der Wilnaer Synode eine der Situation in der lutherischen Kirche vergleichbare Vielfalt. Das Polnische und das Deutsche standen, bedingt durch die Nationalität der Mehrzahl der Gemeindeglieder, an erster Stelle; in den Gemeinden des ethnischen Litauen wurde litauisch, in einer Gemeinde seit der Mitte des 19. Jahrhundert auch lettisch gepredigt¹⁰². Keinen Hinweis finden wir auf den Gebrauch einer ostslawischen Sprache bei den litauisch-weißrussischen Reformierten. Im Gegenteil – als nach dem Aufstand von 1863 die zaristische Administration forderte, die russische Sprache an Stelle der polnischen in den Gottesdienst einzuführen, weigerten sich die Geistlichen standhaft. Sie begründeten ihre Haltung wie folgt: Erstens verstünden sie selbst nicht genügend russisch, um die Gottesdienste in dieser Sprache zu halten, zweitens verstünden ihre Gemeindeglieder diese Sprache nicht oder kaum, und drittens gäbe es keine gottesdienstliche Literatur in russisch¹⁰³.

Die finanzielle Situation der Kirche war bedrückend. Dalton berichtet uns von einem Jahreshaushalt der reformierten Synode, der sich bei den Einnahmen auf 20.000 Silberrubel zuzüglich 8 000 Rubel Staatszuschüsse für das Gymnasium in Sluzk belief (das Stichjahr mag etwa 1860 gewesen sein). „Mit dieser verhältnismäßig äußerst geringen Summe werden sämtliche Auslagen bestritten, d.h. achtzehn Pastoren [unter Einbeziehung derer im ethnisch-litauischen Bereich, also dem schmdischen und dem Kownoer Distrikt – D.] besoldet, eine große Zahl Pastorswitwen unterstützt, sämtliche Lehrer, Kirchendiener etc. bezahlt; die Kirchen, Schulen, Pastorate unterhalten, ebenso die Armen in jeder Gemeinde und die Unkosten für das 400 Schüler zählende Gymnasium in Sluzk bestritten“¹⁰⁴. Die Pfarrer erhielten ein Jahressalär von 200 Rubeln, das war am Rande des Existenzminimums (zum Vergleich: ein Pastor in den Wolgakolonien bekam das Drei- bis Vierfache, dazu Naturalleistungen von den Bauern sowie Akzidenzien – Gebühren für kirchliche Handlungen, die in den Kolonien reichlich anfielen. Bei zwei- bis dreistelligen Gemeindegliederzahlen in den reformierten Gemeinden Litauen-Weißrusslands waren auch die Zahl der Amtshandlungen und damit die Akzidenzien sehr übersichtlich).

Wie wir es häufig bei christlichen Minderheitsgruppen finden, zeichneten sich auch die litauisch-weißrussischen Reformierten durch ihre Schularbeit aus, und das schon seit dem Reformationsjahrhundert. Die Bildungsarbeit gehörte zu dem Erbe, das mit

101 A. Prašmantaitė, a.a.O., S. 154 f.

102 ebd. S. 158

103 Navicki, a.a.O., S. 104. Eigentlich schade. Die Gelegenheit, unter russischsprachiger Bevölkerung aktiv zu werden, ist so bei Reformierten und Lutheranern vertan worden

104 Reformierte Kirche, a.a.O., S. 258

großer Treue verwaltet wurde. Von den beiden Gymnasien in Kėdainiai/Keydany und Sluzk hatten wir gehört (siehe oben Seite 30 f.). Jedem von ihnen stand ein Rektor vor, an jedem unterrichteten sieben Lehrer die allgemeinen Fächer sowie je ein evangelischer und ein katholischer Theologe die Religion. Doch 1824 wurde das von Keydany von der russischen Verwaltung geschlossen. Es blieb das Gymnasium in Sluzk. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts zählte es um die 400 Schüler, von denen etwa ein Viertel reformierter Herkunft waren. Der russische Staat unterstützte die Schule mit 8000 Silberrubeln¹⁰⁵; dennoch musste die reformierte Synode gewaltige Anstrengungen unternehmen, um die Restfinanzierung zu sichern. Viele Schüler, und zwar nicht nur die reformierten, lebten von Stipendien (Alumnate und Benefiziate). Nach dem polnischen Aufstand von 1863 wurden über zwei Drittel (281 von 404) der Schüler relegiert, das Gymnasium wurde dem staatlichen Schulamt in Wilna unterstellt und der Unterricht nur noch in Russisch gehalten¹⁰⁶. Trotzdem behielt das Gymnasium von Sluzk seine Bedeutung als Bildungseinrichtung für die reformierte Jugend und als Pflanzgarten der reformierten Intelligenz im Zarenreich.

Auch die Grundschararbeit der reformierten Kirche ist zu nennen: Im weißrussischen Bereich existierte eine Pfarrgemeindeschule in Isabellin, die dem Pfarrer unterstand; im litauischen Bereich war Zahl der Kirchschulen größer, insgesamt waren es acht. 1863/64, nach dem Aufstand, wurden auch die Grundschulen dem russischen Staat unterstellt, und erst 1905 wurde der Synode die Genehmigung zu Teil, wieder Grundschulen einzurichten¹⁰⁷.

Hingegen waren die Bemühungen der Reformierten wenig von Erfolg gekrönt, die große Tradition des Buchdrucks, die sie in der Gründungsphase ausgezeichnet hatte, weiterzuführen. Geldmangel hinderte die Synode mehrfach daran, Beschlüsse über die Gründung oder den Ankauf einer eigenen Typographie umzusetzen. Aber die Aktivitäten der 'Evangelischen Bibelgesellschaft in Russland' (die nach dem Verbot der Russischen Bibelgesellschaft durch Kaiser Nikolaus I. 1826 Bibeldruck und -verbreitung weiterführen konnte) wurden von den Reformierten unterstützt, besonders nachdem eine Zweigstelle in Wilna eingerichtet worden war. Der Superintendent Raphael/Rafal Downor stand in den Jahren von 1832 bis 1846 der Wilnaer Filiale der Evangelischen Bibelgesellschaft vor. Hierbei kam es auch zu einer – im strukturellen Bereich sonst eher seltenen – Zusammenarbeit mit den Lutheranern¹⁰⁸.

105 ebd.

106 A. Prašmantaitė, a.a.O., S. 165 ff.

107 ebd. S. 163 f.

108 ebd. S. 160 f., S. 169 ff.

17. Die lutherischen Gemeinden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum ersten Weltkrieg

Der Bestand der Gemeinden der reformierten Wilnaer Synode war im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, wie wir gesehen hatten, erheblich geschrumpft. Die lutherischen Gemeinden durchlebten hingegen einen Aufschwung. Ursache waren die politischen Entwicklungen und demographische Verschiebungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die reformierten Gemeinden zumindest in den weißrussischen Gebieten waren vor allem durch die polnische Sprache und Kultur geprägt. Nach dem Aufstand von 1863 versuchte die russische Administration, diese Prägung zurückzudrängen oder zu beseitigen. Die lutherischen Gemeinden mit ihrer vorwiegend deutschen Prägung waren dieser Tendenz (noch – das änderte sich erst in den achtziger Jahren) nicht unterworfen.

Nach der Aufhebung der Leibeigenschaft im Zarenreich 1861 geriet der Grundstücksmarkt auch in Westrussland – wo die Situation der Bauern nicht so verzweifelt wie in Großrussland gewesen war – in Bewegung. Viele Letten aus Kurland, Livland und dem Westteil des Gouvernements Witebsk wanderten auf der Suche nach Land und Arbeit ostwärts. Das blieb nicht ohne Auswirkung auf Bestand und Leben der lutherischen Gemeinden besonders in diesem Gouvernement.

a.) Grodno

In dieser westlichsten Kirchengemeinde des weißrussischen Bereichs war die Situation immer ein wenig anders als anderswo. Vor allem erfreute sie sich zumindest während des ganzen 19. Jahrhunderts der Zuwendungen wirtschaftlich potenter Gemeindeglieder, die als Sponsoren auftraten. Wenden wir uns als erstes der lutherischen Kirchenschule zu, deren Anfänge auf die Amtszeit des Pastors Hilsenitz (1797 – 1825) zurückgehen. Der 1842 verstorbene Tischlermeister Ludwig Schmick hinterließ ein Legat, von dessen Kapitalzinsen die 1846 eröffnete Schule unterhalten werden konnte. Leider vernichtete eine Feuersbrunst am 28. März 1849 Schule und Lehrerwohnung; der Neubau wurde durch Spenden der Gemeindeglieder und eine entsprechende Kollekte unter den lutherischen Gemeinden im ganzen Zarenreich ermöglicht. 1885 ereilte die Schulgebäude ein gleiches Schicksal, und wieder musste völlig neu gebaut werden. Aber inzwischen hatte ein langjähriges Mitglied des Gemeindegliederates ('Kirchenvorsteher' oder 'Kirchenrat'), der Apotheker Abramowitsch (verstorben 1870), eine Stiftung für die Kirchenschule hinterlassen: die Einnahmen aus seinen beiden Apotheken, in Grodno und in Druskieniki/Druskininkai (jetzt in Litauen). Ab 1881 konnten zu deren Lasten drei Stipendien für Gymnasiasten, Unterstützungsmittel für fünf Schüler der Kirchenschule und jährlich bis zu 400 Rubel Hilfen für arme

Gemeindeglieder ausgeschüttet werden¹⁰⁹. Die lutherische Kirchenschule errang einen beachtlichen Platz im Bildungssystem der Stadt Grodno – um die Wende des 19. zum 20. Jahrhunderts wurden etwa 70 Kinder unterrichtet, von denen konfessionell ungefähr die Hälfte orthodox, 30 Prozent römisch-katholisch und nur zwanzig Prozent evangelisch-lutherisch waren¹¹⁰. – Lutherische Kirchenschulen gab es auch in Tscholo (45 Schüler) und Michalowo (130 Schüler).

Auch Ausstattungstücke der Kirche konnten durch Einsatz von Gemeindegliedern erworben werden: 1849 stiftete Frau Julie v. Scheede ein Altarbild 'Kreuzabnahme Christi' (das offensichtlich bis zur Profanierung der Kirche vorhanden gewesen sein muss; jetzt schmückt ein schlichtes Stehkreuz den Altar) und vier vergoldete Wandleuchter. 1881 wurde nach mehreren Sammlungen, Kollekten, Benefizkonzerten usw. eine Orgel aus der Werkstatt des Rigaer Orgelbauers Martin angeschafft und eingebaut.

Weitere Bauarbeiten wurden zu Beginn des 20. Jahrhunderts durchgeführt: Man errichtete ein neues Pfarrhaus, denn der aus der Mitte des 19. Jahrhunderts stammende Anbau am Gotteshaus, der 1869 und 1907 erweitert worden war, entsprach offenbar nicht mehr zeitgemäßen Ansprüchen. Vor allem aber schritt man zum Neubau einer Kirche, denn das alte Gemeinde- oder Bethaus, dessen Kern immer noch die umgebaute, im 18. Jahrhundert errichtete Fabrikhalle war, schien sichtbar die Spuren ihres Alters zu tragen. So entstand – ebenfalls durch die Abramowitsch'sche Stiftung gefördert – ein Gotteshaus im neogotischen Stil, das erst 1914, kurz vor oder zu Beginn des ersten Weltkrieges vollendet wurde¹¹¹. Wir können es noch heute in der ul. Akademitscheskaja bewundern.

Zu Beginn des neuen Jahrhunderts gründete sich in Grodno auch ein diakonischer Frauenverein 'Wohltätigkeitsverein an der Kirche zu Grodno', dessen Ziel die Errichtung „eines Heims für Sieche, arme Kinder und stellenlose Bonnen“¹¹² war. Ob es zu dieser Gründung gekommen ist, lässt sich nicht sagen.

Nach dem Tode des Pfarrers Hoffmann, der 1867 in Grodno starb, wurde Anfang 1868 Woldemar Huhn aus Livland zum Pastor in Grodno gewählt und eingeführt (der Einführende war der Pfarrer Brink aus Białystok). Huhn starb 1890; sein Nachfolger wurde 1891 Johannes Needohl aus der Kolonie Riebendorf bei Woronesh. 1905 folgte ihm Adolf Plamsch, der mit einer mehrjährigen Unterbrechung ein ganzes Menschenalter, bis zu seinem Tode im Februar 1939, in der Gemeinde blieb.

Der Pfarrer von Grodno hatte – wir hörten es (siehe oben Seite 41 f.) – eine Reihe von Filialgemeinden zu betreiben, in Isabellin, wo der ortsansässige reformierte Pfarrer auch den Lutheranern – außer beim Abendmahlsgottesdienst - diente, in Tscholo und ab 1906 in Michalowo bei Białystok, in Wolkowysk und einzelne Gemeindeglieder in Druskininkai. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts zählte das Kirchspiel Grodno etwa 3000 'Eingepfarrte', und zwar in Grodno selbst 1000, in Isabellin 400, in Wolkowysk 100, in Tscholo 500 und in Michalowo 1000¹¹³. Außer der 'steinernen' Kirche in Tscholo gab es eine ebensolche in Michalowo mit 474 Sitzplätzen; in Druskininkai und in Wolkowysk wurden die Gottesdienste in Privatwohnungen und in Isabellin in der reformierten

109 J. Marty, Festschrift..., S. 9 f.

110 ebd. S. 11; Die Evangelisch-Lutherischen Gemeinden in Russland..., ed. Zentral-Komitee, Band II, S. 276

111 (Magistrat m. Grodna) Stanisław Kolecki, a.a.O., S. 221

112 Die Evangelisch-Lutherischen Gemeinden in Russland..., Band II, S. 275

113 ebd.

Kirche gefeiert. Das geschah freilich selten genug: Während Grodno 'ständiger Predigtort' war, fuhr der Pfarrer viermal im Jahr nach Michalowo zum Gottesdienst sowie je zweimal nach Tscholo, Isabellin und Wolkowysk. In Druskininkai predigte er nur einmal im Sommer. Immerhin wurden in Tscholo und Michalowo regelmäßig Lesegottesdienste gehalten. Die Gottesdienstsprache war überall deutsch.

Werfen wir zum Schluss einen Blick auf die Einkünfte des Pfarrers von Grodno: Als 'Gouvernementsprediger' bezog er jährlich vom Staat ein regelmäßiges Einkommen in Höhe von 450 Rubeln, an Kapitalerträgen von kirchlichen Ländereien noch einmal 625 Rubel sowie aus zentralen kirchlichen Mitteln fünfzig Rubel Fahrgelder. Dazu kamen die 'Akzidenzien' (Gebühren) für kirchliche Handlungen als unregelmäßige Einkünfte, beispielsweise in Grodno für eine Taufe zweieinhalb bis fünf Rubel, für eine Trauung drei bis 15 Rubel, für eine Beerdigung fünf bis 25 [!] Rubel; in den Filialen war es weniger. Damit kam er auf weit über 1000 Rubel im Jahr – wir erinnern uns, die reformierten Pfarrer mussten mit 200 Rubel Grundgehalt, also weniger als einem Fünftel, und einer wesentlich geringeren Summe an Akzidenzien auskommen (siehe oben Seite 68).

b.) Minsk – Sluzk

1840 büßte die lutherische Gemeinde Sluzk auch offiziell ihre Selbständigkeit ein und wurde der Minsker angeschlossen; damit sank sie auf die Stufe einer Filialgemeinde. Für das vereinigte 'Kirchspiel' (Pfarrsprengel) wurde die Übertragung des Sluzker Kirchenvermögens auf die Minsker Gemeinde in den sechziger und achtziger Jahren von existentieller Bedeutung: Aus diesem Vermögen floss der größte Teil des Pfarreinkommens, jährlich 650 Rubel an Kapitalzinsen. Dazu erhielt der Minsker Pfarrer als 'Gouvernementsprediger' von der 'Krone' (dem zaristischen Staat) 400 Rubel, 50 Rubel aus einem Radziwillschen Legat und die Akzidenzien, ebenso freie Wohnung und Heizung. Damit lagen seine Einkünfte etwa so hoch wie die des lutherischen Geistlichen in Grodno und um ein Mehrfaches über denen seines - zum Beispiel - reformierten Kollegen in Sluzk.

Die Gemeinden waren etwa bis ins achte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts rein deutsch inkulturiert; dann änderte sich das. – Neben den beiden genannten Stadtgemeinden entstanden etwa seit der Mitte des 19. Jahrhunderts durch Zuwanderung deutscher Arbeiter, landwirtschaftlicher Pächter und Handwerker mehrere lutherische Gemeinden in Kleinstädten des Minsker Gouvernements und auf dem Lande. Seit 1872 kamen in zunehmendem Maße Letten als Landpächter und Kolonisten und begründeten auch ländliche Siedlungen. So hatte zu Anfang des 20. Jahrhunderts der Pfarrer von Minsk in der Hauptstadt regelmäßig deutschsprachigen, fünfmal im Jahr lettischen und einmal russischsprachigen [der Beginn einer interessanten Entwicklung!] Gottesdienst zu halten. In der Diaspora teilten sich die Dienste wie folgt auf: jährlich zweimal hatte er in Pinsk, Borissow und Bobruisk jeweils in deutsch und lettisch zu predigen, je einmal in Sluzk (wo er die reformierte Kirche benutzte!), in Mosyr (im Südosten des Gouvernements am Pripjat), Baranowitschi, Stolin (südöstlich von Pinsk), Dawid-Gorodok und Turow (ebenfalls in der Pripjat-Niederung), in Mikaschewitschi (in nördlichen Teil der Pripjat-Niederung, östlich von Pinsk), Retschiza (westlich von Gomel)

und Korolin (ließ sich nicht lokalisieren) jeweils in deutsch. In der lettischen Kolonie Rudobelka wurde ebenfalls einmal im Jahr, aber lettisch, gepredigt. Das war ein fast unübersehbares und allen Einsatz forderndes Tätigkeitsfeld. Die Zahlen spiegeln die Situation ebenso deutlich wieder: Von etwa 3800 Lutheranern um 1905 lebten etwa 800 in der Stadt Minsk und im restlichen Gouvernemeent etwa 3000; etwa 3000 waren Deutsche und 800 Letten.

Außer in Minsk, wo die 1845 fertig gestellte St.-Nikolaikirche (siehe oben Seite 43) genutzt wurde, der reformierten Kirche in Sluzk und dem Schulhaus in Rudobelka konnten die Lutheraner in der Diaspora auf keine eigenen Gottesdienststätten zurückgreifen; sie mussten die Gottesdienste daher in Privaträumen, Wohnungen und dergleichen feiern.

In der Stadt Minsk gab es eine einklassige Kirchenschule mit 30 Jungen und Mädchen. Die Kirchenschule in Rudobelka zählte rund 50 Schüler; es gab noch eine dritte Schule in der Kolonie Chodlin. Schließlich existierte in Minsk ein Unterstützungsverein für verarmte Gemeindeglieder¹¹⁴.

Die Pfarrer von Minsk wechselten ziemlich häufig, was angesichts der Situation nicht weiter verwunderlich ist. Auf Peter Williams folgte 1860 der Livländer Eugen v. Schroeder, der 1871 in Minsk starb. Sein Nachfolger wurde 1872 der Lette Ulrich Grünberg, der aber bereits 1878 nach Kreuzburg bei Jakobstadt (Jekabpils) ging. Von 1878 bis 1885 war Eduard Gahnbaeck hier, der anschließend als Lehrer der deutschen Sprache in St. Petersburg arbeitete. Ihm folgten von 1886 bis 1891 Adrian Schultz, von 1891 oder 1892 bis 1893 Ernst Kluge und 1893 der Lette Theodor Schwolkowski (Švolkovskis). Er starb 1905 in Minsk im Alter von erst 46 Jahren. 1905 diente Wilhelm Rust als Vikar hier, und ab 1906 war Adams Mačulāns (Adam Matschulan), ein Lette aus Kurland lutherischer Geistlicher in Minsk. Seine Tätigkeit reichte bis in die Kriegs- und Sowjetzeit hinüber¹¹⁵; so werden wir ihm noch einmal begegnen.

c.) Mogiljow

Seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts veränderte sich der soziologische Bestand auch des lutherischen Kirchspiels Mogiljow, das sich über das ganze Gouvernemeent erstreckte. Durch einen bedeutenden Zuzug lettischer Übersiedler – städtische und Landarbeiter, Handwerker, Pächter – seit den siebziger Jahren verschob sich die ethnische Zusammensetzung: Um 1905 gab es im Gouvernemeent etwa 4000 Gemeindeglieder, von denen 300 Esten, 1000 Deutsche und 2700 Letten waren. Die Deutschen wohnten schwerpunktmäßig in der Hauptstadt und einigen anderen Städten (Gomel, Orscha, Schklow), während Letten und Esten über das ganze Gouvernemeent verteilt vorwiegend in ländlichen Kolonien und auf Gütern lebten. So hatte der Pastor außer in Mogiljow, wo er ständig Gottesdienst hielt, regelmäßig ein- bis dreimal im Jahr in zwölf Außenstationen Dienste wahrzunehmen; die Gemeinden in 14 weiteren Orten wurden mit Lesegottesdiensten bedient: Die Arbeit des lutherischen Geistlichen war hier nicht weniger aufreibend als im Gouvernemeent Minsk.

114 ebd. S. 272 f.

115 Amburger, Die Pastoren der evangelischen Kirchen..., S. 160 u.ö.

Die Situation der Gottesdienststätten war ebenfalls ähnlich bedrückend: In Mogiljow wurde noch 1904/05 die hölzerne Kirche von 1807 (siehe oben Seite 44), die 120 Sitzplätze aufwies, benutzt. Außerdem gab es im Gouvernement drei Bethäuser, sonst mussten Schul- oder Bauernhäuser und dergleichen aushelfen. Die Gottesdienstsprachen waren lettisch und deutsch.

In fünf Kolonistendörfern gab es lutherische Kirchenschulen.

Der Geistliche erhielt aus Staatsmitteln (von der 'Krone') jährlich 114 Rubel Gehalt, zusätzlich freie Wohnung und Heizung, außerdem 500 Rubel aus Mieterträgen gemeindeeigener Wohnungen und 200 Rubel Fahrgelder von zentraler Stelle, der 'Unterstützungskasse für evangelisch-lutherische Gemeinden in Russland'¹¹⁶.

Auch in Mogiljow wechselten die Pfarrer verhältnismäßig häufig: Auf den schon genannten Eduard Sacc oder Sack folgten 1858 Woldemar Busch (bis 1873), von 1874 bis 1888 Ludwig Dobbert (er wurde später Propst in Wilna), 1889 bis 1900 der Lette Karl Balson, 1900 bis 1906 sein Landsmann Adams Mačulāns (Adam Matschulan), der anschließend nach Minsk ging, 1906 bis 1909 Karl Feldmann, ebenfalls ein Lette, und ab 1910 Wilhelm Jürgensohn, der 1918 Weißrussland verließ und 1972 im Alter von 103 Jahren in Eberswalde (Mark Brandenburg) verstorben ist¹¹⁷.

d.) Polozk-Witebsk

Im Lauf des 19. Jahrhunderts veränderte sich auch im Gouvernement Witebsk die soziologisch-ethnische Struktur der lutherischen Pfarrgemeinde. Das war unter anderem bedingt durch Verschiebungen in der staatlich-administrativen Gliederung: Nach der dritten Teilung Polens 1795 wurde nach der ursprünglichen Zuordnung der neu erworbenen Gebiete zum Gouvernement Pskow/Pleskau die Statthalterschaft Polozk gebildet und aus dieser das Gouvernement Witebsk (1802). Das bedeutete die Verlagerung der Verwaltungsbehörden in die neue Hauptstadt. Da damit verbunden viele der evangelischen Gemeindeglieder – Verwaltungsbeamte, Militärs und andere Angehörige des Großbürgertums, die meisten waren deutscher Sprache - ebenfalls nach Witebsk umgezogen waren, war die Gemeinde erheblich gewachsen. Die Gemeinde in Polozk hingegen verlor an Bedeutung. Dass der Entwicklung in Witebsk durch die Übertragung und anschließende Erweiterung eines Gotteshauses Rechnung getragen worden war, hatten wir gehört (siehe Seite 45). Eine neue Dimension der Veränderung gewann die Zuwanderung vor allem von Letten, danach auch (in geringeren Zahlen) von Esten, lutherischen Litauern, Polen und anderen aus den baltischen Gouvernements, die hier als Landeigentümer, und -pächter, als Verwalter usw. auf fremden Gütern, in der Forstwirtschaft, als Handwerker, als Beamte und Angestellte an der in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts neugebauten Eisenbahn, Arbeit und Brot fanden. So überwog Anfang des 20. Jahrhunderts die Zahl der lettischen Lutheraner die der anderen, auch der deutschen, bei weitem. Im Kirchspiel Witebsk, das etwa den Osten des gleichnamigen Gouvernements umfasste, gab es um 1905 etwa 3000 Gemeindeglieder, von denen 300 Deutsche und fast 2700 Letten waren.

116 Die Evangelisch-Lutherischen Gemeinden in Russland..., Band II, S. 269 f.

117 Amburger, Die Pastoren der evangelischen Kirchen..., S. 159 u.ö.

Die Gemeinde musste der Vergrößerung erneut Rechnung tragen: 1899 wurde die vorhandene Kirche um- und ausgebaut (Einweihung war am 5. September), sie hatte nun 350 Sitzplätze. Daneben konnte ein Schulhaus errichtet werden. Auch in der Organisation des Pfarrsprengels wurden Änderungen vorgenommen: Zwischen 1869 und 1877 wurde ein 'Adjunkt' (Hilfspfarrer) eingestellt, der anfangs in Polozk, ab 1871 in Witebsk seinen Sitz hatte. Seine Aufgabe war die Seelsorge vornehmlich an den Letten, die damals schwerpunktmäßig im Westen des Gouvernements wohnten. 1880 wurde im Kirchspiel ein neuer Pfarrer eingeführt, und der zog gänzlich nach Witebsk. Polozk wurde damit zu einer Filialgemeinde. Nun wurde in Witebsk ein Pfarrhaus errichtet und in Polozk 1888 ein neues Gotteshaus gebaut.

Die starke Zunahme lettischer Lutheraner machte Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts die Errichtung neuer Kirchspiele im Westen des damaligen Gouvernements Witebsk notwendig: Schon 1860 waren die Gemeindeglieder im Bereich von Dünaburg/Daugavpils (jetzt Lettland) der Stadtgemeinde zugeordnet worden. Die Pfarrsprengel Strushan/Stirnian (Stružany, jetzt Rezekne/Lettland) und Bolwa (Kreis Ludsen/Ludza, Lettland) wurden 1880 beziehungsweise 1902 selbständig. Trotzdem lebten in den damaligen Kreisen Polozk und Lepel immer noch so viele Lutheraner, dass man sich zum 1. September 1898 entschloss, einen eigenen, aber Witebsk zugeordneten Pfarrsprengel als so genannte 'Ständige Adjunktur Polozk' zu errichten und einen Pfarrer als Adjunkten anzustellen. Für ihn wurde 1902 in Polozk ein Pfarrhaus eingerichtet.

Somit ergab sich folgendes Bild der pfarramtlichen Versorgung im Gouvernement Witebsk: Die Hauptstadt hatte eine umgebaute Kirche mit etwa 350 Plätzen für 600 Gemeindeglieder; die restlichen 2400 wohnten in einer Reihe von Städten (Gorodok, Newel, Welish – letztere beide gehören jetzt zu Russland) und in einer Vielzahl von Fabrikorten, Dörfern, Kolonien und auf Gütern. In Witebsk hatte der Pfarrer ständig, abwechselnd auf lettisch und deutsch, in einigen Städten und Kolonien ein- bis zweimal jährlich meist auf lettisch Gottesdienst zu halten. Der Adjunkt war verpflichtet, einmal im Monat von Polozk nach Witebsk zum Gottesdienst zu fahren.

In der Adjunktur Polozk, die die politischen Kreise Polozk und Lepel umfasste, waren etwa 1150 lutherische Gemeindeglieder zu bedienen, von denen 900 Letten und 200 Deutsche waren. Dazu kamen einige wenige Esten, Polen, Litauer und andere. Der Adjunkt hatte in Polozk regelmäßig in deutsch oder lettisch zu predigen; einmal monatlich war von ihm, wie gesagt, in Witebsk und zwei- bis dreimal jährlich in Waschlawowo (ließ sich nicht lokalisieren) Gottesdienst zu feiern. Sonst wurden hier, in diesem Ort, regelmäßig von Kirchenältesten Lesegottesdienste gehalten. Die anderen Lutheraner in den beiden Kreisen, die in einer weit gestreuten Diaspora lebten, blieben ohne organisierte geistliche Betreuung, wenn der Adjunkt nicht zu Seelsorgebesuchen oder kirchlichen Handlungen an ihre Wohnorte reiste. Dabei war die Einrichtung der Adjunktur aber ausdrücklich als Provisorium vorgesehen, das, wenn erforderlich, wieder abgeschafft werden sollte.

Finanziert wurde der Witebsker Pastor, weil er 'Gouvernementsprediger' war, durch die 'Krone' (aus Staatsmitteln) – er erhielt jährlich 550 Rubel, dazu wie üblich freie Wohnung und Heizung sowie die Akzidenzien aus Witebsk und Polozk. Mit der Anstellung des Polozker Adjunkten blieben ihm diese letzteren erhalten, genauer, der Adjunkt konnte sie einnehmen und musste dafür dem Pastor eine jährliche Pauschale

von 156 Rubeln als Ablösung entrichten. Der Adjunkt erhielt sein Salär in Höhe von 500 Rubeln jährlich aus Mitteln der 'Unterstützungskasse für evangelisch-lutherische Gemeinden in Russland' sowie freie Wohnung und Heizung. Die Gemeinde trug zum Pfarreinkommen weiter nichts bei.

Wie wir gehört hatten, gab es in Witebsk seit dem Ende des 19. Jahrhunderts eine Kirchenschule; zu ihr gehörte ein Internat. Immerhin lernten hier etwa 100 Kinder.

Für die beginnende Teilung der Gemeinde zeugt die Tatsache, dass es sowohl einen deutschen wie einen lettischen 'Armenpflegeverein' gab¹¹⁸. In Polozk waren weder eine Schule noch eine diakonische Organisation vorhanden.

In Anschluss an den langjährigen Dienst des Pfarrers Friedrich v. Heinleth, der eigentlich reformierter Geistlicher war (von 1832 bis 1879, wo er in Polozk gestorben ist), kam Ernst Carrolien ins Kirchspiel. Er ließ sich gleich bei Amtsantritt 1880 in der Gouvernementshauptstadt nieder. Carrolien wurde 1910 emeritiert und starb in Witebsk im März 1914. Er hat offensichtlich auch die Einrichtung der Ständigen Adjunktur Polozk betrieben. 1898 trat der Adjunkt Felix Bertschy seinen Dienst an. Er verstarb 1919 im Alter von 53 Jahren; unklar ist, ob in Polozk, seinem Pfarrsitz, und unter welchen Umständen: möglicherweise durch Gewalt - es war ja schon die Zeit des Bürgerkriegs. Der letzte Pfarrer des schließlich wieder vereinten Kirchspiels Witebsk/Polozk war der Lette Martin Zelmin (Mārtiņš Celmiņš) (ab 1911)¹¹⁹. Auch ihm werden wir noch einmal begegnen.

e.) Brest

Das Generalkonsistorium in St. Petersburg hatte 1858 verfügt, dass die Gemeinde Brest-Litowsk als Filiale mit Neudorf/Neubrow fest verbunden werden sollte. Damit wurde aus einer provisorischen eine Dauerlösung. Als Garnisonsgemeinde gegründet, war ihr Bestand nun abhängig vom in der Festung stationierten Militär und von den Lutheranern, die dort Dienst taten. 1904/05 umfasste sie etwa 200 Deutsche und 150 Gemeindeglieder anderer Nationalität: Polen, Tschechen, Letten, Esten. Sie wohnten in der Stadt, im dazugehörenden Landkreis und in den politischen Kreisen Kobryn und Prushany. Der Pfarrer kam monatlich einmal von Neudorf/Neubrow hierher, um Gottesdienst in deutscher Sprache zu halten (in den anderen Dörfern seines Bereichs war Polnisch Predigtsprache). Sonst wurde die Gemeinde mit Lesegottesdiensten bedient; offensichtlich waren die Mitglieder des Kirchenrates selbstständige und mündige Lutheraner. Schulen und gemeinédiakonische Einrichtungen gab es nicht¹²⁰.

Brest wurde nach der Gründung der Gemeinde von 1842 bis 1855 vom Pfarrer in Białystok als Vikar der damals vakanten Pfarrstelle Neudorf/Neubrow bedient, und als diese wieder besetzt war, von hier aus: Von 1855 bis 1882 von Ernst Freyer, der hier auch verstorben ist; von 1888 bis 1897 von Edmund Schultz, der aus Polen gekommen war und dahin wieder zurückkehrte – er starb 1903 als Superintendent von Warschau. 1897 bis 1903 war Theodor Zirkwitz Pfarrer in Neudorf/Neubrow und

118 Die Evangelisch-Lutherischen Gemeinden in Russland..., Band II, S. 258 ff.

119 Amburger, Die Pastoren der evangelischen Kirchen..., S. 157 u.ö.

120 Die Evangelisch-Lutherischen Gemeinden in Russland..., Band II, S. 281 ff.

Brest – anschließend diente er 35 Jahre in Białystok. Der letzte Pfarrer vor dem ersten Weltkrieg war Sigismund Loppe (1904 bis 1911). Loppe war anschließend bis zu seinem Tode 1919 Geistlicher in Luzk, wo er die Schrecken des Krieges, Vertreibung und Besetzung, am eigenen Leibe erleben musste. Mit dem Jahre 1911 enden die Mitteilungen über die pfarramtliche Tätigkeit in Neudorf/Neubrow und damit über das Leben der lutherischen Gemeinde von Brest-Litowsk¹²¹.

Finanziert wurde der Pfarrer von Neudorf/Neubrow von seiner Gemeinde – er war kein 'Gouvernementsprediger'. Er bekam 500 Rubel jährlich sowie freie Wohnung und Heizung, dazu von der Brester Gemeinde 150 Rubel, von einigen anderen Filialgemeinden weitere normierte Barzuwendungen, 100 Rubel Fahrgeld von der 'Unterstützungskasse' und die Akzidenzien. Daneben standen ihm die Erträgnisse von 28 Desjatinen (=etwa 28 Hektar) Pfarrland in Neudorf/Neubrow zu. Alles in allem war das ein verhältnismäßig respektables Einkommen, besonders wenn man das der reformierten Nachbarkollegen damit vergleicht. Andererseits wird aus dem Vorhergehenden deutlich, dass der Gemeindebereich von Neudorf/Neubrow im östlichen Polen, im westlichen Weißrussland und in Wolynien erheblichen Einsatz und Mobilität des Geistlichen erforderte.

Rückblick auf den ersten Teil: Die Situation der lutherischen und reformierten Gemeinden am Vorabend des ersten Weltkriegs

Den statistischen Angaben nach zu urteilen, gaben zumindest die auf heute weißrussischem Gebiet gelegenen Gemeinden des Propsteibezirks Wilna um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ein Bild stabilen, florierenden lutherischen Kirchentums ab: In ihnen diente treu und häufig langjährig ein Pfarrer, Vakanzten waren selten. Demographische Veränderungen wurden (meistens, aber nicht überall) durch die Seelsorge aufgefangen. Die Finanzen schienen (im Allgemeinen) in Ordnung zu sein, wengleich die finanzielle Abhängigkeit der meisten Geistlichen von der 'Krone' – die Bezahlung als Staatsbeamte – bei uns Heutigen Bedenken wach werden lässt. Der Zeit entsprechende kirchliche Aktivitäten waren vielfach vorhanden, besonders auf gemeinediakonischem Gebiet. In einer Reihe von Pfarrsprengeln waren Kirchschulen eingerichtet worden.

Aber die Probleme deuteten sich hinter dem an sich beeindruckenden Bild an: Da war einmal der völlig unzureichende Bestand an Gotteshäusern. Zufriedenstellend war die Situation eigentlich nur in den Gouvernementshauptstädten beziehungsweise den Muttergemeinden, und auch da nicht überall (wie in Mogiljow). Auf dem Lande waren es fast nur Provisorien, mit denen sich Gemeinden und Pfarrer abfinden mussten, wenn sie Gottesdienst feiern wollten. Mancherorts fanden wegen des Mangels an Räumlichkeiten gar keine Zusammenkünfte statt, vielleicht aber auch, weil sich niemand fand, der die organisatorischen Vorbereitungen auf sich nehmen wollte, einen Raum mieten und herrichten, die Leute einladen und dergleichen.

121 Amburger, Die Pastoren der evangelischen Kirchen..., S. 165 u.ö.

Hier wird ein nächstes Problem spürbar, wo wir allerdings mehr auf Deutungen angewiesen sind als dass wir Nachweise hätten: In bestimmten Bereichen wie den Gouvernements Witebsk und Mogiljow hatte sich eine breite Diaspora vor allem lettischer Zuwanderer gebildet, mit deren geistlicher Betreuung die Kirche nicht nachkam. Solche Mängel wirken dann auch immer auf eine innere Säkularisierung hin, die sich aufs Gemeindeleben negativ auswirkt. So wird sich das Fehlen kirchlicher Präsenz auf die Gleichgültigkeit vieler Gemeindeglieder gegenüber regelmäßigem kirchlichen Leben verstärkend ausgewirkt haben.

Auch ein dritter Gesichtspunkt kann nur aus Andeutungen heraus geschlossen werden. Das war die zunehmende nationale Differenzierung. Ursprünglich waren die lutherischen Gemeinden - anders als die reformierten - ganz stark durch das Deutschum geprägt gewesen, weil die sozialen Schichten, die im 17. und im 18. Jahrhundert die Gemeinden gebildet und sie seither getragen hatten, aus deutschen Zuwanderern bestanden. Vereinzelt waren – es geht immer um den weißrussischen Bereich; im ethnischen Litauen war die Situation eine andere – auch polnische Lutheraner in den Gemeinden vertreten.

Als die lettische Zuwanderung einsetzte, wurde der deutsche Gemeindeanteil häufig in eine Minoritätssituation gedrängt, obwohl sein soziologischer Bestand – Beamte, Militärs, Großbürgertum – der gleiche blieb. Die 'Kirche' versuchte dieser Entwicklung gerecht zu werden durch Einführung lettischsprachiger Gottesdienste, in Minsk sogar, wenngleich sehr selten, russischsprachiger¹²², offensichtlich für die inzwischen russifizierten Lutheraner, die kein Deutsch mehr verstanden. Aber auch der Einsatz gebürtiger Letten als Pfarrer konnte nur eine Problemanzeige sein. Denn parallel zu der Entwicklung in den baltischen Stammländern deutete sich auch hier der Beginn einer Diversifizierung nach nationalen Gesichtspunkten, deutlicher formuliert: Bestrebungen lettischer Lutheraner nach Unabhängigkeit von der deutschen Vorherrschaft in den Gemeinden an.

Die Gemeinden in Weißrussland bildeten, wie wir wissen, einen Teil des Propsteibezirks Wilna – aber nur einen Teil. Die Mehrzahl, und besonders die bäuerlichen, die Landgemeinden, lagen in den Gouvernements Kowno und Grodno, im ethnischen Litauen. Die Propste waren aber nicht nur in Wilna ansässig, sondern blieben nach ihrer Berufung ins kirchliche Leitungsamt meist in ihren Pfarreien. So diente Karl Georg Gilbert (Propst von 1841 bis zu seinem Tode 1853) weiterhin in seiner Gemeinde Zymel/Szaimen/ Žeimy/ Žeimelis^{122a}, wo er seit 1818 Pfarrer gewesen war. Der Nachfolger, Eduard Sacc (oder Sack), war bis 1858 Pastor und Propst in Mogiljow, Peter Williams in Minsk von 1858 bis 1859 ebenda Propst. Auf diesen folgten im kirchlichen Leitungsamt Karl Friedrich Hübschmann in Kowno/Kaunas (1859 bis 1884), Karl Keuchel in Białystok (1884 bis 1894), schließlich Ludwig Dobbert, der zuvor in Mogiljow Dienst getan hatte, ebenfalls in Kowno/Kaunas, das ab 1918 zu Litauen gehörte. Hier hat er bis zu seinem Tode 1922 als Pastor und Propst gewirkt¹²³. Das heißt, dass ab

122 allerdings ist von evangelischen Geistlichen nach 1863, als in Folge des polnischen Aufstandes in Westrussland die Russifizierung einsetzte, die Einführung russischsprachiger Gottesdienste strikt abgelehnt worden, wie Navicki es uns von den Reformierten bezeugt, a.a.O., S. 104

122a Diese verschiedenen Namensformen sind uns bekannt

123 Amburger, Die Pastoren der evangelischen Kirchen..., S. 157 u.öt

1918 eine kirchenamtliche Leitungstätigkeit für die nun im sowjetisch gewordenen Teil Weißrusslands gelegenen Kirchspiele nicht mehr möglich war.

Man stelle sich vor: Pfarrer, die manchmal über ein ganzes Gouvernement sich erstreckende Sprengel zu versorgen hatten, waren gleichzeitig Dienstvorgesetzte und Seelsorger ihrer Kollegen. Ein geordneter visitorischer Auftrag konnte so gar nicht mehr wahrgenommen werden; es ist zu vermuten, dass propstliche Leitungstätigkeit sich auf ein Minimum wie Amtseinführungen, Durchführung von Bezirkssynoden und ähnliches reduzieren musste.

Der Propstbezirk Wilna gehörte, wie bereits gesagt (siehe Seite 47), zum Kurländischen Konsistorialbezirk. Das war nach dem Moskauer und dem St. Petersburger der drittgrößte innerhalb der Evangelisch-Lutherischen Kirche Russlands. Er erstreckte sich über den ganzen Westen des Russischen Reichs mit Ausnahme der beiden Gouvernements Livland und Estland, das heißt er umfasste die Gouvernements Kurland, Kowno, Wilna, Grodno, Minsk, Witebsk und Mogiljow sowie den Kreis Wladimir-Wolynsk, Gouvernement Wolynien (das im Übrigen kirchlich zu St. Petersburg gehörte). Dazu gehörten noch einige Dörfer der polnischen Gouvernements Łomża und Siedlce, von denen hier nicht die Rede zu sein braucht. Der Sitz des Konsistoriums, der leitenden Behörde, war die Stadt Mitau/Jelgava, ganz am nördlichen Rand des Bezirks gelegen. Der leitende Geistliche war nach dem Kirchengesetz von 1832 zugleich Vizepräsident des Konsistoriums. Bis 1907 nahm Generalsuperintendent Panck dieses Amt wahr, ab 1908 Alexander Bernewitz¹²⁴. Dass auch er bei den gewaltigen Entfernungen nur sehr unvollkommen seinem seelsorgerlichen Auftrag an seinen Amtsbrüdern und ihren Gemeinden nachkommen konnte, erhellt von selbst.

Um 1905 gab es im gesamten Kurländischen Konsistorialbezirk ungefähr 600.000 Angehörige der lutherischen Kirche¹²⁵. Prašmantaitė nennt für das Ende des 19. Jahrhunderts die Zahl von über 50.000 Lutheranern allein für die Gouvernements Wilna, Grodno und Kowno¹²⁶ (das sind vorwiegend die Verwaltungsgebiete, in deren Bereich die heutige Republik Litauen liegt; die weißrussischen Gebiete bleiben außer Betracht). Die Summe der oben auf den Seiten 70 bis 77 genannten Gemeindeglieder für fünf beziehungsweise sechs (wenn Polozk getrennt von Witebsk gezählt wird) Kirchspiele betrug 15.300, das Stichjahr ist 1904/05.

Zum Vergleich führen wir noch die von Nawizki gebotene Statistik an, wobei bemerkt wird, dass seine Erhebungsprinzipien von administrativ-demographischen Prinzipien ausgehen: Er richtet sich nach den in den einzelnen Gouvernements erzielten Ergebnissen der Volkszählung von 1897. Die fünf Verwaltungsgebiete 'Weißrusslands', die er zur Berechnungsgrundlage macht, sind die Gouvernements Wilna, Grodno, Minsk, Witebsk und Mogiljow. Wir müssen vorausschicken, dass deren Grenzen sich keineswegs mit denen der heutigen Republik Weißrussland decken. Für den Anfang der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts nennt er uns die Zahl von 19.951 Menschen, die den protestantischen Konfessionen (Luthertum und Calvinismus) angehörten. Davon lebte im Gouvernement Witebsk die größte Anzahl, 12.420 Personen oder 1,57 Prozent der Gesamtbevölkerung, praktisch alle waren Lutheraner. Im Gouvernement

124 Geißler/Michaelis, An der Front, S. 36

125 Die Evangelisch-Lutherischen Gemeinden in Russland, Band II, S. IX

126 a.a.O., S. 150

Grodno lebten 5.500 Protestanten oder 0,6 Prozent der Bevölkerung, im Gouvernement Wilna 891 oder 0,1 Prozent, im Gouvernement Minsk 684 oder 0,07 Prozent und im Gouvernement Mogiljow 456 oder 0,05 Prozent. Nach den Erhebungen der Volkszählung von 1897 (der ersten, die es im Russischen Reich gab) hatten sich die Zahlen wie folgt verändert:

Gouvernement Witebsk: 46 654 Protestanten beider Konfessionen, oder 3,1 Prozent (davon in den Kreisen Dünaburg/Dwinsk, jetzt Daugavpils, 22.542 oder 9,5 Prozent, im Kreis Ludsen/Ljuzyn, jetzt Ludza, 12.253 oder 9,5 Prozent, im Kreis Welish 3401 oder 1,9 Prozent, im Kreis Rositten/Reshiza, jetzt Rezekne, 2685 oder 1,98 Prozent, im Kreis Polozk 1623 oder 1,1 Prozent; Dünaburg, Ludsen und Rositten gehören jetzt zu Lettland)¹²⁷.

Leider verschweigt uns unser Gewährsmann die Zahlen aus den restlichen vier Gouvernements.

Nicht ohne Bedeutung für die Erziehung der Kinder lutherischer Eltern und – über den eng konfessionellen Kreis hinaus - für die Vermittlung evangelischen Glaubensgutes an die Jugend aus anderen christlichen Konfessionen ist auch die Zahl der Kirchenschulen gewesen: Es waren, wie im Vorhergehenden dargelegt, im heute weißrussischen Bereich insgesamt zwölf (Kirchspiel Grodno drei, Kirchspiel Minsk drei, Kirchspiel Witebsk eine, Kirchspiel Mogiljow fünf).

Insgesamt bestätigen diese Zahlen das Bild, das die Berichte über die einzelnen Gemeinden gezeichnet haben. Aber es soll hier doch auf die absolute Minderheitssituation der Protestanten, der Lutheraner und mehr noch der Reformierten, hingewiesen werden. Sie umfassten beispielsweise im Gouvernement Witebsk rund 1,6 vom Hundert in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts und drei vom Hundert im Jahre 1897, bezogen auf die Gesamteinwohnerzahl. Dabei stand dieses Gouvernement infolge des hohen Anteils lettischer Lutheraner, die in den früher zum Deutschordensland gehörenden Landkreisen Lettgallens lebten und ihren Glauben seit Reformationszeiten bewahrt hatten, an der Spitze aller weißrussischen Verwaltungsgebiete. In den anderen wird auch um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert und trotz der lettischen Zuwanderung der protestantische Bevölkerungsanteil bestenfalls bei etwa einem Prozent der Bevölkerung gelegen haben.

Diese Relation vor ungefähr hundert Jahren werden wir uns vor Augen zu halten haben, wenn wir heutige absolute oder Prozentzahlen für den Bevölkerungsanteil der Protestanten in Weißrussland erheben wollen.

127 Navickij, a.a.O., S. 99

18. Im ersten Weltkrieg

Der am 1. August 1914 zwischen dem Deutschen und dem Russischen Reich ausgebrochene Krieg brachte die Deutschen und besonders die protestantischen Konfessionen, denen sie angehörten, vor allem in den Grenzgebieten, in eine schwierige bis verzweifelte Lage. 'Deutsche' – das bedeutete nicht nur die in Russland, etwa in den Hauptstädten und im Baltikum lebenden Reichsdeutschen, sondern auch die Baltendeutschen und die russlanddeutschen Kolonisten und Stadtbürger, die längst Untertanen des Zaren waren. Dann breitete sich die Unterdrückung, ja Verfolgung all dessen, was als deutsch bezeichnet wurde, aus und griff alsbald auch auf nichtdeutsche Bekenner der protestantischen Konfessionen über.

Die Unterdrückungsmaßnahmen betrafen zuerst die Grundeigentümer. So wurde durch das 'Liquidationsgesetz' vom 2. Februar 1915 offiziell der Grundbesitz von Untertanen feindlicher Staaten enteignet. Aber auch Kolonisten russischer Staatsangehörigkeit wurden von der Expropriation betroffen, vor allem im Gebiet der russisch-österreichischen Front, in Wolynien. Unter schlimmen Bedingungen begann die 'Evakuierung', die Deportation der Kolonisten ins Landesinnere, das hieß nach Sibirien. Die Geistlichkeit, besonders die deutsche, galt als die geistige Führungsschicht beim antirussischen Widerstand im eigenen Lande, und so richteten sich die konsequentesten Repressivmaßnahmen gegen sie. Der Gebrauch der deutschen Sprache wurde verboten, zuerst in der Öffentlichkeit, in Presse, Literatur und Schule. Sie musste durch das Russische ersetzt werden. Dann versuchten die Behörden, das Verbot auf den Gottesdienst, die Predigt auszuweiten. Ob das von Erfolg gekrönt war, mag bezweifelt werden. Um dem Umsiedlungsbefehl Nachdruck zu verleihen, wurden in Wolynien sämtliche lutherischen Pfarrer von der Militärverwaltung gefangen gesetzt; sie sollten als Geiseln die Wirksamkeit der Maßnahmen befördern¹²⁸. In den anderen frontnahen Bereichen gab es Verdächtigungen und Denunziationen, die für Verhaftungen von Pfarrern oder ihre Deportation nach Sibirien Anlass gaben; dazu reichten Vorwände aus: „An einem Kirchturm spiegelt sich die untergehende Sonne in den unter dem Turmknauf eingemauerten Spiegelstückchen: es ist erwiesen, dass der deutsche Prediger dieser Kirche mit einem geheimen Funkentelegraphen der nahen deutschen Front Meldungen zugehen lässt; er ist ein Spion und muss nach Sibirien"¹²⁹.

Nach den Niederlagen der russischen Truppen im Spätsommer und Herbst 1914 in Ostpreußen kam es im Frühjahr 1915 zu einer neuen deutschen Offensive, in deren Folge Litauen und Kurland besetzt wurden, Weißrussland nur zum Teil (die Frontlinie ging Anfang September 1915 vom Oberlauf des Pripjat westlich von Wolkowysk, östlich von Grodno in einem Bogen westlich von Wilna zur Düna westlich von Jakobstadt/Jekabpils). Damit hatten die Verfolgungen der Protestanten, besonders der Pfarrer, hier ein Ende gefunden. Doch ergab sich nun eine Situation, die nicht weniger kompliziert war, weil sie den vorher erhobenen Vorwürfen nachträglich die Berechtigung zu geben schien: die Zusammenarbeit mit den deutschen Besatzungsbehörden.

128 Th. Meyer, *Luthers Erbe in Russland*, S. 135

129 Geißler/Michaelis, *An der Front*, S. 41

Jetzt traf die Verfolgung die unter russischer Herrschaft verbliebenen Protestanten und ihre Geistlichen in Livland und Estland – hier wurden alsbald auch ethnisch lettische und estnische Pfarrer zur Verantwortung gezogen – sowie in den inner-russischen Gouvernements. Sogar Todesurteile wurden verhängt, allerdings nicht vollzogen. Trotzdem sind unter den Deportierten auch einige Geistliche den Qualen der Verhaftung und den Strapazen der Verschickung erlegen. Insgesamt war etwa ein Drittel der Pfarrerschaft der lutherischen Kirche in Russland den Maßregelungen unterworfen¹³⁰.

An diesem Beispiel zeigt sich, dass es der lutherischen Kirche in den vorangegangenen Jahrzehnten nicht gelungen war, die Gleichsetzung mit dem Deutschtum zu überwinden (obwohl die Deutschen einschließlich der Baltendeutschen weniger als ein Drittel der Gemeindeglieder stellten); 'lutherisch' galt immer noch als 'deutsch', so wie 'katholisch' als 'polnisch' galt. So konnten nationalistische und panslawistische Kreise in Russland die Kriegsgegnerschaft nicht nur zu deutschfeindlicher, sondern auch antiprotestantischer Propaganda ausnutzen, um den Kampf gegen den 'Feind im eigenen Lande' zu führen, der auch Angehörige anderer Nationalitäten traf.

Wir Heutigen sehen darin auch ein schlimmes Vorspiel des Vernichtungskampfes gegen die evangelische Kirche, der (wie gegen alle Kirchen) unter Stalin in den dreißiger Jahren – das war nur zwei Dezennien später – und ab 1941 gegen die 'Sowjetdeutschen' – gleich welcher Überzeugung und Konfession – geführt worden ist.

Die Verfolgung der 'deutschen' Protestanten ging erst mit der Februarrevolution 1917 zu Ende, obwohl Russland den Krieg gegen Deutschland fortsetzte und das Misstrauen gegen alles Deutsche anhielt. Die Deportierten konnten heimfahren, aber ihre Rückkehr dauerte auch noch nach der bolschewistischen Oktoberrevolution an. Zum Teil gerieten sie in die Wirren des ausbrechenden Bürgerkrieges.

Das Territorium, das hier in Rede steht, war von den Kriegereignissen teilweise unmittelbar betroffen. Wieweit Pfarrer in den von uns genannten fünf, sechs Kirchspielen beziehungsweise Gemeinden in Mitleidenschaft – das meint Verhaftung oder Deportation – gezogen waren, ließ sich nur bedingt feststellen. Von Adolf Plamsch/Grodno wissen wir, dass er von 1914 bis 1917 die aus dem Grenzgebiet ausgesiedelten Lutheraner (nur seiner Gemeinde?) im Ural bedient hat¹³¹, bei Adam Matschulan/Minsk, Martin Zelmin/ Witebsk, Felix Bertschy/Polozk und Wilhelm Jürgensohn/Mogiljow fehlen uns die Informationen darüber.

130 wie Anm. 128)

131 Amburger, Die Pastoren der evangelischen Kirchen..., S. 436

19. Revolution, Krieg und Nachkrieg: Der Untergang

Noch im Verlauf des Spätjahres 1915 rückte die deutsche Front weiter nach Osten vor (am 18. September wurde Wilna genommen) und stabilisierte sich auf weißrussischem Gebiet auf einer Linie vom Oberlauf des Pripjat östlich von Pinsk, östlich von Baranowitschi und Smorgon nordwärts, bis sie bei Dünaburg auf die Westliche Düna/Dwina/Daugava stieß, der sie bis vor Riga folgte (Riga wurde erst 1917 eingenommen). Damit erstarrte sie im Stellungskrieg, auch gelegentliche Offensiven konnten den Frontverlauf nur geringfügig ändern. Nach der Oktoberrevolution schloss die bolschewistische Regierung mit den Mittelmächten zuerst einen Waffenstillstand, dann nahm sie im von den Deutschen besetzten Brest-Litowsk Friedensverhandlungen auf, die bereits im Februar 1918 abgebrochen wurden. Darauf setzten die kaiserlichen Truppen ihren Vormarsch fort, der zur Besetzung des größten Teils Weißrusslands führte (die Vorgänge in der Ukraine gehören in diesen Zusammenhang, liegen aber außerhalb unserer Betrachtung). Auch nach Wiederaufnahme der Verhandlungen und der endlichen Unterzeichnung des Vertrages von Brest-Litowsk am 16. März 1918 blieben die deutschen Truppen in Nordwestrussland stationiert.

Nachdem schon Ende 1917 die Vorbereitungen für die Konstituierung eines unabhängigen weißrussischen Staates begonnen hatten, rief am 25. März 1918 die 'Rada', das Exekutivorgan des I. Weißrussischen Volkskongresses, der nationale, bürgerliche und nichtbolschewistisch-sozialistische Kräfte vereinigte, unter dem Schutz der deutschen Truppen die 'freie und unabhängige Weißrussische Volksrepublik' aus und deklarierte zugleich die Loslösung Weißrusslands von Sowjetrussland¹³². Dieser Akt gilt nicht nur historisch, sondern auch im Bewusstsein der Weißrussen als der Gründungsakt einer eigenen weißrussischen Staatlichkeit. Zu gleicher Zeit aber betrieb Lenin die Schaffung einer weißrussischen Sowjetrepublik; es war eine Frage der Zeit, bis er sein politisches Ziel erreichte. Ebenfalls Anfang 1918 wurden auf dem Gebiet des heutigen Weißrussland polnische Militäreinheiten aktiv, die angesichts der bevorstehenden Wiederherstellung der staatlichen Unabhängigkeit Polens Ansprüche abzustecken begannen, die zwei Jahre später unter Józef Piłsudski militärisch durchgesetzt werden sollten. Allerdings wurden die Aktivitäten der polnischen Verbände von den deutschen Besatzungstruppen beendet.

Die folgenden Ereignisse brauchen nur im Überblick dargestellt zu werden: Nach der Novemberrevolution in Deutschland und der Kündigung des Brester Vertrages durch die Lenin-Regierung marschierten die bolschewistischen Truppen der 'Roten Arbeiter- und Bauern-Armee' in die westrussischen Territorien einschließlich der baltischen Gebiete ein und errichteten überall die Sowjetherrschaft. In Minsk wurde am 1. Januar 1919 die 'Weißrussische Sowjetrepublik' proklamiert, die alsbald eine Reihe von Gouvernements an Großrussland abtreten musste: Witebsk, Mogiljow und Smolensk; während das Witebsker und das Mogiljower Gebiet später zurückgegeben wurden, blieb das Smolensker von Russland okkupiert. Aber dafür wurde Weißruss-

132 Dubeneckij, Istorija Belarusi, S. 225 f.

land mit Sowjet-Litauen zur 'Litauisch-Weißrussischen Sozialistischen Sowjetrepublik', Hauptstadt Wilna, zusammengeschlossen. Die Existenz dieses Doppelstaates wurde angesichts der polnischen Eroberungen schon im Juli 1920 wieder beendet. Die weißrussische, nationale 'Rada' flüchtete später in den westlichen, zu Polen geschlagenen Landesteil.

Auf ein anderes Blatt der Geschichtsschreibung gehört auch die Befreiung der 1918 gegründeten baltischen Staaten von der Sowjetdiktatur sowie der Vormarsch der polnischen Truppen nach Osten 1919, der Vorschlag des britischen Außenministers Lord George Curzon, die Grenze zwischen den Sowjetrepubliken und Polen solle entlang der von ihm bezeichneten und nach ihm benannten Linie, nämlich von Grodno über Brest und Przemysł bis zu den Karpaten laufen, und seine Ablehnung durch beide Kriegsparteien. Auch der Rückzug der Polen angesichts der Offensive der Roten Armee unter den Heerführern Tuchatschewskij, Budjonnyj und anderen seit Mai 1920, die bis vor die Tore Warschaws führte, der Waffenstillstand, um den die Polen gebeten hatten, und der Gegenangriff Piłsudskis im August 1920, der die Sowjetarmee weit zurückschlug, sind hier nur insoweit der Erwähnung wert, als sie zum Präliminarfrieden vom 12. Oktober 1920 und dann zum endgültigen Friedensschluss vom 18. März 1921, beide in Riga unterzeichnet, führten. Vertragspartner waren die Regierungen Sowjetrusslands und der Sowjetukraine einerseits, Polens andererseits; das sowjetische Weißrussland wurde als Völkerrechtssubjekt nicht einmal mehr wahrgenommen.

Mit dem Frieden von Riga wurden die westlichen Gebiete Weißrusslands (und der Ukraine) wieder polnisch, ebenso Wilna, die historische Hauptstadt Litauens, und seine Umgebung. Von einer Wiederherstellung Polens in den Grenzen von 1772, von der Piłsudski geträumt hatte, konnte indes nicht die Rede sein. Aber auf der anderen Seite war die Curzonlinie als Westgrenze des Sowjetreiches für dieses verloren; sie ist erst 1939 im Gefolge des Hitler-Stalin-Paktes hergestellt worden. Die polnische Ostgrenze verlief ab 1921 vom Oberlauf des Flusses Niemen/Neman/Nemunas (deutsch Memel) nördlich von Grodno in nordöstlicher Richtung, bezog Wilna durch einen nördlichen Bogen ein, bis sie südlich von Dünaburg/Daugavpils auf die lettische Grenze traf. Dann bog sie nach Osten ab, folgte dem Lauf der Westlichen Düna/Dwina, die hier Polen und das Sowjetreich trennte, und machte bei Disna einen Knick nach Süden. Östlich von Molodetschno, westlich von Saslawl und Minsk reichte sie bis an den Pripjat, überschritt ihn und teilte dann das südliche Polen von der sowjetischen Ukraine. An der Eisenbahnmagistrale Warschau-Moskau waren Stolbzy/Stołpce die letzte polnische Station und Negoreloje bei Koidanowo (Dsershinsk) der Grenzbahnhof auf sowjetischer Seite. Neswish/Nieśwież, Klezk/Kleck, Dawid-Gorodok/Dawidgródek in der Pripjatniederung blieben polnisch, Sluzk war sowjetisch.

Damit waren viele Stätten, die uns aus der protestantischen Kirchengeschichte des Großfürstentums Litauen einschließlich Weißrusslands bekannt sind, wieder in die polnische Republik eingegliedert worden; andere waren sowjetisch geblieben. Diese Grenzziehung dauerte, wie erwähnt, bis 1939, der Vernichtung und Aufteilung Polens durch die Nazis und die Sowjets, als Stalin mit Hilfe des Vertrages mit Hitlerdeutschland vom 28. September 1939 – der den bekannten 'Ribbentrop-Molotow-Vertrag' vom 23. August modifizierte - und eines Zusatzprotokolls vom 4. Oktober des gleichen Jahres die Curzonlinie endgültig, das heißt bis zum Zerfall der Sowjetunion

1991, zur Westgrenze des Sowjetimperiums machen konnte. Seitdem teilt sie die unabhängigen Staaten Weißrussland und Ukraine von Polen.

Diese politisch-territoriale Entwicklung ist deshalb hier detailliert dargestellt worden, um deutlich zu machen, dass sich die Gemeinden sowohl der Wilnaer reformierten Synode als auch des lutherischen Propstbezirks Wilna nach dem ersten Weltkrieg in drei voneinander unabhängigen, ja miteinander verfeindeten Staaten wieder fanden.

Bei den Reformierten sah das wie folgt aus: Im sowjetischen Teil Weißrusslands verblieben die drei Gemeinden Kopys bei Schklow sowie Koidanowo (Dsershinsk) und Sluzk mit ihren Filialen, wobei wir nicht wissen, inwieweit diese tatsächlich noch existierten. Das Wilnaer Kollegium, das nun seinen Sitz auf polnischem Territorium hatte, schloss sich nicht – was nahe gelegen hätte – der polnischen Reformierten Kirche, die ihr Zentrum in Warschau hatte, an, sondern blieb selbständig. Die 'Wilnaer Evangelisch-reformierte Kirche' umfasste aus dem Altbestand die drei Gemeinden Wilna, Isabellin und Nepokoitschize (Niepokojczyce). Dazu kamen einige Gemeinden, die auf Radziwillschen Gütern im Innern Polens lagen, und zwei tschechisch-reformierte Gemeinden bei Luzk in Wolynien. An ihrer Spitze stand ein Superintendent. In den folgenden Jahren entwickelte diese Kirche eine erstaunliche Ausstrahlung über ihre Grenzen hinaus und gründete neue Gemeinden, so dass sie 1940 deren elf umfasste¹³³. Die reformierten Gemeinden in Litauen hatten ihrerseits eine Synode gebildet, die ihren Sitz in Biržai/Birsen nahm. Nach der Okkupation Litauens und der Rückgabe des Wilnagebiets durch die Sowjetunion vereinigten sich beide reformierten Kirchen zu einer einzigen. Diese hat in Sowjetzeiten erhebliche Einbußen erlitten, dementsprechend schwierig gestaltete sich der Wiederaufbau in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts. Sie erstreckt sich über die Republik Litauen. Das heißt, dass die Gemeinden in Isabellin und Nepokoitschize untergegangen zu sein scheinen. Auch die Spuren der in Sowjetweißrussland verbliebenen Gemeinden in Koidanowo, Sluzk und Kopys scheinen verweht. Ihr Leben und Sterben nach 1918 harrt noch der Erforschung.

Von der fast 200 Gemeinden umfassenden reformierten Kirche im Großfürstentum am Ende des 16. Jahrhunderts sind somit nur noch Restbestände geblieben, deren Existenz auf das unabhängige Litauen beschränkt ist. Ihre Konsolidierung und ein Neuaufbau sind eine ökumenische Aufgabe für die reformierte Weltgemeinschaft und andere Kirchen, die sich der calvinistischen Tradition verpflichtet wissen.

Etwas anders verlief die Entwicklung bei den Lutheranern:

Was aus der Garnisonsgemeinde Brest in polnischer Zeit geworden ist, wird eine eigene Darstellung erheben müssen. Wenn es eine lutherische Gemeinde dort weiterhin gegeben haben sollte, wird sie mit der sowjetischen Besetzung 1939, spätestens bei Kriegsausbruch 1941 aufgehört haben zu bestehen.

Die Gemeinde in Grodno hat während der polnischen Zeit und danach Bestand gehabt; wir werden uns ihr noch zuwenden.

Die Lutheraner im polnischen Wilnagebiet (es handelte sich im Wesentlichen um die überwiegend deutschsprachige Gemeinde in der Stadt Wilna mit ihrem Pfarrer, später

133 Maria G. Slarénas, Die Evangelisch-Reformierte Kirche Litauens 1915–1940, a.a.O., S. 205

Superintendenten, Siegfried Loppe) blieben wie die Reformierten selbständig und schlossen sich ebenfalls 1940 wieder an die lutherische Kirche Litauens an¹³⁴.

Was aber geschah mit den Gemeinden, die in Sowjetweißrussland verblieben waren, Minsk, Mogiljow, Polozk und Witebsk?

Wir können ihr Schicksal bis jetzt nur aus dem Ergehen ihrer Pfarrer erschließen: Bereits 1918, also wohl noch während der deutschen Besetzung, verließ Wilhelm Jürgensohn Mogiljow und ging zuerst nach Litauen, 1919 nach Deutschland – er wurde Pfarrer in Pommern¹³⁵.

Adam Matschulan blieb bis 1920 in Minsk und siedelte dann nach Riga über (er war ja gebürtiger Lette); 1941 reiste er nach Deutschland aus, diente wieder als Pfarrer und ist 1959 in Eisfeld/Thüringen als Pensionär gestorben¹³⁶.

Felix Bertschy, der 'Ständige Adjunkt', ist, wie wir wissen (siehe Seite 76), im Alter von erst 53 Jahren 1919 möglicherweise in Polozk, seinem Dienstsitz, umgekommen; es ist uns unbekannt, unter welchen Umständen¹³⁷.

Der letzte lutherische Pfarrer, der in Weißrussland blieb, war Martin Zelmin in Witebsk. Er wurde im Juni 1921 in Haft genommen, nach Moskau gebracht und erst im Dezember 1922 freigelassen. Er durfte nach Lettland ausreisen, wo er wieder ein Pfarramt übernahm und 1936 verstorben ist¹³⁸.

Ob die Pfarrstellen der vier Genannten wieder besetzt worden sind (Amburger gibt keine Auskunft¹³⁹), ob und, wenn ja, wie die Gemeinden in der Folgezeit ihr Leben gestalteten, wann sie liquidiert worden sind oder ob sie selbst ihre Existenz beendet haben – all das wissen wir (noch) nicht. Hier bedarf es weiterer Aufklärung.

* * *

Einigermaßen gut informiert sind wir über die Entwicklung der lutherischen Gemeinde in Grodno. Pfarrer Adolf Plamsch konnte nach dem Ende seines Aufenthaltes im Ural (siehe Seite 82) wieder zurückkehren. Bereits im September 1919 wurde die Gemeinde organisatorisch der Evangelisch-Augsburgischen (lutherischen) Kirche in der Republik Polen mit Sitz des Konsistoriums in Warschau, zugeordnet. Gemeindeglieder, die 1915 im Zusammenhang mit den Kriegshandlungen deportiert worden waren, kamen ebenfalls zurück. Aber offensichtlich nicht alle: 1923 umfasste die Stadtgemeinde noch 286 Personen (gegenüber etwa 1000 zu Beginn des Jahrhunderts), im ganzen Kirchspiel waren es 1700¹⁴⁰ (gegenüber etwa 3000 um 1905). Etwas anders als während der Zugehörigkeit zum Kurländischen Konsistorium gehörten nun die Lutheraner in Wolkowysk (etwa 100), Druskienniki (Druskininkai, jetzt litauisch), Slonim, Isabellin, Michalowo, Tscholo (Czoło mit etwa 500 Gemeindegliedern), Belowesh

134 Arthur Hermann, Die Evangelisch-Lutherische Kirche Litauens von 1915 – 1940, a.a.O., S.198 f.

135 Amburger, Die Pastoren der evangelischen Kirchen, S. 369 f.

136 ebd. S. 407

137 ebd. S. 262 f.

138 ebd. S. 519

139 ebd. S. 157 - 160

140 (Magistrat m. Grodna) S. Kolecki, a.a.O., S.221

(Białowieża) und Niezbudka (Nesboditschi?) zum Pfarrbezirk, wobei sich im Laufe der zwanzig Jahre zwischen 1919 und 1939 auch hier Änderungen ergaben. 1938 war die Zahl der Lutheraner auf 1500 gesunken. In dieser Zeit war die Gemeindediakonie gut entwickelt, und es arbeitete ein engagierter Frauenkreis. Die Gottesdienstsprache war wie auch zuvor deutsch. 1923 wurden (wohl im gesamten Pfarrsprengel) 30 Taufen, 16 Trauungen, 14 Bestattungen gezählt; es gab 20 Konfirmanden und 535 Kommunikanten.

Der 1860 geborene Plamsch war 1938 offenbar schon so krank, dass ihm ein Helfer an die Seite gestellt werden musste; auf konsistoriale Anordnung war das der lutherische Militärkaplan in Grodno, Karol Messerschmidt. Das geschah wohl nicht nur aus seelsorgerischen Gründen, sondern auch zur Bewältigung der Verwaltungsaufgaben: Die Grodnoer Gemeinde war im Besitz mehrerer Immobilien – die 1914 neuerrichtete Kirche, das neue und das alte Pastorat (der Anbau an der Kirche aus dem 19. Jahrhundert), Wirtschaftsgebäude, das Schul- und das Lehrerhaus sowie mehrere Friedhöfe. – Was nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht und der anschließenden Besetzung durch die Sowjetarmee aus dem polnischen Militärgeistlichen und seinem Dienst an den Lutheranern in Grodno geworden ist, wissen wir nicht. Letzte Zeugnisse von der Gemeinde stammen aus dem Jahre 1942, während der Zuordnung des Grodno-Białystoker Gebiets zum Deutschen Reich (siehe oben Seite 40). Aus jenem Jahr ist uns bekannt, dass zwei Gemeindeglieder, Leopold Wagner und Theresa Baum, als Kontaktpersonen zur Stadtverwaltung benannt worden sind¹⁴¹. Das bedeutet, dass es die Gemeinde noch gab, ja dass sie womöglich noch aktiv gewesen ist. Näheres können wir auch hier nicht sagen. Wir sind auf weitere Forschungsergebnisse angewiesen.

141 Paškov, Žabrun u.a., Pamjac'..., a.a.O., S. 368

20. Neuanfang nach siebzig Jahren

Über siebzig Jahre lang ist uns – mit Ausnahme von Grodno - kein Zeichen evangelischen Gemeindelebens aus dem Gebiet des heutigen Weißrussland bekannt geworden. Das bedeutet nicht, dass es keines gab. Es ist durchaus möglich, dass deutsche Soldaten während der Okkupation durch die deutsche Wehrmacht Kontakte, auch gottesdienstliche, mit lutherischen oder reformierten Christen gehabt haben. Andererseits ist zu berücksichtigen, dass die russlanddeutsche Erweckungsbewegung, die im Wolgagebiet und anschließend in den Straf- und Arbeitslagern, den 'Spezialansiedlungen' (spezposselenija') und Verbannungsorten evangelisches Kirchenwesen hat bewahren können¹⁴², während der Staatskirchenzeit im weißrussischen Bereich des Propstbezirks Wilna keinen Boden finden konnte. Zwar gab es eine Erweckungsbewegung, aber die blieb ethnisch wie geographisch auf den litauischen Bereich beschränkt¹⁴³, sie wirkte sich auf sowjetweißrussisches Gebiet nicht aus. Es fehlte also hier ein Konventikelchristentum, das gewissermaßen konspirativ bewahren konnte, was offiziell verboten war und bekämpft wurde. Die Bekehrungsfrömmigkeit der 'Brüderbewegung' (die ja besonders den 'Schwestern' so viel verdankte), wie sie etwa an der Wolga oder im Süden des Reiches so segensvoll gewirkt hatte, gab es entweder in den weißrussischen evangelischen Gemeinden nicht oder sie hat, anders als in Russland und Mittelasien, keine Spuren hinterlassen.

Auch aus den ersten Jahrzehnten nach dem zweiten Weltkrieg haben wir aus Weißrussland keine Signale evangelischen Gemeindelebens. Waren überhaupt Menschen, deren Vorfahren Lutheraner oder Reformierte gewesen sind, im Lande geblieben? Davon müssen wir ausgehen, wenn wir Luthertum nicht nur mit der deutschen Minderheit identifizieren. Denn beispielsweise die Letten, die im 19. Jahrhundert eingewandert waren, und ihre Nachkommen waren sicherlich nicht alle deportiert, ausgesiedelt oder in Lager verbracht worden.

Die ersten Zeugnisse wiedererwachten evangelischen Gemeindelebens haben wir hingegen erst aus der Zeit nach der Perestroika, und zwar von reformierten Christen.

a.) Die evangelisch-reformierte Gemeinde in Minsk

Vom 22. April 1993 ist ein Brief an die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) datiert, in der sich eine 'Weißrussische Evangelisch-reformierte Kirche' (auf dem Kopfbogen waren auch die englische Übersetzung 'Belarussian Evangelical Reformed Church' und die Jahreszahl 1553 angegeben) vorstellte. Der Unterzeichner, Ljawn Lipen, Vorsitzender des Gemeinderates, schrieb etwa zur gleichen Zeit an die Redaktion der Zeitschrift 'G2W Glaube in der 2. Welt', inhaltlich dasselbe wie an die EKD:

142 dies ist öfter dargestellt worden, z.B. bei Stricker, Russland, a.a.O., S. 392 ff. (Lit.); Diedrich, Zukunft gewinnen im Blick auf die Vergangenheit, a.a.O., S. 34 ff.

143 Hermann, Die evangelisch-lutherische Kirche Litauens von 1951-1940, a.a.O., S. 175

„Voller Freude möchten wir, die reformierten Christen Weißrusslands, Ihnen mitteilen, dass unsere Kirche, die von 1553 bis 1917 existierte, nach einer langen, zwangsweisen Unterbrechung seit September 1992 in Minsk erneut juristisch wiederhergestellt ist. Zur Zeit beschäftigen wir uns mit dem organisatorischen und kirchlichen Wiederaufbau unseres geistlichen Lebens... Uns fehlt es an Religionslehrern, Missionaren und Predigern. Wir benötigen dringend ein Transportmittel (Kleinbus), einen Photokopierer, eine Kleindruckerei und eine Orgel... Wir sind von Herzen bereit, unsere christlichen Brüder und Schwestern aus Europa hier in Minsk empfangen zu dürfen...“¹⁴⁴. Die Gemeinde war unter der Nummer 487 am 10. September 1992 durch das Exekutivkomitee des Minsker Stadtrates registriert worden. Als Adresse war die Privatwohnung des Gemeinderatsvorsitzenden Ljawn Lipen, ul. Znjanskaja 17, angegeben. Lipen war nicht nur der Begründer, sondern auch der Inspirator der kleinen Gemeinde. Von Beruf Journalist, geboren 1940, weißrussisch national gesinnt, hatte er sich, nachdem Geistesfreiheit ins Land gezogen war, mit der so lange sowjetisch interpretierten Geschichte des eigenen Volkes befasst. Ihm ging es wie vielen Intellektuellen nach 1991 um die geistige und kulturelle Wiedergeburt. Aber im Unterschied zur Mehrheit war für ihn damit das Wiedererwachen der nationalspezifischen Konfession aus der Reformationszeit, des Calvinismus, verbunden. Als religiös Suchender war er bei den Orthodoxen gewesen - für ihn das Bekenntnis der von Moskau bestimmten Russen -, dann bei den Katholiken – das war der ‚polnische Glaube‘. Auch der griechische Katholizismus, die Union mit Rom (die einst im weißrussischen Brest begründet worden war, allerdings dort heute nur eine marginale Rolle spielt), hatte ihm keine geistliche Heimat geboten. Bei seinen historischen Studien war er auf die großen Namen der litauisch-weißrussischen Geschichte gestoßen, die calvinistischen Geschlechter der Radziwill, Glebowitsch, Wollowitsch, Sapieha und der anderen. Aber nicht nur in die Geschichte und die Kirchengeschichte Weißrusslands hatte er sich vertieft, sondern auch in die Theologie. In intensivem Selbststudium erwarb er sich gründliche Kenntnisse besonders der reformierten Bekenntnisschriften und der Werke Calvins. Er sprach andere, Gleichgesinnte an und sammelte eine kleine Gemeinde (sie war nie größer als 20 bis 30 Mitglieder) um sich; die Feier regelmäßiger Gottesdienste wurde eingeführt. Aber von Anfang an war die ganze Gruppe national, um nicht zu sagen nationalistisch orientiert; Gottesdienst- und Umgangssprache war das Weißrussische, Russisch wurde abgelehnt. In einem Flugblatt aus dem Jahre 1993 mit dem Titel ‚Ich bin christlichen Glaubens und gehöre zur weißrussischen Kirche...‘¹⁴⁵ heißt es unter anderem: „...Weißrussen, erhebt euch, Brüder, kommt zu Gott! Lasst uns nicht eine russische oder polnische, sondern unsere ruhmreiche¹⁴⁶ Evangelische Reformierte Kirche wieder beleben –, eine Kirche, die Gott in der Muttersprache dienen wird...“ Mit dieser einseitigen Festlegung begaben sich Lipen und seine Leute der Möglichkeit, missionarisch auf Menschen anderer Muttersprache einzuwirken, und auch ökumenische Beziehungen wurden ungemein erschwert. Zudem brachte die daraus resultierende scharfe Kritik an der russlandfreundlichen Politik des 1994 ins Amt

144 (o. Vf.), Reformierte in Weißrußland, in: G2W, a.a.O., S. 13 - Kopie des Originalbriefes an die EKD im Besitz des Verfassers

145 ‚Ja wery Chrystowaj, zarkwy belaruskaj...‘, Original im Besitz des Verfassers

146 slaŭnuju

gekommenen Präsidenten Alexander Lukaschenko die Gefahr eines Zusammenstoßes mit der Staatsmacht mit sich: Gemeindeglieder waren an regierungsfeindlichen Demonstrationen beteiligt.

Unterstützung erhielt die junge Gemeinde, besonders in praktischen Fragen der Gottesdienstgestaltung und des kirchlichen Lebens, alsbald von Lech Tranda, damals Pfarrer und Konsistorialrat der Evangelisch-reformierten Kirche in Polen, und von Julius Norvila, der als reformierter Geistlicher in Kaunas/Litauen wirkte. Der Reformierte Weltbund mit Sitz in Genf, namentlich der damalige Generalsekretär Milan Opočensky, half der jungen Gemeinde besonders materiell und unterstützte sie auch – erfolglos – bei Bemühungen um die Rückgabe eines früher reformierten, jetzt von den Orthodoxen genutzten Gotteshauses.

Bald stellten sich auch andere, an der Existenz der Gemeinde interessierte Partner ein: fundamentalistische Freikirchler kongregationalistischer Provenienz aus den Niederlanden von der Vereinigung der 'Gereformeerde Kerken in Nederland (vrijgemaakt)' (englisch 'Reformed Churches in the Netherlands /liberated/). Sie wurden missionarisch aktiv: Sie führten Seminare und öffentliche Veranstaltungen durch, legten die Gemeinde allerdings auch auf eine konservative, antiökumenische Linie fest (zum Beispiel gegen die Ordination von Frauen, gegen die Zusammenarbeit mit anderen Kirchen). Ihre Aktivitäten klangen in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre wieder ab.

Seit 1995 bezeichnete Lipen sich als 'Presbyter' ('preswiter') oder Pastor.

Im Juli 1995 war eine offizielle Besuchergruppe des Reformierten Weltbundes unter Leitung des Synodalseniors der Evangelischen Kirche der Böhmisches Brüder in der Tschechischen Republik, Pavel Smetana, anlässlich einer Fahrt zu mehreren reformierten Minderheitskirchen in Osteuropa auch bei den Minsker Calvinisten¹⁴⁷. Dabei kam es zu Meinungsverschiedenheiten, zum Beispiel über die nationalistische Ausrichtung der Gemeinde, die die Außenwirkung und die Bereitschaft zu zwischenkirchlichen Beziehungen im Lande einschränkte, und über die Baupläne des Gemeinderates, die nach Überzeugung der Reisetilnehmer überdimensioniert waren. Andererseits gelang es, in der mit Hilfe von bundesdeutschen staatlichen und kirchlichen Stellen errichteten 'Internationalen Bildungs- und Begegnungsstätte' einen Gottesdienstraum auch für die Reformierten zu finden. In den folgenden Jahren intensivierte sich das Gottesdienstleben merklich, besonders die Kinderarbeit: sonntags waren bis zu 60 Teilnehmern im Kindergottesdienst. Aber seit der zweiten Hälfte der neunziger Jahre ist eine gewisse Stagnation bemerkbar, die zum Teil auf persönlichen Unstimmigkeiten beruht. Ein Teil der Gemeindeglieder spaltete sich ab und bildete unter der Leitung von Aljaksej Fraloŭ (Alexej Frolow) eine eigene Gemeinde, die seit Sommer 2001 staatlich registriert sein soll. Aber auch diese Gruppe ist nationalistisch festgelegt: Frolow gehört zum Vorstand der 'Malady front' ('Junge Front'), der Jugendorganisation der Weißrussischen Nationalen Front. Diese ist eine der bedeutendsten Oppositionsorganisationen im heutigen Weißrussland.

147 zur Gruppe gehörten außer Pavel Smetana Jane Stranz, Pfarrerin der Reformierten Kirche in Frankreich; Pfarrer Julius Norvila, Kaunas/Litauen; Pfarrer Lech Tranda, Kleszczów/Polen; Pfarrer Horst Greulich, Evang.-reformierte Schlosskirchengemeinde Köpenick in Berlin, und Pfarrer Dr. Hans-Christian Diedrich, damals Groß Glienicke bei Berlin

b.) Die evangelisch-lutherische Gemeinde in Grodno

Die erste lutherische Gemeinde, die nach dem Zerfall der Sowjetunion und der Unabhängigkeitserklärung Weißrusslands ihre staatliche Anerkennung (Registrierung) erlangte, ist die in Grodno. Hier war, wie wir wissen, evangelischer Glaube auch in organisierter Gestalt am längsten lebendig geblieben – bis in die Jahre des zweiten Weltkriegs hinein. So konnten Christen nach einer – im Vergleich mit anderen – verhältnismäßig kurzen Zeitspanne (‘nur’ etwa fünfzig Jahre) an die Vergangenheit anknüpfen und die Traditionen kirchlichen Lebens wieder aufleben lassen. Die Gemeindegründung stand im Zusammenhang mit der Entstehung eines ‘Zentrums Deutscher Kultur’; eine Reihe von Deutschstämmigen erinnerte sich dabei an die Religion der Eltern und Großeltern. Sie konstituierten (das bedeutet die Aufstellung einer Liste von Gründungsmitgliedern, den Beschluss über die Gründung, die Wahl eines Gemeinderates und seines Vorsitzenden beziehungsweise seiner Vorsitzenden und die Abfassung der Protokolle darüber) ihre Gemeinde am 16. März 1993; die Registrierung durch die Behörden erfolgte am 28. Juni 1993. – Am 19. April 1995 wurden der Gemeinde das seit 1944 profanierte, zuletzt als Archiv genutzte Gotteshaus von 1914 und der Anbau, das alte Pastorat aus dem 19. Jahrhundert, nicht aber das neue Pfarrhaus und die anderen Gebäude, zurückgegeben. Die Gemeindeglieder knüpften bewusst an die deutsche Tradition an. Über ihr Selbstverständnis gaben sie in einem Brief nach Deutschland aus dem Frühjahr 1993 Auskunft: „Die Ursprünge für die Traditionen der lutherischen Kirche und ihren Glauben entnahmen unsere Großväter und Urgroßväter vor allem in der Kirche Ostpreußens und Brandenburgs. Das geistige Erbe der Wolgadeutschen, der Deutschen aus Kasachstan, Kirgisien, Sibirien etc. ist uns nicht bekannt und es spielt eigentlich auch keine Rolle für uns. Wenn die Deutschstämmigen derzeit Sibirien, Kasachstan, Kirgisien verlassen und nach Deutschland auswandern, dann ist das ihr Problem.

Wir sind nicht im Begriff, irgendwohin auszuwandern. Vor mehreren Jahrhunderten kamen unsere Vorfahren nach Belorussland. Und hier sind wir auf ewig mit dem belorussischen Volk, mit den Russen, Polen, Juden, Tataren u.a. verbunden. Wir sind ein Teil von ihnen, sie sind ein Teil von uns, zusammen sind wir eine Gemeinschaft. Das ist unsere Erde (Heimat) – das ist unser Schicksal. Unser christlicher Glaube in der Luther. Kirche wird hierzulande geachtet und wird auch nicht diskriminiert. Etwas ähnliches gab es auch nicht früher seitdem sich die Luther. Kirche hier ausgebreitet hatte, obwohl dieses Stückchen Erde sonst schon viel Leid erfahren hat. Grodno blickt auf eine jahrhundertealte Glaubensfreiheit zurück – schon seit der Zeit des großen historischen Fürstentums. Das ist eine Tatsache, auf der wir stehen. Damit wir der Luther. Kirche in Grodno und in Belorussland überhaupt auch weiterhin eine Zukunft geben können, orientieren wir uns nicht an den Auswanderern aus Kasachstan, Sibirien, Kirgisien, etc., sondern an unseren Wurzeln und der hiesigen Bevölkerung.

Den methodischen, akademischen und ethischen Reichtum der luth. Kirche sollten wir von Deutschland übernehmen (in erster Linie) und von anderen westlichen Ländern, wo es eine lutherische Kirche gibt, d.h. von den tatsächlichen kulturellen Zentren der luth. Kirche. Was ist ELKRAS? Irgendein organisierter Ersatz?... Die einfachen Glaubensbrüder der Luther. Kirche Deutschland und die Angehörigen der

deutschen Soldaten, die Belorussland überfielen, sind immer mit uns. Ihre Beziehung zu uns ist ein Beweis dafür.

Wir sind zutiefst dankbar, Ihre Beziehung gibt uns zusätzlichen Halt...“¹⁴⁸. Es ist ein eigenes Selbstbewusstsein, das aus diesen Zeilen spricht – das von Christenmenschen, die sich in deutlicher Distanz zum russlanddeutschen Luthertum wissen und zugleich ihrer früheren Zugehörigkeit zum Großfürstentum Litauen und zu Polen und damit zu einem anderen Kulturkreis bewusst sind. Historisch ist dies – wie anderes auch – etwas komplizierter: Grodno war, wie wir wissen, als Kirchspiel des Wilnaer Propstbezirks dem Kurländischen Konsistorium in Mitau zugeordnet und damit natürlich der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland. Aber die Fähigkeit, in geschichtlichen Zusammenhängen zu denken, die ja im Osten viel lebendiger als in der Mitte Europas ist, ließ die inneren Bande nach Wilna und nach Warschau stärker erscheinen als die Beziehungen nach St. Petersburg oder Moskau. Dazu kam die Erinnerung an die polnische Zeit von 1919 bis 1939. Daher resultierte offensichtlich die Abneigung gegen die 'Evangelisch-Lutherische Kirche in Russland und anderen Staaten' (ELKRAS), die aus dem Brief spricht. Dies hat sich aber inzwischen geändert. Das zitierte Schreiben war an ein Pfarrehepaar in Deutschland gerichtet, an Jutta und Arvid Schnauer von der 'Ufergemeinde' in Rostock-Groß Klein, die auf eine ungewöhnliche und doch in diesen Aufbaujahren nicht ganz seltene Art mit den Grodnoern in Verbindung gekommen waren: nicht durch einen professionellen kirchlichen Mitarbeiter, sondern einen Geschäftsmann, Katholik, der Pfarrer Schnauer kannte und die Bitte der Grodnoer, Verbindung mit einer Gemeinde in Deutschland aufnehmen zu können, an ihn weitergab. Das Ehepaar Schnauer verstand es, nachdem es selbst Kontakt aufgenommen hatte, einen Kreis von Interessierten zu motivieren, diese Sache zu ihrer eigenen zu machen. Damit wurde sie weithin zu einer Angelegenheit von kirchlichen 'Laien', was sich als ausgesprochen sinnvoll erwiesen hat. Regelmäßig reisen Angehörige dieses Partnerschaftskreises von Rostock nach Grodno und helfen materiell, was besonders bei der aufwendigen Kirchenrenovierung nötig ist. Besonders wichtig aber ist die Mitarbeit im geistlichen Bereich - wenn ein Amtsträger aus Deutschland anwesend ist, hält er für die Gemeinde den Gottesdienst, sie feiern miteinander das heilige Abendmahl, nach entsprechender Vorbereitung wird getauft und konfirmiert. – Neben der Beziehung zu Rostock-Groß Klein wird auch eine Partnerschaft zur Evangelischen Kirchengemeinde in Dortmund-Soelde unterhalten. Somit haben die Grodnoer lutherischen Christen in einem Umfang Beziehungen nach Deutschland, von dem andere evangelische Gemeinden in Weißrussland nur träumen können.

Wie nicht selten in solchen Aufbaujahren, geriet auch die Grodnoer Gemeinde in eine Krise. Einer der Mitbegründer, Mann der ersten Stunde, war nach kurzer externer Ausbildung vom damaligen lutherischen Propst in Moskau in der berechtigten Sorge um eine geordnete Führung des Verkündigungsamtes zum Prediger eingesegnet worden. Die Gemeinde war an diesem Vorgang nicht beteiligt gewesen, und da nun der Eingesegnete auch manche Entscheidungen allein traf, kam es letztendlich zu einer Spaltung. Der Prediger verließ die Gemeinde und ließ eine eigene Gruppe (von uns 'Grodno II' genannt) registrieren. Es war im Jahre 2000 nicht festzustellen, inwieweit diese ein eigenes Leben führt.

148 Deutsche Übersetzung des russischen Originals. Kopie im Besitz des Verfassers.

Der Rostocker Partnerschaftskreis war um Schadensbegrenzung bemüht. Es gelang ihm, ein junges Theologenpaar, Charis Irene und Ralf Haska, zu einem fast halbjährigen Pastoralaufenthalt in Grodno im Rahmen eines so genannten Gemeindepraktikums zu gewinnen. Vom 1. Februar bis zum 19. Juli 1996 hielten sich die beiden jungen Leute in Grodno auf und bemühten sich mit Hingabe um den Gemeindeaufbau, von Unterricht und Hausbesuchen bis 'Aufbau' im wörtlichen Sinne, Mitarbeit bei der Kirchenrenovierung. Dies war neben allen anderen mit der Schwierigkeit verbunden, dass die weißrussischen Behörden einzelnen Kirchengemeinden keine Visa für religiöse Tätigkeit erteilen, sondern nur so genannten 'religiösen Zentren' oder überörtlichen 'Organisationen'. So war vom Rechtlichen her der Aufenthalt nicht legal. Die Überwindung der Spaltung der Gemeinde gelang nicht, aber die Stabilisierung und Festigung des religiösen Lebens der Gruppe, die die Kirche nutzte (sagen wir um der besseren Unterscheidung willen 'Grodno I') vor allem durch die Einbeziehung der 'Laien', durch Übertragung von Diensten und Verantwortlichkeiten an sie.

Als das junge Ehepaar, dessen Aufenthalt von vornherein nur für eine begrenzte Dauer vorgesehen war, nicht mehr in Grodno weilte, war die Situation die gleiche wie vorher. Man hatte inzwischen die Kompetenz der ELKRAS für Grodno I akzeptiert. Von St. Petersburg aus war im gleichen Jahr eine kleine Delegation, bestehend aus dem Vorsitzenden des Präsidiums der Synode der Evangelisch-Lutherischen Kirche im Europäischen Russland, Alexander Pastor, und dem Propst des Bezirks St. Petersburg, Heinz Kitzka, nach Weißrussland geschickt worden, um die Situation nicht nur in Grodno, sondern für die weißrussischen Gemeinden insgesamt zu klären. Bei der Vorsprache beim Religionsamt (offizielle Bezeichnung: 'Staatliches Komitee für Angelegenheiten der Religionen und Nationalitäten der Republik Weißrussland'¹⁴⁹) in Minsk erlebten die beiden eine ziemliche Abfuhr: Man habe Interesse an einer eigenen, selbständigen lutherischen Kirche in Weißrussland, die nicht fremdbestimmt – aus St. Petersburg, Moskau oder wo auch immer – sei. Das schien ein Rückschlag zu sein, denn etwa zur gleichen Zeit hatte auf Bitte von Bischof Prof. Dr. Georg Kretschmar/St. Petersburg, dem leitenden Geistlichen der ELKRAS, Bischof Jan Szarek/ Warschau von der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Polen Hilfe für Grodno I zugesagt: Er sandte seinen Referenten Pfarrer Andrzej Dębski zu Pastoralbesuchen in die Gemeinde. Das ging so lange gut, wie die Behörden ein Visum ausstellten. Da aber die weißrussische Obrigkeit gegenüber Geistlichen aus dem westlichen Nachbarland besonders misstrauisch ist – die römisch-katholischen Pfarrgemeinden werden häufig von polnischen Priestern bedient, die mit einem Touristenvisum im Lande weilen, ihre pastoralen Aufgaben also ohne staatliche Einwilligung wahrnehmen –, war auch dieser Dienst nur eine begrenzte Zeit lang möglich. Damit hatte sich die gleiche, im Grunde unbefriedigende Lage wie am Anfang ergeben: Ein Geistlicher konnte in Grodno nicht ständig eingesetzt werden. Bischof Kretschmar sandte nun den Pastor der Moskauer lutherischen St.-Petri-Pauli-Gemeinde, Dietrich Lotow-v. Weymann zu Pastoralbesuchen nach Weißrussland – nach Minsk, Grodno und Witebsk –, aber auch diese Reisen fanden aus verschiedenen Gründen bald wieder ein Ende.

Nun konnte und musste die Gemeinde aber mit eigenen Kräften ihr gemeinsames Leben führen und ihren Dienst gestalten. Als das Ehepaar Haska nach Grodno kam,

149 'Gosudarstwennyj komitet po delam religij i nacionalnostej Respubliki Belarus'

gehörten 23 'Vollmitglieder' zur Gemeinde. Durch Erwachsenentaufen und Konfirmationen während seiner Anwesenheit hat sich deren Zahl auf fast fünfzig verdoppelt¹⁵⁰; seitdem gab es weiteres Wachstum, allerdings nicht so stürmisch wie 1996. Am gottesdienstlichen Leben beteiligen sich davon regelmäßig die Hälfte bis zwei Drittel, bei besonderen Gelegenheiten fast alle.

Im November 1999 wurde ein junger Mann, Konstantin Mordwinzew (Kastus Mardswinzaü) als Vikar in die Gemeinde entsandt. Er hatte an einer theologischen Ausbildungsstätte der nordamerikanischen Lutherischen Kirche der Missouri-Synode (LKMS), dem Theologischen Concordia-Seminar (Concordia Theological Seminary) in Ft. Wayne/Indiana, studiert und sollte nun seine praktische Ausbildung erhalten. Aus verschiedenen Gründen kam es bald zu Spannungen zwischen der Gemeinde und ihm, die sich zu einem Konflikt und schließlich zu einem Zerwürfnis auswuchsen. So wurden ihm nationalistische Tendenzen vorgeworfen – er wollte Weißrussisch als Gottesdienstsprache einführen, obwohl in der Gemeinde diese Sprache nicht verwendet wurde. Aber auch sonst wurde an der Gestaltung seines Dienstes und seinem Verständnis von Theologie Kritik geübt. Das hing unter anderem mit der konfessionalistischen Ausrichtung während seines Studiums und dem Mangel an Aufsicht durch einen erfahrenen, theologisch gebildeten Geistlichen zusammen. Die Gemeinde trennte sich nach einem Jahr, im November 2000, von ihrem Vikar, womit sie ein gut reformatorisches Recht in Anspruch nahm¹⁵¹. Bei dem Betroffenen und seinen ausländischen Mentoren sorgte das natürlich für heftige Verstimmung.

Aber der Gemeinde mangelte es nun wieder an einem Pfarrer, nach dem sie so sehr verlangte. Schließlich deutete sich zu Beginn des Jahres 2001 ein Ausweg an: Der junge Geistliche der lutherischen Gemeinde im litauischen Vilnius (Wilna), Mindaugas Sabutis, wurde von den Bitten der Grodnoer angerührt und versprach, ein- bis zweimal im Monat sich von der Hauptstadt Litauens nach der weißrussischen Grenzstadt auf den Weg zu machen (angesichts der Schwierigkeiten des Grenzübertritts, der Verkehrsprobleme und der diesbezüglichen rechtlichen Bestimmungen in Weißrussland kein leichtes Unterfangen), um der Gemeinde mit Gottesdiensten, verbunden mit der Spendung der Sakramente, und Unterricht zu dienen. Erleichtert wird dieser Dienst dadurch, dass Sabutis die Sprachen, die in der Gemeinde gesprochen werden, deutsch und russisch, beherrscht. Er hat seinen Dienst in Grodno am Sonntag, 15. Juli 2001, aufgenommen.

Aber bei allen Schwierigkeiten hat diese Situation ihr Gutes – die Gemeindeglieder sind nicht nur als Kirchenälteste in der Gemeindeleitung und anderen, praktischen Diensten aktiv, sondern gestalten auch ihr gottesdienstliches Leben selbst, sie leiten Bibelstunden und andere Veranstaltungen, die Jugend organisiert ihre Zusammenkünfte. Bei den Wahlen wird für jeden Arbeitsbereich – bis hin zum Kirche-Aufschließen und Glockenläuten – ein Verantwortlicher bestimmt.

150 Charis Irene Haska, Bericht..., a.a.O., S. 13

151 Ich denke etwa an Luthers Büchlein 'Dass eine christliche Versammlung oder Gemeinde Recht und Macht habe, alle Lehre zu urteilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen. Grund und Ursach aus der Schriff von 1523; Studienausgabe der Werke M. Luthers, ed. Delius, Band 3, S. 72 - 84

c.) Die lutherischen Gemeinden in Minsk

Die dritte, wenn wir uns nach der Reihenfolge der Erteilung der staatlichen Genehmigung richten, war die Gemeinde 'Rettung' ('Spassenije') in Minsk. Anders als in Grodno, aber ähnlich wie bei den Reformierten, waren Gründung und Leitung Sache einer einzelnen Person, diesmal einer Frau, Olga Stockmann¹⁵². Ihre Vorfahren entstammten dem in Georgien beheimateten deutschen Luthertum; sie selbst wurde in Charkow, wohin die Familie aus Tiflis/Tbilissi gezogen war, geboren. Zum Studium ging sie nach Minsk, wo sie anschließend als Bauingenieurin arbeitete. Obwohl in der stalinistischen Nachkriegszeit großgeworden, erinnerte sie sich an den Glauben der Mutter, sie begann die Bibel zu lesen und beschäftigte sich mit dem Erbe Martin Luthers. Sobald die politischen Verhältnisse es erlaubten – das hieß nach Beginn der Perestroika – sammelte sie Menschen um sich, die wie sie dachten. Sie interessierte sie für die deutsche Kultur, für deutsches Volkstum, für das Luthertum in Deutschland. Und sie fand viele offene Ohren und Herzen. Anfangs versammelte man sich in Schulen, Bibliotheken und anderen öffentlichen Gebäuden, aber die Behörden verboten Mitte der neunziger Jahre religiöse Veranstaltungen in Räumlichkeiten, die nicht der Kirche gehörten – Alexander Lukaschenko hatte 1994 die Präsidentenwahl gewonnen und setzte nun seine autoritäre Politik auch gegenüber den kleineren Religionsgemeinschaften durch. Die ursprünglich gewährte Freiheit wurde schrittweise wieder eingeschränkt.

Die Gemeinde 'Rettung' hatte ihre Registrierung am 24. November 1994 (Registrierungsnummer 890) durch das Exekutivkomitee des Minsker Stadtrates erhalten. Aber es fehlte der Versammlungsraum. Die Mannschaft, die im Juli 1995 den Ökumenischen Gruppenbesuch im Auftrag des Reformierten Weltbundes durchführte (siehe Seite 90), hatte auch Frau Stockmann in ihrer Wohnung aufgesucht. Es gelang der Gruppe zu erwirken, dass den Lutheranern ebenso wie den Reformierten in der Internationalen Bildungs- und Begegnungsstätte (IBB) ein Raum zur Verfügung gestellt wurde, den sie einmal in der Woche sonntags für gottesdienstliche Versammlungen benutzen konnten. Diese Bereitschaft der dort Verantwortlichen soll hier noch einmal lobend hervorgehoben werden.

Doch das Gebäude der IBB lag am Rande der Innenstadt und war besonders für ältere Menschen nicht leicht zu erreichen. So mietete Frau Stockmann mit Hilfe des Ökumenisch-diakonischen Runden Tisches in Minsk für ihre Gemeinde eine Wohnung, in der die Gemeindeveranstaltungen stattfinden konnten: außer den Gottesdiensten die Probestunden des Chores, die Zusammenkünfte der Kinder, Gemeindefeiern, Vorbereitungsarbeiten für Ausstellungen, der Empfang von Gästen und anderes mehr. Denn es gab eine Menge an Vorbereitungen: Die kulturellen Aktivitäten waren umfangreich. Die kirchlichen Feiertage (Advent, Weihnachten, Ostern, Erntedank-, Reformationsfest), die in Deutschland durch besondere landschaftliche, lokale oder familiäre Traditionen ihre Prägung gefunden hatten, wurden auch in der Gemeinde 'Spassenije' begangen. Dabei spielte die Kindergruppe eine besondere Rolle: die Kinder übten die dem Fest entsprechenden Lieder ein, sie bastelten kleine Geschenke füreinander und die Erwachsenen, boten musikalische oder poetische Stücke zum

152 Biografisches ist von Viktor Nekrassow in dem von Vera Gast-Kellert herausgegebenen Buch 'Babuschkas Enkelinnen brechen auf', a.a.O., S. 83 ff., mitgeteilt worden

Fest dar. Überhaupt wurde der künstlerischen Selbstbetätigung, auch der Erwachsenen, breiter Raum gewidmet. Von Bedeutung für eine breitere Öffentlichkeit wurde Ende der neunziger Jahre eine Ausstellung über Martin Luther, sein Leben und Werk, die nicht nur in den Räumen der Gemeinde, sondern auch im Minsker Stadtmuseum gezeigt wurde. Damit gewann evangelischer Glaube innerhalb eines größeren gesellschaftlichen Rahmens Aufmerksamkeit.

Doch muss gelegentlich die Frage gestellt werden, ob die kulturellen Aktivitäten der Gemeinde nicht den eigentlichen Auftrag, die Verkündigung des Evangeliums von der freien Gnade Gottes in Christus, der den Sünder ohne 'des Gesetzes Werke', auch ohne rituelle Vollzüge oder die Bindung der Heilsübereignung an eine Hierarchie rechtfertigt, zu sehr ummanteln.

Olga Stockmann vertrat ihre Gemeinde auf Synoden, sowohl der regionalen Kirche (des Europäischen Russlands) wie der Generalsynode der ELKRAS im Mai 1999 wirkungsvoll und auch mit eigenen Beiträgen. Sie besuchte gelegentlich die Weiterbildungsveranstaltungen der Gesamtkirche, zum Beispiel die Theologischen Kurse im Seminar von Nowosaratowka. Wegen der Bedeutung der Rolle der Gemeinde und ihrer Leiterin entschloss sich der leitende Geistliche der ELKRAS, (damals noch) Bischof Prof. D. Georg Kretschmar (St. Petersburg), Frau Stockmann zur Predigerin einzusegnen. Diese Einsegnung ist vom Bischof in einem festlichen Gottesdienst am Sonntag, dem 6. Dezember 1998, dem Nikolaustag, in der kleinen angemieteten Wohnung vollzogen worden. Assistenten waren der damalige ELKRAS-Pfarrer der Gemeinde in Witebsk, Leonid Zwik(y), und Pfarrer im Ruhestand Hans-Christian Diedrich/Berlin. Nun stand die erste Frau im Verkündigungsdienst einer lutherischen Gemeinde in Weißrussland, eine der wenigen weiblichen Mitarbeiterinnen in diesem Amt innerhalb der ELKRAS überhaupt.

Das war von Bedeutung nicht nur für die Gemeindeglieder, die diesen Schritt voll akzeptierten, sondern auch für die zwischenkirchlichen Beziehungen. Frau Stockmann hatte, sobald es möglich wurde, Verbindung nicht nur zu staatlichen Stellen und gesellschaftlichen Institutionen aufgenommen, sondern die Stimme ihrer Gemeinde auch innerhalb des ökumenischen Konzerts der Kirchen in Minsk zum Klingen gebracht. Ausgesprochen gut waren (und sind) die Verbindungen zum Ersthierarchen der Autonomen Russischen Orthodoxen Kirche in Weißrussland (Moskauer Patriarchat), dem Metropoliten von Minsk und Sluzk Filaret (Graf Wachromejew). Filaret berief von sich aus Frau Stockmann denn auch als Vertreterin der Lutheraner an den Ökumenisch-diakonischen Runden Tisch, der karitative Aufgaben innerhalb der Kirchen und Gemeinschaften koordiniert, die ihm angehören.

Für die Jugend wurde 1998/99 ein Seminar über die Fragen christlichen Glaubens und Lebens veranstaltet. - Zu Seminaren, die von der Gemeinde zu überkonfessionell interessierenden Fragen durchgeführt werden – im Februar 2001 stand beispielsweise unter der Überschrift 'Christus ist der Eine für Alle' eine Einführung in die lutherische Reformationsgeschichte und eine Vorstellung der ökumenischen Arbeit evangelischer Kirchen in Deutschland auf dem Programm – erschienen orthodoxe Vertreter (was heute nicht überall mehr geschieht). Aber auch Mitglieder anderer christlicher Gemeinden, Vertreter der säkularen Presse, Intellektuelle, Historiker, Philologen waren gekommen, ein breites Spektrum der Öffentlichkeit. Insofern ist die Wirksamkeit der Gemeinde 'Rettung' und ihrer Leiterin unverzichtbar: für den Dialog mit der sich

im Umbruch befindlichen Gesellschaft Weißrusslands, ohne dabei vordergründige politische Ambitionen zu haben, und als Repräsentanz evangelisch-lutherischen Kirchentums in einem Lande, in dem dieses fast ein Dreivierteljahrhundert lang zur Abwesenheit verdammt war.

Die Frage eines eigenen gottesdienstlichen Gebäudes war und blieb akut. Die angemietete Wohnung konnte und sollte nur eine Zwischenlösung sein, der Platz reichte nicht, und die Miete (die in US-amerikanischen Dollars berechnet war) aufzubringen wurde immer schwieriger. Zudem begannen die Staatsbehörden auf eine Bestimmung des Religionsgesetzes ('Über die Freiheit der Glaubensbekenntnisse und der religiösen Organisationen' vom 17. Dezember 1992 in der Fassung vom 17. Januar 1995) nachdrücklich hinzuweisen, nämlich dass religiöse Gemeinschaften nicht in Wohnräumen tätig sein dürften, sondern eine eigene 'juristische Anschrift' haben müssten. So wurde auf allen Seiten dankbar vermerkt, dass die Braunschweigische Landeskirche bereit war, der Gemeinde 'Spassenije' Mittel für ein Gemeindehaus als Beihilfe zu gewähren. Dieses Haus wurde im Jahre 2000 erworben (in der uliza Semaschko, in einem 'Datschenviertel'), anschließend erfolgten weithin mit eigenen Kräften die notwendigen Umbauarbeiten. Damit ist, so hoffen wir, der Rahmen größer geworden für eine weitere ersprißliche Tätigkeit der Gemeinde 'Spassenije' (die am Ende des alten Jahrhunderts etwa 50 Mitglieder zählte) und ihrer Predigerin, um das Evangelium Jesu Christi und die Traditionen der lutherischen Reformation immer wieder ins Gespräch mit den anderen Konfessionen, der Kultur, der Wissenschaft und breiten Schichten der Öffentlichkeit Weißrusslands zu bringen.

Im Jahre 1996 erfuhren wir in Deutschland von einer zweiten Gemeinde im Minsk, die sich selbst als evangelisch-lutherisch bezeichnete. Der Absender des Briefes, der darüber Mitteilung machte, war Nikolaj Badrussow (Badrussek). Die Gemeinde versammelte sich, als das Schreiben eintraf, bereits seit einiger Zeit. Die Gottesdienste fanden im Wohnzimmer der Familie des Pastors statt. Denn Badrussow (Jahrgang 1951), Weißrusse mit russlanddeutschen Vorfahren, war ursprünglich russisch-orthodoxer Priester gewesen, hatte sein Amt aber aufgegeben, und dann eine Zeitlang mit der unkanonischen 'Autokephalen Weißrussischen Orthodoxen Kirche' des in den Vereinigten Staaten ansässigen 'Patriarchen' Rishij und seines in Weißrussland tätigen, von der Staatsmacht verfolgten Bischofs Gustscha (Hustscha) sympathisiert. Sein Interesse galt, weil er sich an den Glauben seiner Vorfahren erinnerte, aber dem Luthertum. Er studierte die Bekenntnisschriften (in der von der lutherischen Freikirche in Finnland edierten Ausgabe des Konkordienbuches) und wurde ein überzeugter Anhänger der Lehre Luthers. Er nahm Kontakte nach Finnland auf und wurde anlässlich einer Besuchsreise von dieser Kirche (Suomen Tunnustuksellinen Luterilainen Kirkko [STLK], 'Finnische Kirche Lutherischen Bekenntnisses'¹⁵³) 'tatsächlich als Pastor Lutherischen Bekenntnisses' anerkannt¹⁵⁴. Er sammelte Menschen, die gleich

153 Präsident war 1998 Markku Säreälä, Vizepräsident Kimmo Pällikkö; die Adresse: Kaukapellonkatu 9, SF-33710 Tampere

154 Die Formulierung lautet: 'Finljandskaja Zerkow Ljuteranskogo Ispowedanija udestowerajajet, tschto Badrusow... deistwitelno jawljajetsja pastorom Ljuteranskogo Ispowedanija. O tschom my i podwershdajem.' Das theologische Problem ist die Anerkennung der orthodoxen Priesterweihe zugleich als lutherische Ordination, und ob diese durch eine lutherische Freikirche ausgesprochene Anerkennung auch für andere lutherische Kirchen gilt – eine Frage besonderer Art nach Kirchengemeinschaft.

wie er dachten, und begann mit der Feier der Gottesdienste. Andere Veranstaltungen (außer gelegentlicher kirchlicher Handlungen: Taufen, Bestattungen, Segnungen von Häusern usw.) fanden aber nicht statt, denn der Pfarrer musste Geld für seinen und seiner zahlreichen Familie Lebensunterhalt verdienen. Er tat das als Formgießer im Schichtdienst in einem Minsker metallurgischen Kombinat. Das verschaffte ihm unter den Gemeindegliedern besondere Anerkennung, begrenzte seine Einsatzmöglichkeiten aber sehr. Unterstützung wurde ihm zuteil durch die Mitarbeit eines zweiten Pastors, Pawel Lutschenko; vergrößert wurde der Anteil seelsorgerlicher Pflichten der beiden durch ihren Einsatz in Außenorten, so in der 80 Kilometer nordöstlich von Minsk gelegenen Industriestadt Shodino, wo sich seit dem Jahre 2000 eine kleine, etwa fünfzehn Personen zählende Gemeinde sammelte.

Eine Registrierung hatte die Gemeinde immer abgelehnt, aber die Einsicht wuchs, dass für eine Zusammenarbeit mit anderen Gemeinden und mit dem Zentralen Kirchenamt der ELKRAS in St. Petersburg – überhaupt mit kirchlichen Stellen im Ausland - die Anerkennung durch die staatlichen Behörden notwendig sei. Zudem wurde die Feier der Gottesdienste im großen, aber räumlich doch beschränkten Wohnraum des Pastors zu einem Hindernis für das Wachstum. So erwarb die Gemeinde, die sich seit 2000 'Gemeinde zum Kreuz des Herrn', auf deutsch besser 'Kreuz Christi' (obtschina Kresta Gospodnja) nennt und etwa 60 Mitglieder umfasst, im Frühjahr 2001 mit Hilfe der Petersburger Zentrale und durch Unterstützung deutscher kirchlicher Stellen ein Haus in einer 'Datschensiedlung' in einem südöstlichen Stadtteil von Minsk. Anschließend stellte sie den Antrag auf Registrierung – jetzt konnte ja die 'juristische Anschrift' nachgewiesen werden -, dem am 18. Juli 2001 von den Behörden stattgegeben wurde. Auch in Shodino konnte eine eigene Unterkunft, ein Holzhaus aus dem Jahre 1947, gekauft werden, die Erteilung der Registrierung zog sich aber hin. Jedoch dienten die Räumlichkeiten in beiden Städten schon im Sommer 2001 den Gemeinden für ihre Zusammenkünfte. Das alles ist möglich geworden nicht nur durch den Einsatz der beiden Pastoren und die Fürsorge deutscher Partner, sondern auch die Mitarbeit engagierter Kirchenältester und Gemeindeglieder.

Die Besonderheit der 'Kresta-Gospodnja'-Gemeinde ist das Bewusstsein der Verantwortung auch für evangelische Christen, die außerhalb der Stadt Minsk leben, und die sprachenübergreifende Verkündigung. Obwohl die beiden Pastoren bewusst Weißrussen sind, werden die Gottesdienste in russisch und weißrussisch unter Verwendung deutscher Versatzstücke (etwa dem Vaterunser) gefeiert. Eine national oder kulturell begründete Engführung findet sich nicht; dem Gemeinderat gehören auch russland-deutsche Mitglieder an.

d.) Die lutherischen Gemeinden im Osten des Landes: Witebsk, Mogiljow, Bobruisk, Gomel

Auch für die an Russland grenzenden Gebiete – Witebsk, Mogiljow, Gomel – gilt, dass der Anfang bei der Organisierung lutherischen Gemeindelebens von einem einzelnen gemacht worden ist. Das war der frühere Journalist Leonid Zwik. Nach dem Familiennamen zu urteilen, stammen seine Vorfahren möglicherweise aus Weiß-

rusland (zweifelhaft ist seine Abkunft aus dem Russlanddeutschtum oder gar von Schweizer Einwanderern, obwohl er sich selbst seit einer Reihe von Jahren 'Zwiki' nennt). 1936 in Saporoshje in der Ukraine geboren, war er nach Witebsk zum Militärdienst gegangen. Nach der Entlassung aus der Sowjetarmee arbeitete er dort als Gebietskorrespondent der sowjetischen Regierungszeitung 'Iswestija', später als Vorsitzender des Staatlichen Fernsehkomitees. Nach der politischen Wende, ab 1990, noch vor der Unabhängigkeitserklärung Weißrußlands Ende 1991, gab er für eine begrenzte Zeit eine unabhängige Zeitung 'Wybor' heraus. Religiös war er in jenen Jahren ein Suchender, der sich dem Protestantismus nahe fühlte. Schließlich fand er zum Luthertum: Er sammelte einige Gleichgesinnte, zum Teil Nachkommen von den im 19. Jahrhundert eingewanderten Letten, zum Teil von Russlanddeutschen, und begann mit ihnen Gemeindeveranstaltungen, Gottesdienste, in öffentlichen Gebäuden (Kulturhäusern, Gaststätten, seit 1999 in der Aula des Gewerkschaftshauses; die lutherische Kirche aus dem 19. Jahrhundert war in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts abgerissen worden) durchzuführen, was in Witebsk, im Gegensatz zu anderen Städten, erstaunlicherweise nicht verboten wurde. Das war etwa 1994. 1995 wurde die Gemeinde registriert. Nun konnte auch die Kinder- und Jugendarbeit - Sonntagsschule, Konfirmandenunterricht - aufgenommen werden. Sehr bald fand sich eine Partnergemeinde, St. Petri/Margarethen in Mühlhausen/Thüringen, die durch die Initiative eines Kreises aktiver Laien und des Pfarrers Dirk Vogel intensive Hilfe vermittelte, nicht nur durch das Geschenk notwendiger Gegenstände wie eines Altarkreuzes und der vasa sacra, sondern durch regelmäßige Einladungen größerer Gemeindegruppen - Kinder, Konfirmanden, Kirchenälteste, Senioren - nach Thüringen, und finanzielle Zuwendungen. Zwik wurde im Jahre 1996 mit Vertretern der ELKRAS bekannt; Pfarrer Lotow besuchte und beriet die Gemeinde, und Zwik wurde zur Synode der (damals so genannten) Eparchie Europäisches Russland im Oktober 1996 eingeladen. Bischof Kretschmar vereinbarte mit ihm, dass er die in Weißrußland bereits vorhandenen evangelischen Gemeinden sammeln und die Gründung neuer organisieren sollte. Ferner wurde seine Ausbildung an den Theologischen Kursen der ELKRAS in St. Petersburg verabredet. Seit Sommer 1998 besuchte im Auftrage von Bischof Kretschmar der Verfasser dieser Zeilen in Witebsk und zusammen mit Zwik anderswo in Weißrußland die Gemeinden. Die Schar der Witebsker Lutheraner umfasste damals etwa 50 Menschen verschiedenen Alters.

Zu den besuchten Orten gehörte die Gebietshauptstadt Mogiljow, wo sich am 8. August 1998 unter dem Vorsitz des Eisenbahnarbeiters Alexander Gorbatschow eine kleine Gemeinde von etwa zehn Mitgliedern konstituiert hatte. Es fehlte aber ein Versammlungsraum und, da Gorbatschow im Herbst des gleichen Jahres zum Studium an das Concordia-Seminar der Missouri-Lutheraner in Ft. Wayne/USA gegangen war, auch die Person, die die staatliche Registrierung hätte beantragen können. So war die Gruppe in Mogiljow als lutherische Gemeinde praktisch nicht existent. - Eine andere Gemeinde in Mogiljow, die ihre Registrierung wohl schon vor der Ära Lukaschenko erhalten hatte, unter der Leitung eines Pastors Iwan Masjura, ist offensichtlich pfingstlerisch geprägt. Masjuras Interesse an Beziehungen, möglicherweise einem Beitritt seiner Gruppe zur ELKRAS, ist eklatant. Es wird aber zu prüfen sein, wie weit dieses Vorhaben seriös ist. Beachtenswert sind seine ökumenischen Aktivitäten.

Ende September 1998 meldete sich der Vorsitzende der Deutschen Kulturgemeinschaft in der Kreisstadt Bobruisk, 115 Kilometer südwestlich von Mogiljow, Wladimir Meyersohn, in der ELKRAS-Zentrale in St. Petersburg, dass man bei der Kulturgesellschaft eine russlanddeutsche lutherische Gemeinde gründen wolle und dazu die Hilfe der Gesamtkirche erbäte. Meyersohn war der Großneffe eines Pastors der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland, der aus dem Judentum konvertiert war, Theodor Meyersohn. Dieser hatte ab 1889 als Missionar unter seinen Landsleuten gewirkt und war 1913 in Minsk gestorben^{154a}. Sein Bruder Paul (Pawel) Meyersohn war in Bobruisk ansässig und hatte dort noch zur Zarenzeit Land erworben. Der Sohn Pauls, Eugen (Jewgenij), war, wie viele der Eltern und Voreltern der Gemeindeleiter, Leitungsmitglieder der Kirchenräte und der 'einfachen' lutherischen Christen, unter Stalin Repressalien unterworfen gewesen, später aber rehabilitiert worden. Wladimir, ein Kapitän der Zivilschiffahrt auf Sibiriens Strömen, hatte sich, nachdem er Rentner geworden war, in der alten Heimat niedergelassen. Zur Unterstützung in Angelegenheiten der Neugründung einer Gemeinde wurde er an Zwik in Witebsk gewiesen. Schließlich kam aus der Umgebung der Stadt Gomel ein Signal: Auch hier wurden Ende 1998 Vorbereitungen zur Sammlung einer Gemeindegruppe getroffen. Der Initiator war wie in Bobruisk ein Aktivist der Deutschen Kulturgesellschaft, ein früherer Militär, Reinhold Kellborn (Kelborn). Gomel, das Gebiet im Südosten Weißrusslands, liegt der Katastrophenstadt Tschernobyl geographisch am nächsten und hat unter der radioaktiven Strahlung am stärksten zu leiden. Entsprechend groß sind die medizinischen und sozialen Probleme. Trotzdem fanden sich auch hier lutherische Christen zusammen, die eine Gemeinde gründen wollten. So standen umfangreiche pastorale, organisatorische und Leitungsaufgaben bevor, die von Bischof Kretschmar Zwik übertragen wurden und die dieser vom leitenden Geistlichen der ELKRAS auch gern annahm.

Anfang Oktober 1998, zur Jahrestagung der Synode des Europäischen Russland in Moskau, waren auch Vertreter der weißrussischen Gemeinden anwesend – aus Grodno, Mogiljow, Witebsk, sowie die Gemeindeleiter Frau Stockmann und Leonid Zwik. Dieser, obwohl er eine theologische Ausbildung nicht erhalten hatte, bat um die Ordination, um gegenüber den Gemeinden und auch den staatlichen Behörden mit der nötigen Autorität auftreten zu können. Bischof Kretschmar willigte ein und ordinierte ihn; Assistenten waren der Bischof der Lutherischen Kirche des Europäischen Russland, Siegfried Springer, und Hans-Christian Diedrich. Zwik sagte zu, seine externe Ausbildung auf den Theologischen Kursen in St. Petersburg abzuschließen. Auf derselben Tagung beschloss die Synode, die weißrussischen Gemeinden aus der Gemeinschaft des Europäischen Russlands zu entlassen, um die Bildung einer eigenen regionalen Kirche, etwa als Propstei, zu ermöglichen.

In dem sich anschließenden Dreivierteljahr war Zwik durch Kontaktaufnahmen und Reisen darum bemüht, weiteren Gemeinden zur Konstituierung zu verhelfen. Im Vorgriff darauf nahm Zwik bereits als Leiter der weißrussischen Gemeinden an der zweiten Tagung der Generalsynode der ELKRAS vom 25. bis zum 28. Mai 1999 in St. Petersburg teil und gab in seinem Rechenschaftsbericht die Zahl der Gemeinden mit vier registrierten (Minsk lutherisch, Minsk reformiert, Grodno, Witebsk) sowie vier

154a Amburger, Die Pastoren der evangelischen Kirchen..., S. 416

existierenden, aber noch nicht registrierten (Gomel, Bobruisk, Mogiljow, Minsk, mit dieser letzteren meinte er die Badrussow-Gemeinde) an. Mit dem Plan, weitere Gemeinden in Shodino, Lida, Polozk und Brest gründen zu wollen, griff er allerdings weit in die Zukunft¹⁵⁵. Bischof (seit Ende Mai 1999, dem Zeitpunkt der zweiten Generalsynode der ELKRAS, Erzbischof) Kretschmar entschloss sich nun, wie schon länger geplant, Zwik mit dem Leitungsamt für die wiederentstehenden evangelischen Kirchen in Weißrussland auch offiziell zu betrauen – evangelisch deshalb, weil die bislang einzige Gemeinde reformierten Bekenntnisses nach der in der evangelisch-lutherischen Kirche Russlands seit alters vorhandenen guten Tradition strukturell, wenngleich auch nicht bekenntnismäßig, in die Gemeinschaft der lutherischen Gemeinden mit integriert, also die Form der 'Verwaltungsunion' fortgesetzt werden sollte. Lipen als Presbyter der Calvinisten war nach langen Diskussionen damit einverstanden. Diese Beauftragung geschah am Sonntag, 13. Juni 1999, durch die 'Bestellung' Zwiks zum 'Bischöflichen Visitor' – dieses Konstrukt war in der ELKRAS schon vorher gefunden worden, um einer regionalen Kirche, die sich in der Aufbauphase befand, von St. Petersburg aus eine Leitungsstruktur zu geben, wenn sie sich selbst noch keine geben konnte, zum Beispiel eine Synode wählen, die dann eine Kirchenleitung und einen leitenden Geistlichen beauftragte. Der Beauftragung stimmten alle anwesenden Gemeinden zu, nämlich die Witebsker, die durch ein Gemeindeglied vertreten war, Mogiljow, für das Gorbatschow anwesend war, die Minsker Gemeinde Badrussows mit zwei Gemeindegliedern, Grodno mit einem Vertreter; von den zwei in Gründung befindlichen Gruppen waren Meyersohn und die damalige Gemeinderatsvorsitzende aus Bobruisk gekommen; Kellborn aus Gomel, der früher abgereist war, hatte seine Einwilligung hinterlassen. Ljawn Lipen/Minsk war mit dabei und Nikolaj Podgruscha aus Kossowo, Kreis Iwazewitschi, Gebiet Brest, der mit Gorbatschow zusammen in Ft. Wayne studierte, aber in seinem Wohnort eine Gemeinde zu organisieren begonnen hatte. Die einzige Vertreterin der Gemeinde 'Spassenije' in Minsk war vorher wieder abgefahren, so dass eine Zustimmung von der Gemeinde von Olga Stockmann nicht vorlag. Die Beauftragung, die im Anschluss an einen festlichen Gottesdienst in der Aula des Gewerkschaftshauses stattfand, stand im Zusammenhang mit einem wichtigen Ereignis für die Gemeinden, nämlich der Grundsteinlegung für ein geplantes Gemeindezentrum in Witebsk. Bereits im Sommer 1998 hatte die Zwik-Gemeinde den Wunsch geäußert, Hilfe für den Bau einer eigenen Behausung geleistet zu bekommen, und diese war ihr zugesagt worden: von der Mühlhäuser Partnergemeinde, von der ELKRAS-Zentrale in St. Petersburg, von den Diaspora-Hilfswerken in Deutschland und auch von einer kirchlichen Zentralstelle, deren Beteiligung einer Erläuterung bedarf, der Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche der Union (EKU) in Berlin. Diese Leitungsbehörde der Provinzialkirchen der ehemaligen preußischen Landeskirche hatte bei der Neuaufteilung der Kompetenzen nach der kirchlichen Wiedervereinigung 1991 auch den Auftrag übernommen, um die Beziehungen zu den kleinen evangelischen Minderheitskirchen in Osteuropa bemüht zu sein, soweit sie entweder selbst Unionskirchen waren oder soweit Lutheraner und Reformierte in ihrem gegenseitigen

155 Evangeliesko-ljuteranskaja cerkov'..., a.a.O., S. 123. Die Predigerin Frau Stockmann gab übrigens auf der Synode über ihre Gemeinde 'Spassenije' in Minsk einen eigenen Bericht, da sie sich in den Worten Zwiks offensichtlich nicht ausreichend wiedergefunden hatte.

Verhältnis betroffen waren. So hatte die Kirchenkanzlei bereits seit 1998 die Reisen Zwiks mit erheblichen Mitteln unterstützt, weil ein von allen Seiten, auch von Zwik, bekundetes Interesse an der Einbeziehung der Reformierten in Minsk bestand. Da der geplante Neubau zugleich als mögliches geistliches und administratives Zentrum der künftigen Kirchenorganisation dienen sollte, war die EKU hier engagiert.

Ursprünglich war der Bau eines bescheidenen Hauses mit einer Bilanzsumme von etwa 25.000 bis 30.000 Deutschen Mark geplant gewesen, wobei der Eigenanteil der weißrussischen Seite offen geblieben war. Dann wurden neue Entwürfe für ein Gemeindezentrum mit drei Gebäuden vorgelegt, die mit etwa 180.000 DM bilanziert waren. Hier gab es bei den deutschen Sponsoren angesichts des Umfangs bereits erhebliche Vorbehalte, aber schließlich willigten sie ein. Für dieses Projekt erteilten die städtischen Behörden in Witebsk auch ihre Genehmigung, so dass am Sonnabend, dem 12. Juni 1999 die Grundsteinlegung erfolgen konnte. Als Bauplatz war ein kleiner Park im Stadtzentrum in Nachbarschaft eines Krankenhauses vorgesehen, und hier wurde die Feier in Anwesenheit einer großen Öffentlichkeit – darunter der deutsche Botschafter Winkelmann und der lettische Konsul Krüze, Vertreter des Gebietes und der Stadt Witebsk, ausländische Gäste aus Deutschland, der Schweiz und den Niederlanden, Repräsentanten der Pfingstkirche und der jüdischen Religionsgemeinde – durchgeführt. Den Gottesdienst leitete Zwik, der Präsident der Kirchenkanzlei der EKU, Dr. Hüffmeier aus Berlin, predigte, und die Segenshandlung nahm Erzbischof Kretschmar vor. Die Witebsker und die zur Beauftragung Zwiks als Bischöflicher Visitator bereits angereisten Vertreter der evangelischen Gemeinden aus den anderen Städten empfangen durch diesen Gottesdienst eine starke Ermutigung für ihren weiteren Weg.

Doch es zeichneten sich bereits Spannungen ab, die alsbald zu einer Krise im Gemeindeleben in Witebsk und in der Existenz des Luthertums in ganz Weißrussland führen sollten. An der Amtsführung Zwiks wurde zunehmend Kritik geübt, und zwar vor allem von seinen Weggefährten und -gefährtinnen der ersten Stunde. Entscheidungen würden, so wurde ihm vorgeworfen, häufig ohne die Mitwirkung des Gemeinderates gefällt werden, und sein Auftreten sei autoritär. Das bezog sich auch auf sein Finanzgebaren. Zudem wurden sein Mangel an theologischer Bildung und seine Vergangenheit während des Sowjetsystems zur Sprache gebracht – diese Vorwürfe bestanden allerdings nur zum Teil zu Recht. Jedenfalls verzichtete ein großer Teil der seit längerem dazugehörenden Gemeindeglieder im Herbst 1999 auf die weiteren Dienste Zwiks als Pfarrer und setzten die Tradition der bestehenden Gemeinde fort, was besonders durch die Kontinuität in der Gemeindeleitung zum Ausdruck kam: die Vorsitzende des Gemeinderates Lilija Michajlowa und der Prediger Eduard Bujewitsch blieben an der Spitze derer, die Zwiks Dienste ablehnten. Die Gemeinde, die sich im Jahre 2000 nach Martin Luther benannte und ein eigenes Haus für ihre Veranstaltungen anmietete, bekundete sehr nachdrücklich ihren Willen zu weiterer Zugehörigkeit zur ELKRAS. Sie bemühte sich um Registrierung durch die Behörden, die ihr im Mai 2001 gewährt wurde. Da umfasste die Zahl der Mitglieder ungefähr 65, Jugendliche und Kinder eingeschlossen.

21. Neueste Entwicklungen: Die Kirchenspaltung im Jahre 2000

Zu gleicher Zeit, als diese innergemeindlichen Entwicklungen Platz griffen, wurden auch von außen Probleme an die Gemeinden herangetragen: Zur Festigung der Überzeugungen der lutherischen Christen wurden in Witebsk 1998 und 1999 Gemeindeseminare zur Vertiefung der Bibelkenntnis und zu Fragen christlichen Glaubens und Lebens veranstaltet, an denen auch der Verfasser beteiligt war. Aber inzwischen waren Konkurrenten aus dem Lager des US-amerikanischen Konfessionalismus, besonders vom Concordia-Seminar in Ft. Wayne, auf den Plan getreten, die bereits seit einigen Jahren versuchten, unter Verbreitung ihrer 'konkordienlutherischen' Sonderlehren Proselyten zu machen. Im Klartext hieß das: Pastoren, Theologen in der Ausbildung und Gemeindeglieder wurden bei der ELKRAS abgeworben, um mit ihnen eine oder mehrere separatistische Kirchenorganisationen aufzubauen. Sie entsandten Mitarbeiter in die ELKRAS-Gemeinden, die dort unter den Verantwortlichen gegen von der ELKRAS-Kirchenleitung getroffene Entscheidungen, – die Beteiligung an der 'Konkordie reformatorischer Kirchen in Europa', der so genannten 'Leuenberger Konkordie' von 1973, und die Mitunterzeichnung der 'Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre' zwischen Lutherischem Weltbund und dem Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen, die am 31. Oktober 1999 in Augsburg unterschrieben worden war, – Stimmung zu machen versuchten. Ferner bemühten sie sich, die Gemeinden auf einen antiökumenischen Kurs und bestimmte konservative Grundpositionen wie die Ablehnung der Ordination von Frauen zum Dienst der Verkündigung und das Verbot gleichgeschlechtlicher Praktiken einzuschwören. So waren sie etwa zu der Zeit, als Zwiks Bestellung zum Bischöflichen Visitator der ELKRAS für Weißrussland vorbereitet wurde, an diesen herangetreten, um mit seiner Hilfe Seminare für einen großen Teil der Mitglieder der lutherischen Gemeinden vorzubereiten. Das erste dieser Art fand bereits Ende Juni 1999 in Witebsk statt, weitere folgten im Jahr 2000. Zwik wurde nach Ft. Wayne eingeladen, und ihm wurden gigantische Summen (die Rede war von eineinhalb Millionen Dollar) für den Kirchbau in Witebsk versprochen. Auch sonst wurden nicht nur keine Mühen, sondern auch kein Aufwand finanzieller Mittel gescheut. Zu gleicher Zeit setzte Zwik seine organisatorische Arbeit zum Aufbau einer kirchlichen Struktur innerhalb Weißrusslands fort, und es entbehrt nicht der Pikanterie, dass er mit den Reisekosten dafür und ab Anfang 2000 auch mit einer Aufwandsentschädigung für persönliche Verwendung von eben der Evangelischen Kirche der Union versorgt wurde, die in den Augen der 'konkordienlutherischen' Separatisten ein rotes Tuch war.

Im Laufe des Jahres 2000 fanden sich noch weitere Gefolgsleute der Lutherischen Kirche der Missouri-Synode (LKMS) in Weißrussland beziehungsweise Russland ein: Das waren Vertreter der 'Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche' (SELK) in Deutschland, die mit der 'Evangelisch-Lutherischen Kirche Ingriens auf dem Territorium Russlands'¹⁵⁶ (ELKIR) Beziehungen aufnahmen. Die Ingrier sind finnischsprachige

156 'Jewangelitschesko-ljuteranskaja zerkow Ingrii na territorii Rossii'

Lutheraner, die im Gebiet um St. Petersburg und in Karelien leben, aber eine von der ELKRAS unabhängige Kirchenorganisation gebildet hatten, die mit der LKMS seit 1998 in Kirchengemeinschaft steht. Die SELK ihrerseits ist die deutsche Partnerkirche der LKMS. 2000 reiste das Oberhaupt der SELK, Bischof Dr. Diethardt Roth/Hannover, zum Bischof der Ingrier, Aarre Kuukauppi, nach Petersburg, wohin sich ebenfalls Leonid Zwik bei seinen regelmäßigen Aufenthalten am Sitz der ELKRAS-Kirchenleitung begab. Denn dieser war ja seit seiner Bestellung zum Bischöflichen Visitor für Weißrussland zugleich Mitglied des Bischofsrates und des Konsistoriums der ELKRAS. So spielte er während dieses Jahres ungeniert ein doppeltes Spiel: Er nahm an der Leitung der ELKRAS teil, gleichzeitig bereitete er auf Geheiß der US-amerikanischen Sponsoren zusammen mit Dr. Roth und Kuukauppi die Separation der weißrussischen lutherischen Gemeinden vor.

Auch bei den Gemeindegemeinschaften im Jahre 2000, die die Spaltung der Kirche vorbereiteten, nahmen nunmehr nicht mehr nur die Abgesandten aus Ft. Wayne teil, sondern auch ein Deutscher, Dr. Detlev Schulz von der SELK, der als Dozent am Theologischen Concordia-Seminar wirkt. Als Dritter im Bunde bei der Vorbereitung der Kirchenspaltung ließ sich der Bischof der Litauischen Lutherischen Kirche, Jonas Kalvanas jun./Tauragė, einspannen. Der hatte bei der Tagung der Synode seiner Kirche im August 2000 ebenfalls einen Beschluss durchgesetzt, der die Kirchengemeinschaft mit den Missouriern auf der Grundlage einiger konservativ-theologischer Grundaussagen als kirchenpolitisches Ziel deklarierte. Auch ließ er sich dazu hinreißen, im November des gleichen Jahres fünf Männer aus vier Gemeinden in Weißrussland als 'Diakonen' einzusegnen – darunter Meyersohn und Kellborn -, deren theologische und geistliche Qualifikation für ein solches Amt durchaus in Frage zu stellen war. Viel schwerer aber wog, dass der Bischof aus Tauragė damit, ohne vorher auch nur Kontakt aufzunehmen geschweige denn um Zustimmung zu bitten, jurisdiktionell in den Bereich eines andern Bischofs, nämlich Georg Kretschmars, eingegriffen hatte, womit er die Kirchengemeinschaft, die zwischen seiner Kirche und der ELKRAS besteht, in Frage stellte.

Das war die Situation, als Mitte November bei Erzbischof Kretschmar ein Brief von Leonid Zwik eintraf. In ihm wurde – unter wortreicher Versicherung des Dankes an den Erzbischof, Dr. Hüffmeier, Hans-Christian Diedrich „und alle, mit denen ich in Verbindung stand und die uns bei der Entstehung unserer Kirche geholfen haben“¹⁵⁷ – mitgeteilt, dass die zu gründende weißrussische lutherische Kirche 'konfessionell und unabhängig' sein, also 'verwaltungsmäßig'¹⁵⁸ nicht zu irgendeiner anderen Kirche (der deutschen, amerikanischen, skandinavischen usw. Tradition) gehören solle. Das sei die Entscheidung eines siebenköpfigen Vorbereitungskomitees gewesen, das Zwik zu seinem Vorsitzenden gewählt habe. Die Geschichte der 'Lutherischen Kirche Weißrusslands' unterscheide sich von der ELKRAS. Und quasi zur Begründung dessen wurde die Kurzfassung einer völlig auf den Kopf gestellten Geschichtsdarstellung angefügt, nach der zum Beispiel Franzisk Skorina Luther und Melancthon persönlich begegnet sei, nach der die 'freie Entwicklung' der Evangelisch-Lutherischen Kirche Weißrusslands vier Mal unterbrochen worden sei, durch die

157 Kopie des Briefes im Archiv des Verfassers

158 'administratiwno'

Gegenreformation, durch die Teilung Polens und den Anschluss Weißrusslands an das Russische Reich, durch die Beseitigung des Wilnaer Konsistoriums und schließlich durch die Annexion Weißrusslands durch die Rote Armee und die Angliederung an die Sowjetunion (Davon ist der letzte Punkt korrekt, der erste gilt unter Vorbehalt; die Teilungen Polens und die Unterstellung des Wilnaer Konsistorialbezirks unter das Mitauer Konsistorium haben nichts 'unterbunden', sondern eine neue Entwicklung des Luthertums im bezeichneten Gebiet erst ermöglicht, wie wir im Vorstehenden gesehen haben). Damit – so heißt es im Brief weiterhin – sei im Verlauf von fast fünf Jahrhunderten die Lutherische Kirche Weißrusslands vier Mal 'vernichtet' worden. Nun bestünde die reelle Chance, eine 'konfessionelle unabhängige Weißrussische Kirche' wiederherzustellen.

Abenteuerlich muteten die Zahlenangaben an: Zwik sprach von zwanzig lutherischen Gemeinden, die 'gegenwärtig' in Weißrussland existierten, von denen die Mehrzahl bis zum Beginn der Synode registriert sein müssten, und meinte, dass im Jahre 2001 diese Zahl sich bis auf 30 steigern würde (tatsächlich sind bald danach beim staatlichen Religionsamt neun Gemeinden als zu dieser Kirche gehörig gemeldet worden). Und dann kam Zwik zum nervus rerum: Für diese Gemeinden müssten Gottesdienststätten geschaffen, die Pastoren müssten bezahlt, Mieten entrichtet werden. Und wie das Beispiel Witebsk zeige, sei 'Geld für den Bau nicht vorgesehen' – gemeint war natürlich von Seiten der ELKRAS (wobei das die Unwahrheit war, denn Mittel für den Kirchbau waren in Deutschland bereits bereitgestellt, nicht aber für das inzwischen auf einen Umfang von etwa 3 Millionen Deutscher Mark angeschwollene gigantische Repräsentationsprojekt im Stil einer Kathedrale mit 500 Plätzen und Nebengebäuden, das ein Architekt im Auftrag Zwiks vorgelegt hatte). Der Vorwurf lautete also – in einem fast gleichzeitig verfassten Brief an den Verfasser wurde das noch deutlicher ausgesprochen –, dass die deutschen Partner nicht genügend Mittel für den Bedarf Zwiks und der von ihm geleiteten Gemeinden zur Verfügung gestellt hätten. – Demgegenüber spielten die theologischen Argumente für die 'Unabhängigkeit' der Kirche eine eher marginale Rolle.

Das Ereignis, dem die Vorbereitungen der Petersburger Zentrale seit über zwei Jahren gegolten hatten, der Zusammentritt einer Synode zur Bildung eines eigenen Kirchenkörpers der evangelischen Christen in Weißrussland innerhalb der ELKRAS, sollte nun der Proklamation einer 'unabhängigen', das heißt weißrussisch-nationalistischen, von Amerika protegierten Kirche dienen. Das konnte nicht anders als Coup bezeichnet werden. Trotzdem erhielten der leitende Geistliche der ELKRAS, Erzbischof Kretschmar, seine Mitarbeiter und Pfarrer Hans-Christian Diedrich von Zwik Einladungen zur 'Konstituierung' der neuen Kirche. Laut Einladungsschreiben war für Sonnabend, dem 2. Dezember 2000 in Witebsk die 'konstituierende Synode' und für den 3. Dezember ein Festgottesdienst mit 'Ordination des Bischofs der Weißrussischen Evangelisch-lutherischen Kirche' vorgesehen. Ebenso hatten alle lutherischen Gemeinden, nicht aber die 'Martin-Luther-Gemeinde' in Witebsk und die reformierte in Minsk, Einladungen erhalten.

Nach Witebsk fuhren Erzbischof Georg Kretschmar, seine Referentin Jekaterina Worojanowa, der Präsident der Generalsynode der ELKRAS, Alexander Pastor, und Hans-Christian Diedrich. Jedoch folgten die alten, stabilen Gemeinden aus Minsk, 'Rettung' und 'Kreuz Christi' sowie Grodno der Einladung Zwiks nicht.

Außer der ELKRAS-Delegation waren fast nur Vertreter der konfessionalistischen lutherischen Kirchen anwesend, so der ingrischen, der Ukrainisch-Lutherischen (die theologisch der erzkonservativen Wisconsin-Synode in den USA nahe steht), ferner der Evangelischen Kirche A.B. in Polen. Von den litauischen Lutheranern war Bischof Jonas Kalvanas gekommen; die ideologische Führung hatten Bischof Dr. Roth/Hannover (SELK) und die beiden Ft.-Wayne-Seminarlehrer Marquard und Quill inne, Dr. Schulz war sowohl Vertreter der Missourier wie der SELK. Von der Lettischen und der Estnischen Lutherischen Kirche war niemand gekommen, auch nicht von einer Gliedkirche der Evangelischen Kirche in Deutschland.

Ziemlich undurchsichtig war die Teilnahme der Gemeindevertreter. Wie schon gesagt, waren inzwischen neun Gemeinden auf Zwiks Initiative oder mit seiner Hilfe registriert: zwei in Witebsk (wobei die zweite nicht die Martin-Luther-Gemeinde, sondern eine in einem Vorort war), die in Bobruisk, Gomel, Lida, Polozk, Orscha, Chojniki und Grodno (wahrscheinlich die auf Seite 92 'Grodno II' genannte, zu der Mordwinzew, nachdem 'Grodno I' sich von ihm getrennt, Verbindung aufgenommen hatte). Auf der Synode wurden aber elf registrierte Gemeinden erwähnt, dazu neun, die die Registrierung beantragt hätten. So kam man auf zwanzig, die fast alle durch einen Vertreter repräsentiert waren. Die Pastoren (Zwik und Mordwinzew, der am Sonntag zuvor von dem Vikarbischof der ukrainischen Lutheraner noch ordiniert worden war) und die fünf ebenfalls kurz zuvor eingesegneten Diakone zählten als Extra-Delegierte, so dass sich das 'Vorbereitungskomitee' stabile Mehrheiten gesichert und allen Eventualitäten vorgebeugt hatte. Doch Unwägbarkeiten brauchte die Synodenleitung nicht zu befürchten: In der ohne Aussprache 'einstimmig' beschlossenen Tagesordnung waren Diskussionen, Aussprache, ja auch nur Fragen nicht vorgesehen; so wurde in zweieinhalb Stunden, von 10 bis 12.30 Uhr, das gesamte Programm einer 'Konstituierenden Synode' abgehandelt, darunter die Grundsatzrede Zwiks angehört, die Gründungsdeklaration beschlossen, die Verfassungsurkunde angenommen und die Wahlen durchgeführt, wobei es für jede Funktion nur einen Kandidaten gab. Zwik wurde 'einstimmig' zum Bischof, Mordwinzew zu seinem Vertreter gewählt. Die neuentstandene unabhängige 'Weißrussische Evangelisch-Lutherische Kirche' (so die Selbstbezeichnung) schließt in ihrer Verfassung (Artikel 3) Kirchengemeinschaft mit Kirchen aus, die Frauen ordinieren, homosexuelle Praktiken [nicht nur der Mitarbeiter, sondern auch der Gemeindeglieder!; D.] in ihrer Mitte dulden und die Leuenberger Konkordie sowie die 'Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre' anerkennen. Das bedeutete die Trennung nicht nur von der ELKRAS, sondern von den meisten Mitgliedskirchen des Lutherischen Weltbundes (LWB)! Erzbischof Kretschmar, dem an erster Stelle ein Grußwort eingeräumt worden war (weswegen er dann auch nicht mehr auf die folgenden Vorgänge reagieren konnte), sprach deshalb zu Recht von der Spaltung des Luthertums in Weißrussland, die diese Kirchengründung bedeute.

Nicht einmal die Gemeindeleiter, geschweige denn die Delegierten aus den Gemeinden, hatten verstanden, welcher Entscheidung sie da ohne Erläuterung, ohne Aussprache, ohne Rückfragen zugestimmt hatten, und welcherart die Konsequenzen dieser Zustimmung waren. Die Ideologen, die diese Synode inspiriert hatten, aber konnten zufrieden sein. Denn sie waren ihrem Ziel, die weltweite Gemeinschaft der antiökumenischen, separatistischen 'konkordienlutherischen' Kirchen wenigstens nominell zu vergrößern, einen Schritt näher gekommen.

Ebenso verworren war das Verhältnis zur Sprachen-, das heißt zur nationalen Frage. Ein Teil der Synodenpapiere – das gedruckte Programm, die Liturgie der Morgen- und der Abendandacht, vor allem aber die Deklaration der Kirchengründung – war in Weißrussisch abgefasst, alles andere (vor allem die Kirchenverfassung) in Russisch. Die Verhandlungssprache war ebenfalls russisch. Das ist verständlich. Denn in Witebsk wie überhaupt in den östlichen Landesteilen Weißrusslands wird weißrussisch, wenn überhaupt, auf dem Dorf gesprochen; im alltäglichen Leben herrscht das Russische vor. Viele der Synodalen waren nicht in der Lage, die weißrussischen liturgischen Texte bei den Andachten mitzusprechen. Aber die einheimischen Befürworter der Kirchengründung, das war vor allem Mordwinzew, mussten auf die nationale Karte setzen, um für die Trennung von der ELKRAS mit ihrer vorwiegend deutschen Tradition einen Vorwand zu haben.

Ursprünglich war vorgesehen, Zwik einen Tag nach seiner Wahl zum Bischof, am 2. Adventssonntag, 3. Dezember 2000, in sein Amt einzuführen. Da nach der Ordnung der lutherischen Kirchen dabei drei Bischöfe mitwirken, musste die Einführung verschoben werden (Es waren nur Kalvanas und Roth anwesend, die als Einführende in Frage gekommen wären). Sie hat dann am 11. März 2001 ebenfalls im Gewerkschaftshaus in Witebsk stattgefunden. Jonas Kalvanas aus Tauragė hat sie geleitet, mitgewirkt haben die Bischöfe Aarre Kuukauppi (ELKIR), Dr. Roth/Hannover (SELK) und Erzbischof Jānis Vanags/Riga von der lettischen lutherischen Kirche. Erzbischof Kretschmar war ebenfalls eingeladen, hat aber aus naheliegenden Gründen abgesagt.

Vom Mediendienst der SELK sind die Vorgänge in Witebsk natürlich hoch gelobt worden: 'In Souveränität und Freiheit' hätten die Synodalen 'aus verschiedenen Gemeinden in angemessener Weise die Synode und die Kirche konstituiert', schrieb Roth im Nachhinein¹⁵⁹, obwohl er es besser wissen müsste. Differenzierter hat sich da Vanags in seinem Bericht¹⁶⁰ ausgedrückt, und man merkt seinen Zeilen das Unwohlsein an, das ihn ob seiner Mitwirkung bei der Bischofseinführung beschlichen haben muss: Von einer 'merkwürdigen Situation' schreibt er, und dass die Kirchengründung eine 'etwas unglückliche Angelegenheit' gewesen sei; die Tatsache, dass es nun eine 'Konkurrenz' zu den bei der ELKRAS verbliebenen weißrussischen Gemeinden gäbe, sei 'eine unglückliche Ausgangssituation' (das Wort 'unglücklich' gebraucht der Erzbischof gleich zwei Mal). Ob aber seine Diagnose, dass das gewachsene 'weißrussische Nationalbewusstsein... den Wunsch nach einer eigenen Kirche, die nicht einem Oberhaupt in Russland untersteht', geweckt habe, für eine umfassende Erklärung des Geschehens ausreicht, mag füglich bezweifelt werden – vielmehr erscheint sie als eine etwas unzulängliche Verhüllung der wirklichen Motive.

Tatsächlich ist eine Reihe von lutherischen Gemeinden in Weißrussland der separatistischen Kirchgründung ferngeblieben: Außer den genannten in Minsk, 'Spassenije' und 'Kresta Gospodnja', der Grodnoer (Grodno I) und der Witebsker 'Martin-Luther-Gemeinde' die im Sommer 2001 im Prozeß der Registrierung befindlichen kleinen Gruppen in Shodino und Mogiljow, dazu die Masjura-Gemeinde ebendort und die reformierte in Minsk (die beide nicht eingeladen gewesen waren). Nicht bei allen waren die Gründe theologischer Natur – es hatte persönliche Ablehnung und Missfallen

159 SELK.Info Nr. 253 vom März 2001, S. 5

160 Vanags, Lutheraner, a.a.O., S. 9

an der Art und Weise des Vorgehens Zwiks gegeben. Olga Stockmann als Predigerin hätte der Kirchgründung überhaupt nicht zustimmen können.

Ihnen allen ist gemeinsam, dass sie weiterhin mit der ELKRAS verbunden bleiben wollen. Von der Errichtung einer Gegenstruktur - eine lutherische Regionalkirche mit Synode, Kirchenleitung und Oberhaupt - aber wollen sie vorerst absehen. So wurde im Sommer 2001 die Gründung eines Bundes dieser Gemeinden betrieben – unter dem Leitsatz: So viel Gemeinsamkeit wie nötig, so viel Selbständigkeit wie möglich. Damit wird das der lutherischen Tradition eigentlich fremde kongregationalistische Gemeindeprinzip verfolgt, das aber in diesem Lande, wie wir gesehen hatten, schon im 17. und 18. Jahrhundert lutherisches kirchliches Leben ermöglichte, lange bevor die Einheitskirche des Kirchengesetzes von 1832 es uniformiert hat.

22. Nachwort

Zu den im Vorhergehenden geschilderten jüngsten Ereignissen innerhalb der reformatorischen Gemeinden Weißrussland seien einige Reflexionen erlaubt, die das Geschehen gleichzeitig in den größeren Gang geschichtlicher Ereignisse einordnen, zumal ähnliches auch an anderen Orten innerhalb der ELKRAS geschieht: Proselytismus, Abwerbung von Pfarrern, anderen Mitarbeitern und Gemeindegliedern durch Kirchen, die sich als 'betont lutherisch-bekennnistreu' bezeichnen, aber unter dem Einfluss der LKMS, besonders ihres erkonservativen Seminars in Ft. Wayne, stehen: Die ELKIR und die SELK; dazu auch kleinere Gruppen, wie die des Pfarrers Wsewolod Lytkin in Nowosibirsk oder die 'Konfessionelle Evangelisch-Lutherische Kirche in Jekaterinburg' (Confessional Evangelical Lutheran Church in Ekaterinburg /CELCE/).

1. Worin die Gründe für den Sinneswandel Zwiks und seiner Gesinnungsgenossen bei der Bildung der separatistischen unabhängigen 'Weißrussischen Evangelisch-Lutherischen Kirche' liegen – wenn wir sie nicht ausschließlich oder überwiegend im finanziellen Bereich zu suchen haben, wofür es Anlass gibt -, hatte Erzbischof Vanags/Riga in seinem Bericht¹⁶¹ angedeutet: Es geht zumindest bei einigen wenigen dieser Leute um eine Affinität zur weißrussischen nationalen Tradition, was immer das bedeuten mag. Positiv daran ist, dass damit eine gewisse Emanzipation von äußeren Einflüssen verbunden ist, also das Bemühen erkennbar wird, sich zu inkulturieren, um Kirche im eigenen Volk und für das eigene Volk zu sein. Als negativ werden wir vermerken müssen, dass diese Affinität zugleich eine Nähe zur weißrussischen nationalistischen Opposition bedeutet, die Kirche somit in der Gefahr steht, ins politische Tagesgeschehen (Konfrontationen, Partearbeit, Demonstrationen) einbezogen zu werden und damit ihren Auftrag zu verraten. Es muss ferner dringend davor gewarnt werden, die lutherische Kirche an eine bestimmte völkische Tradition, in diesem Fall eben an die weißrussische, binden zu lassen: Sie war in Russland immer multiethnisch, und auch die Gemeinden im heutigen Weißrussland waren das, wie wir gesehen hatten: Da gab es Deutsche, Letten, Polen, Litauer, und entsprechend vielfältig waren auch die Gottesdienstsprachen¹⁶². Auch ist nicht auszuschließen, dass durch diese einseitige Bindung andere Ethnien, zum Beispiel die russische oder auch die lettische, marginalisiert werden, und besonderen Widerspruch könnte diese Entscheidung bei denen finden, die aus der russlanddeutschen Geschichte kommen. Nach langen kircheninternen Diskussionen haben sich viele ELKRAS-Gemeinden in Russland von der Alleinherrschaft der deutschen Sprache und damit der deutschen Tradition getrennt¹⁶³, aber dass

161 siehe Anm. 160)

162 Dalton, Verfassungsgeschichte..., S.274, nennt 'neun hauptsächlich in der evangelischen Kirche Rußlands' vertretene Sprachen: deutsch, französisch, englisch, schwedisch, finnisch, estnisch, lettisch, litauisch, polnisch. Wir werden noch russisch und armenisch hinzufügen müssen

163 Noch 2000 hieß die lutherische Kirche in der Ukraine 'Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche in der Ukraine' (DELKU)

diese Tradition dazugehört, kann doch nicht durch einen von einer Minderheit durchgesetzten Synodenbeschluss einer separatistischen Kirche, der noch dazu vielen Synodalen gar nicht bewusst war, aufgehoben werden.

Und sollte nicht auch bedacht werden, dass die 'Unabhängigkeit' einer Kirche immer illusionär ist, zumindest dann, wenn sie ihrer vielfältigen Verflechtungen innerhalb einer weltweiten christlichen Gemeinschaft inne wird - das was wir heute als 'ökumenisches Bewusstsein' zu bezeichnen pflegen - und sie nicht der Gefahr einer totalen Selbstisolation, also des Sektentums, erliegen will?

2. Zugleich wird die Frage gestellt werden müssen, ob der Drang nach 'Unabhängigkeit' nicht einer verbreiteten Neigung in den osteuropäischen Gesellschaften entspricht, sich aus einer tatsächlichen oder nur vermeintlichen geistigen Globalisierung auszuklinken, die die eigene Identität - Kultur, Sprache, Geschichte, politische Selbständigkeit - zu bedrohen scheint, ohne dass das wirklich so ist. Ob also entsprechende Vorgänge, die auch in den Nachbarkirchen (in Lettland, Litauen, Polen, in der ELKIR) zu beobachten sind, nicht nur die Widerspiegelung von Vorstellungen in den konservativsten Kreisen der betreffenden Gesellschaften sind, die dann von kirchenpolitisch einflussreichen Persönlichkeiten (den Kirchenführern, kompetenten Theologen) unreflektiert übernommen und von interessierten Kräften im Ausland, die hier ihr eigenes konfessionalistisches Süppchen kochen möchten, instrumentalisiert werden. Das leitet über zu dem Problem der konservativen theologischen Positionen, die von diesen Kirchen eingenommen werden, wofür sie von ihren ausländischen Protektoren so gelobt werden¹⁶⁴. Diese Positionen werden beispielsweise nicht nur von den Funktionsträgern der 'unabhängigen' Kirche in Weißrussland eingenommen, sondern auch unter einer Reihe von Pfarrern und Gemeindeleitern in anderen Regionalkirchen der ELKRAS wird die Ordination von Frauen keineswegs akzeptiert, wird praktizierte Homosexualität - wenn sie bekannt wird - als Ausschlussgrund angesehen, kann man sich Kirchengemeinschaft mit Reformierten gar nicht vorstellen. In der 'Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche in der Ukraine' (DELKU) werden derzeit Frauen (noch) nicht ordiniert. Hier steht das theologische Gespräch noch ganz am Anfang. Wie weit es führen wird, kann jetzt noch nicht gesagt werden. Dass es nicht leicht werden wird, zeigen die Erfahrungen mit den Orthodoxen, bei denen Frauenordination (erweitert auf die Frage des Feminismus, womit dann auch der Vorwurf einer neuen, 'feministisch' geprägten Bibelübersetzung verbunden wird) und Homosexualität in der Kirche (verengt auf den Vorwurf der Einsegnung homoerotischer Lebensgemeinschaften als einer in den protestantischen Kirchen des 'Westens' angeblich verbreiteten kirchlichen Handlung) als Waffe im Kampf gegen den 'Ökumenismus' gern gebraucht wird. - Ist eine gleiche Position bei reformatorischen Christen in Ost- und Ostmitteleuropa einfach von den Orthodoxen abgekupfert,

164 Neben dem in Anm. 159) nachgewiesenen Zitat etwa SELK. Info Nr. 256 vom Juni 2001, S. 3: Bischof Dr. Roth berichtete in einem Gespräch über die Kritik, in die die SELK auf ökumenischer Ebene wegen ihrer Beteiligung an den Vorgängen in Weißrussland geraten war. ‚Vielmehr seien es die weißrussischen lutherischen Christen selbst gewesen, die sich *sehr bewusst* [kursiv von mir; D.] für einen konfessionellen Weg entschieden hätten...‘. Was ein altlutherischer Bischof so als ‚sehr bewusst‘ ausgibt...

müsste also eine Art *opinio communis* bei Christen einer geographischen Region, die sich insgesamt als solche ernst genommen wissen wollen, angesehen werden?

Unzureichend wäre es, hier Defizite in der theologischen Erkenntnis feststellen zu wollen, die bei genügend Kontakten mit Christen aus dem Westen aufgefüllt werden könnten. Gewiss ist es ärgerlich für einen Theologen, der diese konservativen Positionen nicht teilt, bei Diskussionen immer wieder einmal mit dem Verdikt 'liberal' oder gar 'liberalistisch' bedacht zu werden. Aber die Erfahrung zeigt auch, dass theologische Diskussionen nur sehr bedingt zu einer Annäherung führen können, dass irgendwo der Punkt erreicht ist, wo Argumente nicht weiterführen, Positionen verfestigt sind, wo Standpunkte zu Glaubensfragen werden, an denen nicht gerüttelt werden darf. So müssen wir annehmen, dass es sich auch bei diesen Problemen – Frauenordination, Homosexualität in der Kirche – wie bei der Frage des Nationalismus um Identitätsfragen handelt, die nicht aufgegeben werden können, ohne mit dem eigenen Glauben und Leben in eine Sinnkrise zu geraten. Insofern stehen auch sie im Zusammenhang mit dem Widerspruch gegen eine wirkliche oder nur befürchtete geistige Globalisierung. Und das in den Kirchen des 'Westens' – Europas, Nordamerikas -, aber auch in einer Reihe von Kirchen der so genannten 'Dritten Welt' zu beobachtende Bemühen um Zusammenrücken, Gemeinsamkeit, Überwindung der Unterschiede unter Hintansetzung der Gegensätze (die 'Leuenberger Konkordie' und die 'Gemeinsame Erklärung' sind zwei Beispiele aus der jüngeren Vergangenheit) wird bei den Konservativen als Symptom dieser geistigen Globalisierung verstanden, das leicht mit dem Verdikt 'Religionsmischung' oder 'Konfessionsmischung' oder 'Aufgabe der eigenen Positionen' oder 'Verrat am lutherischen Erbe' diffamiert werden kann. Ob allerdings – das sei hier am Rande vermerkt – die Antworten des 'Konkordienluthertums' letztendlich befriedigend sind, muss bezweifelt werden.

Wenn diese Beobachtung richtig ist, schließt das allerdings keineswegs das theologische Gespräch aus, vielmehr wird es dadurch um so nötiger. Vielleicht ist es auch ein Versäumnis der Kirchenleitungen in der ELKRAS, dass sie diesem Gespräch zu lange ausgewichen ist – verständlich angesichts der viel notwendiger scheinenden Entscheidungen der Aufbauphase. Aber nun wird es ihr aufgedrückt – durch Ereignisse, die in ihrer Wirkung viel anhaltender sind, nämlich geschehene, noch in Gang befindliche oder bevorstehende Sezessionen, Kirchenspaltungen.

Denn das eigentliche theologische Problem ist dabei noch nicht zur Sprache gekommen, das der Glaubwürdigkeit des christlichen Zeugnisses. Wenn denn die Ökumenische Bewegung Anfang des 20. Jahrhunderts aus der Erkenntnis der missionarischen Praxis herausgewachsen ist, dass das Evangelium verbindlich nicht im Kampf der Missionare gegeneinander oder in Konkurrenz zueinander verkündigt werden kann, sondern nur gemeinsam, im Miteinander, so sind wir jetzt dabei – und zwar keineswegs nur die Lutheraner oder die Protestanten insgesamt, sondern auch die Orthodoxen (besonders wenn wir an die Situation in der Ukraine denken) –, dieses für den ost- und ostmitteleuropäischen Bereich neu entdecken zu müssen. Glaubwürdigkeit wird dann nicht so sehr

durch Bekenntnistreue transportiert als vielmehr durch die Akzeptanz der biblischen Erkenntnis, dass Christus 'noch andere Schafe' hat, die nicht 'aus diesem Stall' sind, die aber dazugehören und mit denen zusammen 'eine Herde und ein Hirte' sein werden (Johannes 10, 16).

3. Um so wichtiger wird die exakte, bis ins Detail faktengebundene historische Arbeit sein müssen, um den nötigen Vorlauf für gegenwärtige Erkenntnisse und künftige Entscheidungen schaffen. Das schließt einen konsequenten Verzicht auf eine ideologisch bestimmte 'Korrektur', geschweige denn eine massive Verfälschung der Geschichte der reformatorischen Konfessionen im litauisch-weißrussischen Bereich ein, wie wir sie gegenwärtig bei den Ideologen der 'unabhängigen' Weißrussischen Evangelisch-Lutherischen Kirche feststellen¹⁶⁵. Hier gilt es, einige Linien nachzuziehen, die im Vorhergehenden schon dargestellt wurden:
 - a.) Im Reformationsjahrhundert gewann im Großfürstentum Litauen etwa seit dem sechsten Jahrzehnt von der geistigen Kraft und der Zahl der Gemeinden her der reformierte Glaube eindeutig das Übergewicht über das Luthertum (und den später so genannten Sozinianismus); im heute weißrussischen Bereich waren in der zweiten Jahrhunderthälfte lutherische Gemeinden bis auf die einzige wahrscheinlich in Sluzk überhaupt nicht vertreten. Erst während der Gegenreformation im 17. und 18. Jahrhundert erlitt der Calvinismus herbe Verluste, während das Luthertum an Zahl und Bedeutung zunahm. Das lag an der Zuwanderung vor allem deutschstämmiger Protestanten – eine Entwicklung, die sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts noch intensivierte und während der russischen Herrschaft stabilisierte.
Aber der litauisch-weißrussische Calvinismus bewies von Anfang an eine starke integrative Kraft – er war bereit und fähig zu Unionsschlüssen nicht nur mit den Lutheranern, sondern auch mit den zahlenmäßig sehr viel geringer vertretenen Böhmisches Brüdern, ja sogar mit den Orthodoxen. Hierfür sind der Konsens von Sandomir vom April 1570 mit der vorangegangenen Union von Wilna vom März 1570 einerseits, andererseits die Wilnaer Dissidenten-Synode von 1599 leuchtende Beispiele.
Diese Beispiele gab es auch während der bitteren Zeit der Gegenreformation, wengleich hier die politische Notwendigkeit deutlicher ins Auge fiel und die Unionen stärker den Charakter von Zweckbündnissen gewannen.

¹⁶⁵ derzeit nachzulesen im 'Ljuteranskoe nasledie', a.a.O.: So habe sich Franzisk Skorina mit M. Luther und Melanchthon getroffen [das Nötige dazu ist oben auf Seite 7 gesagt worden]; der 'lutherische Prediger' Awraam Kulwa aus Litauen sei 'von Geburt Litauer (das heißt Weirusse)' (wö.:on byl rodom litwin /t.e. belorus/) gewesen; Simon Budnyj [den wir erst als kalvinistischen Pastor, dann als Antitrinitarier kennengelernt hatten] sei 'Lutheraner' gewesen, der Luthers Kleinen Katechismus ins damalige Weißrussische übersetzt und 1562 in der Typographie in Neswisch herausgegeben habe; überhaupt wird hier 'Reformation' kurzerhand mit 'Luthertum' gleichgesetzt, und dergleichen haarsträubende Verdrehungen mehr. Der litauisch-weißrussische Calvinismus wird bei diesen 'bekenntnislutherischen Historikern' zu nichts anderem als einer Arabeske am Rande der weißrussischen Reformationsgeschichte

Erst gegen Ende der polnischen Zeit, unter dem Eindruck des Warschauer Traktats von 1768, gelangten Reformierte und Lutheraner offensichtlich wieder stärker zur Einsicht, dass strukturierte Glaubensgemeinschaft nicht nur von der jeweiligen Lage abhängig sein sollte, sondern in den Ansätzen der Reformation ihren Grund habe (Union von Kėdainiai 1781). Die geschichtlichen Entwicklungen haben die beiden reformatorischen Konfessionen dann auf einen anderen Weg geführt: Innerhalb der großen 'Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland' haben die wenigen reformierten Gemeinden des Baltikums und Innerrusslands ihren eigenen festen Platz gefunden, als sich herausgestellt hatte, dass die Gelegenheit, eine wirkliche Glaubensunion zu schließen, unter dem Einfluss konfessionsbestimmter Kräfte verspielt worden war. Aber diesen festen Platz haben sie behalten und bewahren können, bis im 20. Jahrhundert unter den Schlägen der kommunistischen Macht alles kirchliche Leben der reformatorischen – der lutherischen und der calvinistischen - Tradition erst zerschlagen und dann beseitigt worden ist.

Nur die reformierte Wilnaer Synode hat ihre Eigenständigkeit in einer Art Freikirchenexistenz im Zarenstaat bewahren können. Aber auch in ihr ist das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit mit den Lutheranern lebendig geblieben, wenngleich sie organisatorisch nicht praktiziert wurde: Noch „1862 stellte die Synode... fest, dass die Confessio von Sandomir weiterhin gelte“¹⁶⁶ – ein Bekenntnis zum gemeinsamen Bekenntnis nach fast 300 Jahren! Aber die praktische Zusammenarbeit besonders auf Gemeindeebene unter Diasporabedingungen – gegenseitige Seelsorge durch die Geistlichen, wechselseitige Benutzung der kirchlichen Räumlichkeiten, kirchliche Handlungen einschließlich des Unterrichts an Mitgliedern der jeweils anderen Konfession – gehört zum Besten, was Reformierte und Lutheraner als geistliches Erbe in diesem Land hinterlassen haben. Im Litauen der Sowjetzeit hat man voller Stolz an dieses Erbe angeknüpft – in Weißrussland hindert hoffentlich bislang nur der Mangel an Kenntnis der eigenen Geschichte daran, Gleiches zu tun!

- b.) Bei der Darstellung der Geschichte des ostslawischen Protestantismus liegt bis jetzt im Allgemeinen das Schwergewicht auf der Entwicklung im Moskauer Russland und im Reich, das durch Peter den Großen begründet worden ist. Die Betrachtung der reformatorischen Kirchen in Gebieten, die erst später dazu gekommen sind, scheint – mit Ausnahme des Baltikums - erst vom Moment der Einverleibung ins Russische Kaiserreich von Belang zu sein¹⁶⁷. Wir werden innerhalb der zeitgenössischen His-

166 A. Prašmantaitė, a.a.O., S. 161

167 so nennt zum Beispiel das umfangreiche Inventar des Zentral-Komitees der Unterstützungskasse 'Die Evangelisch-Lutherischen Gemeinden in Russland' aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts bei den weißrussischen Gemeinden des Wilnaer Propstbezirks als Gründungsjahr meistens (nicht immer!) die Entstehungszeit im 18. Jahrhundert. Ähnlich Amburger, Die Pastoren der evangelischen Kirchen Russlands, der immerhin meistens 'Neugründung der Gemeinde' schreibt, manchmal auch auf die Entstehung im Reformationsjahrhundert hinweist, a.a.O., S. 156ff.

toriographie des Protestantismus, gerade wenn wir uns der Geschichte und Vorgeschichte der 'Evangelisch-lutherischen Kirche in Russland und anderen Staaten' (ELKRAS) zuwenden, verstärkt auf die Entwicklungen im außerrussischen und außerbaltischen Raum hinzuweisen haben. Dabei gilt, dass diese auch im weißrussischen (wie im baltischen) Bereich bis in die ersten Jahrzehnte der Reformation reichen, das heißt, früher als im Großfürstentum Moskau begonnen haben. Das ist bislang erst in Ansätzen und leider weithin im Zusammenhang der Kirchengeschichtsschreibung anderer Nationen berücksichtigt worden. Ähnliches wie von Weißrussland gilt von der Ukraine; auch hier stehen wir erst am Anfang.

Dabei werden wir mit Nachdruck darauf hinzuweisen haben, dass die reformatorische Bewegung im heute weißrussischen Gebiet vor allem von autochthonen Kräften getragen worden ist, vom einheimischen Adel und in gewissem Maße auch von der einheimischen Intelligenz. Das fokussierte sich im Lauf des 16. Jahrhunderts auf den Calvinismus, während das Luthertum, besonders seit dem 17. Jahrhundert, zunehmend eine Sache von Zuwanderern – in erster Linie – deutscher – wurde. Im Moskauer und Petersburger Reich ist der evangelische Glaube dort, wo er Gestalt gewann (das heißt fast nur in den Städten), hingegen von Anfang an der fremde, der deutsche Glaube gewesen. Und das ist auch so geblieben, seitdem von 1763/64 an Einwanderer aus Deutschland ihr evangelisches Kirchentum mitbrachten und als Kolonisten an der Wolga, im Süden, in Transkaukasien neu konstituierten. Ein Übergreifen auf indigene Ethnien ist Luthertum und Calvinismus im Russischen Reich fast völlig versagt geblieben, wenn wir von den Völkern absehen, die im 18. und 19. Jahrhundert durch Eroberungen zu Russland kamen, wie Letten, Esten, Litauern, Polen, Finnen. Das war im Bereich des Großfürstentums Litauen – also unter Einschluss des heute weißrussischen Bereichs – ganz anders, man könnte sagen gegenläufig.

- c.) Mit Erstaunen beobachten wir, dass im Verlauf der vier Jahrhunderte Reformationsgeschichte (von etwa 1525 bis 1918) im litauisch-weißrussischen Bereich der Calvinismus einem unproportional hohen Verlust seiner Substanz ausgesetzt war, im Unterschied zum Luthertum, das, wenn nicht eine entgegengesetzte, so doch im Vergleich damit verhältnismäßig stabile Entwicklung durchlaufen hat, bis in der Sowjetzeit beide Konfessionen – die eine früher, die andere wenig später – der Vernichtung anheim gefallen sind. Auch hier werden Einzelforschungen den sozialen, politischen, ökonomischen, kulturellen und vor allem den geistlichen Ursachen dafür nachzugehen haben. Und sie werden dieses Phänomen ist Zusammenhang bringen müssen mit den Mühen, mit denen der Calvinismus in der Republik Litauen vor und nach der politischen 'Wende', der Wiedergewinnung der staatlichen Souveränität 1991, an den Wiederaufbau zu gehen hatte, und den unsäglichen Schwierigkeiten, mit denen die kleinen reformierten Gemeinden in Weißrussland zu kämpfen haben.

Dabei fallen uns Parallelen in der Situation während der Zarenzeit und der Gegenwart auf. Das ist einmal die absolute Minderheitssituation, in der sich die Gemeinden damals wie heute befanden; obwohl seinerzeit staatskirchlich organisiert und von der Gesellschaft akzeptiert, umfassten die Evangelischen nur Bruchteile von Prozenten der Bevölkerung. In der Gegenwart ist der Anteil noch geringer.

Die finanzielle Lage war zu keiner Zeit so, dass – von Ausnahmen wie in Grodno abgesehen – von einer materiellen Absicherung der Gemeinden die Rede sein konnte. Die Geistlichen wurden entweder vom Staat bezahlt, oder es konnten Zins- beziehungsweise Mieterträge in Anspruch genommen werden. Nirgendwo waren die Gemeinden im Stande oder vielleicht auch bereit, die Ausgaben durch Einnahmen aus eigener Kraft – regelmäßigen Umlagen, persönlichen fixen Beiträgen oder ähnlichem – zu decken. Die heutige finanzielle Situation der Gemeinden ist angesichts der wirtschaftlichen Probleme des Landes geradezu desaströs.

Die materielle Unsicherheit wirkte sich direkt auf das Vorhandensein, besse den Mangel an geeigneten Gottesdienststätten aus. Bis auf die Gouvernementshauptstädte und Polozk verfügten auch in der Staatskirchenzeit die lutherischen Gemeinden über keine würdigen Gotteshäuser; besonders in den Filialen waren sie auf Provisorien angewiesen. – Gegenwärtig ist eine einzige Kirche wieder an ihre Gemeinde zurückgegeben, die in Grodno; alle anderen sind auf dem Wege, sich mit mehr oder weniger Mühe Privathäuser zu beschaffen und sie langsam zu Kultstätten herzurichten, die in etwa diesen Namen verdienen. Dabei haben sie gelernt, ihre Ansprüche auf das unterste Niveau herabzuschrauben.

Die evangelischen Gemeinden in Weißrussland sind auf dem Wege. Rückschläge und Enttäuschungen sind dabei nicht ausgeblieben. Helfer haben sich nicht immer als uneigennützig erwiesen. Die politische und wirtschaftliche Lage gibt zu großen Sorgen Anlass. Die Zukunft liegt im Ungewissen. Aber die zu ihnen gehören, haben die Unbedingtheit des Rufes gehört, der an sie ergangen ist, sie haben sich der 'großen Taten Gottes' (Apostelgeschichte 2, 11) in der Vergangenheit und in ihrem eigenen Leben erinnert, und deshalb gehen sie voller Zuversicht in das Land, das ihnen heißen ist.

Literaturverzeichnis

Amburger, Erik
Geschichte des Protestantismus in Russland
Stuttgart 1961

Amburger, Erik
Die Pastoren der evangelischen Kirchen Russlands vom Ende des
16. Jahrhunderts bis 1937.
Ein biographisches Lexikon
o. O. (Erlangen) 1998

Ammann, Albert M.
Abriss der ostslawischen Kirchengeschichte
Wien 1950

Bassarak, Gerhard, und Wirth, Günter
Luther und Luthertum in Osteuropa.
Selbstdarstellung aus der Diaspora und Beiträge zur theologischen Diskussion.
Berlin 1983

Basse, Ottokar, Stricker, Gerd (Hrsg.)
Religionen in der UdSSR
Unbekannte Vielfalt in Geschichte und Gegenwart
Zollikon 1989

Benda, Marian
Orthodox-protestantische Unionstendenzen im 16. Jahrhundert in Polen.
In: Ostkirchliche Studien, 35. Band, Heft 1,
März 1986, Augsburg (S. 3-16)

Bryner, Erich
Der Briefwechsel Heinrich Bullingers mit polnischen und litauischen Adeligen.
In: Hauptmann, Peter (Hrsg.)
Kirche im Osten
Studien zur osteuropäischen Kirchengeschichte und Kirchenkunde
Band 23 - 1980, Göttingen (S. 62 - 82)

Bryner, Erich
>Den rechten Glauben bewahren<
Bullingers Anliegen in seinen Briefen an polnische Theologen 1556 bis 1561.
In: Schindler, Alfred, Stichelberger, Hans (Hrsg.), Die Zürcher Reformation:
Ausstrahlungen und Rückwirkungen.
Wissenschaftliche Tagung zum hundertjährigen Bestehen des Zwinglivereins 1997
Bern-Berlin-Bruxelles-Frankfurt a.M.-New York-Oxford-Wien 2001 (S. 415-424)

Busch, E. H.
Materialien zur Geschichte und Statistik des Kirchen- und Schulwesens
der Evangelisch-Lutherischen
Gemeinden in Russland
St. Petersburg 1862

Busch, E. H.
Ergänzungen der Materialien zur Geschichte und Statistik des Kirchen- und
Schulwesens der evangelisch-lutherischen Gemeinden in Russland.
Band I und II
St. Petersburg/ Leipzig 1867

Dalton, Hermann
Geschichte der Reformirten Kirche in Russland
Kirchenhistorische Studie
Gotha 1865

Dalton, Hermann
Johannes a Lasco
Beitrag zur Reformationsgeschichte Polens, Deutschlands und Englands
(Reprint Nieuwkoop 1970)
Gotha 1881

Dalton, Hermann
Verfassungsgeschichte der evangelisch-lutherischen Kirche in Russland
(Beiträge zur Geschichte der evangelischen Kirche in Russland, 1)
Gotha 1887

Dalton, Hermann
Urkundenbuch der evangelisch-reformirten Kirche in Russland
(Beiträge zur Geschichte der evangelischen Kirche in Russland, 2)
Gotha 1889

Dalton, Hermann
Lasciana nebst den ältesten evangelischen Synodalprotokollen Polens 1555-1561
(Beiträge zur Geschichte der evangelischen Kirche in Russland, 3)
Berlin 1898

Delius, Hans-Ulrich (Hrsg.)
Martin Luther
Studienausgabe, Band 1 - 6
Berlin 1979 ff.

Diedrich, Hans-Christian
Ursprünge und Anfänge des russischen Freikirchentums
In: OIKONOMIA

Quellen und Studien zur orthodoxen Theologie
unter Mitarbeit von Martin George herausgegeben von Fairy v. Lilienfeld
Band 21
Erlangen 1985

Diedrich, Hans-Christian
Siedler, Sektierer und Stundisten
Die Entstehung des russischen Freikirchentums
2. Auflage Neuhausen-Stuttgart 1997

Diedrich, Hans-Christian, Stricker, Gerd, Tschoerner, Helmut (Hrsg.)
Das Gute behaltet
Kirchen und religiöse Gemeinschaften in der Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten
Erlangen 1996

Diedrich, Hans-Christian
6000 Kilometer im ‚Osten‘ unterwegs.
Ein ökumenischer Besuch bei reformierten Gemeinden in der Ukraine,
Weißrussland, Litauen und Lettland.
In: Institut GLAUBE IN DER 2.WELT (Hrsg.)
‘G2W Glaube in der 2. Welt’
Zeitschrift für Religionsfreiheit und Menschenrechte
24. Jahrgang, Heft 5, Zollikon (bei Zürich), 1996 (S. 13-20)

Diedrich, Hans-Christian
Evangelische Christen in Weißrussland.
Bericht über eine Visitationsreise im August 1998.
In: Institut GLAUBE IN DER 2.WELT (Hrsg.)
‘G2W Glaube in der 2. Welt’
Zeitschrift für Religionsfreiheit und Menschenrechte
26. Jahrgang, Heft 11, Zollikon (bei Zürich), 1998 (S. 27-30)

Diedrich, Hans-Christian
Christen evangelisch-reformierter Tradition in der Ukraine.
In: Gaede, Katharina, Berger, Christfried, Diedrich, Hans-Christian (Hrsg.)
Spuren in der Vergangenheit - Begegnungen in der Gegenwart.
Glauben, Lehren und Leben in orthodoxen, altorientalischen und evangelischen
Kirchen
Festschrift für Hans-Dieter Döpmann
Berlin 1999 (S. 37-45)

Diedrich, Hans-Christian
Fort Wayne mischt mit.
Zur Konstituierung einer unabhängigen „Ev.-Luth. Kirche Weißrusslands“
unter Mitwirkung der Missouri-Synode.
In: Institut GLAUBE IN DER 2.WELT (Hrsg.)

'G2W Glaube in der 2. Welt'
Zeitschrift für Religionsfreiheit und Menschenrechte
29. Jahrgang, Heft 1, Zollikon (bei Zürich), 2001 (S. 26-27)

Diedrich, Hans-Christian
Erzbischof? Bischof? Bischöflicher Visitor?
Über die leitenden Dienste in der „Evangelisch-lutherischen Kirche in Russland
und anderen Staaten“
In: Roepke, Claus-Jürgen (Hrsg.)
Lutherische Kirche in der Welt. Jahrbuch des Martin-Luther-Bundes
Folge 48. Erlangen 2001 (S. 159-190)

Diedrich, Hans-Christian
Zukunft gewinnen im Blick auf die Vergangenheit
Die 'Evangelisch-Lutherische Kirche in Russland, der Ukraine, Kasachstan,
Usbekistan, Kirgisien (ELKRAS)' im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts
In: Schulz, Günther (Hrsg. im Auftrag des Ostkirchenausschusses der
Evangelischen Kirche in Deutschland und in Verbindung mit dem Ostkirchen-Institut
der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster)
Kirche im Osten
Studien zur osteuropäischen Kirchengeschichte und Kirchenkunde
Band 42/43. 1999/2000 Göttingen 2000 (S. 29-54)

Döpmann, Hans-Dieter
Die Russische Orthodoxe Kirche in Geschichte und Gegenwart
2. Aufl. Berlin 1981

Donnert, Erich
Das Moskauer Russland.
Kultur und Geistesleben im 15. und 16. Jahrhundert
Leipzig 1976

Donnert, Erich
Altrussisches Kulturlexikon
Leipzig 1985

Gast-Kellert, Vera (Hrsg.)
Babuschkas Enkelinnen brechen auf
Glaubenswege von Frauen in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland
und anderen Staaten
Leipzig 2000

Geißler, Bruno, Michaelis, Otto (Hrsg.)
An der Front.
Evangelische Kämpfer des Deutschtums im Ausland
Leipzig und Hamburg 1938

Geissler, Bruno, Stökl, Günther, Krimm, Herbert (Hrsg.)
In oriente crux.
Versuch einer Geschichte der reformatorischen Kirchen im Raum zwischen der
Ostsee und dem Schwarzen Meer
Stuttgart 1963

Gitermann, Valentin
Geschichte Russlands
Band II, Band III
Frankfurt am Main 1965

Haska, Charis Irene
Bericht über mein Gemeindepraktikum in der evangelisch-lutherischen
Kirchengemeinde
Grodno/Weißrussland vom 01.02.1996 bis zum 19.07.1996
Maschinenschriftliches Manuskript
o.O. (Berlin 1996)

Hermann, Arthur, Kahle, Wilhelm, (Hrsg.)
Die reformatorischen Kirchen Litauens.
Ein historischer Abriss
Erlangen 1998
Darin:

Lukšaitė, Ingė
Die reformatorischen Kirchen Litauens bis 1795 (S. 19-135)

Prašmantaitė, Aldona
Die Evangelischen Kirchen in Litauen 1795 - 1918 (S. 137-172)

Hermann, Arthur
Die Evangelisch-Lutherische Kirche Litauens von 1915 - 1940 (S. 173-200)

Slavėnas, Maria G.
Die Evangelisch-Reformierte Kirche Litauens 1915 - 1940 (S. 201-216)

Hösch, Edgar, Grabmüller, Hans-Jürgen,
Daten der russischen Geschichte. Von den Anfängen bis 1917
München 1981

Hösch, Edgar, Grabmüller, Hans-Jürgen,
Daten der sowjetischen Geschichte. Von 1917 bis zur Gegenwart
München 1981

Kahle, Wilhelm
Aufsätze zur Entwicklung der evangelischen Gemeinden in Russland

In: Oekumenische Studien, Band IV
Herausgegeben von Ernst Benz
Leiden/Köln 1962

Kłoczowski, Jerzy
Ostmitteleuropa: Böhmen, Ungarn und Polen
In: Venard, Marc, Smolinsky, Heribert
Die Geschichte des Christentums. Religion, Politik, Kultur.
Band 8: Die Zeit der Konfessionen (1530 - 1620/30)
Freiburg-Basel-Wien 1992 (S. 618-661)

Kneifel, Eduard
Geschichte der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen
(o.O., Selbstverlag) 1964

(Magistrat m. Grodna)
Kolecki, Stanisław (Hrsg.)
Przegląd statystyczny m. Grodna
za lata 1922 i 1923
Grodno 1925

Kretschmar, Georg
Kirchenspaltung in Weißrussland
In: Der Bote
Zeitschrift der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland, der Ukraine,
Kasachstan und Mittelasien
Heft 2 St. Petersburg 2001 (S. 32-34)

Kretschmar, Georg; Roth, Diethardt
Lutherische Kirchen im Zwist
Unterschiedliche Sichtweisen eines umstrittenen Vorgangs
In: Institut GLAUBE IN DER 2.WELT (Hrsg.)
'G2W Glaube in der 2. Welt'
Zeitschrift für Religionsfreiheit und Menschenrechte
29. Jahrgang, Heft 4, Zollikon (bei Zürich), 2001 (S. 10-12)

Kruska, Harald
Gestalten und Wege der Kirche im Osten.
Festgabe für Arthur Rhode zum 90. Geburtstage am 13. Dezember 1958.
Ulm (Donau) 1958
Darin:

Rhode, Gotthold
Die Reformation in Osteuropa. Ihre Stellung in der Weltgeschichte und ihre
Darstellung in den 'Weltgeschichten' (S. 133-162)

Lukaszewicz, Josef
Geschichte der reformierten Kirche in Lithauen
2 Bände
Leipzig 1848 - 1850

M(arty), J.
Festschrift zum hundertjährigen Jubiläum der Grodnoschen ev.-luth. Kirche
den 17. Oktober 1893
(1793-1893)
Mitau 1893

Meyer, Theophil (Hrsg.)
Luthers Erbe in Russland.
Ein Gedenkbuch in Anlass der Feier des 400-jährigen Reformationsfestes
der evangelisch-lutherischen Gemeinden in Russland
Moskau 1918

Nolte, Hans-Heinrich
Kleine Geschichte Russlands
Stuttgart 1998

(o.Vf.)
Reformierte in Weißrussland
In: Institut GLAUBE IN DER 2. WELT (Hrsg.)
'G2W Glaube in der 2. Welt
Zeitschrift für Religionsfreiheit und Menschenrechte
21. Jahrgang, Heft 6, Zollikon (bei Zürich) 1993 (S. 13)

Schröder, Eberhard
Reformierte Kirchen und Gemeinden in der Sowjetunion.
Maschinenschriftliches Referat
Leipzig 1974

Smid, Menno
Reisen und Aufenthalte a Lascos.
In: Strohm, Christoph (Hrsg.),
Johannes a Lasco (1499 - 1560).
Polnischer Baron, Humanist und europäischer Reformator.
Beiträge zum internationalen Symposium vom 14.-17. Oktober 1999
in der Johannes a Lasco Bibliothek Emden
Tübingen 2000 (SS. 187 -198)

Stökl, Günther
Russische Geschichte
3. Auflage. Stuttgart 1973

Stökl, Günther
Osteuropa und die Deutschen
3. Auflage. Stuttgart 1982

Stricker, Gerd
Deutsche Geschichte im Osten Europas. Russland
In: Conze, Werner [Begr.]
Deutsche Geschichte im Osten Europas
Berlin 1997

Stupperich, Robert (Hrsg.)
Kirchenordnungen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland
Ulm/Donau 1959

Suttner, Ernst Chr.
Zu den Anfängen der Union ostslawischer Orthodoxer in Polen-Litauen
In: Goltz, Hermann, Meißner, Axel, Weniger, Peter (Hrsg.)
Tausend Jahre Taufe Russlands. Russland in Europa
Berlin 1993 (S. 173-193)

Vanags: Lutheraner
In: Institut GLAUBE IN DER 2. WELT (Hrsg.)
'G2W Glaube in der 2. Welt'
Zeitschrift für Religionsfreiheit und Menschenrechte
29. Jahrgang, Heft 6, Zollikon (bei Zürich) 2001 (S. 9)

Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche (Hrsg.)
SELK-Infos
Jahrgänge 28 und 29 (ab Nr. 248)
Hannover 2000 und 2001

Zentral-Komitee der Unterstützungskasse für evangelisch-lutherische
Gemeinden in Russland (Hrsg.)
Die Evangelisch-Lutherischen Gemeinden in Russland.
Eine historisch-statistische Darstellung
I Band. Der St. Petersburgische und der Moskowische Konsistorialbezirk.
St. Petersburg 1909
II. Band. Der Livländische, Estländische und Kurländische Konsistorialbezirk.
St. Petersburg 1911

* * *

Bely, Ales'
Chronika Belaŭ Rusi (Chronicon Russiae Albae)
Narys gistoryi adnoj geografičnaŭ nazvy
Minsk 2000

Čërner, Gel'mut (Verantwortl. Hrsg.), Didrich, Gans-Christian, Štrikker, Gerd
Chorošego deržites'
Cerkvi i religioznye ob"edinenija v Rossijskoj Deržave, Sovetskom Sojuze i
nezavisimych gosudarstvach, vznikšich posle ego raspada
Perevod s nemeckogo Ju. A. Golubkina (2. Aufl.)
Char'kov 1999

Dubeneckij, Stanislav F. (Hrsg.)
Istorija Belarusi. Slovar'-spravočnik
Minsk 2000

(o.Vf.)
Evangeličesko-ljuteranskaja cerkov' v Rossii, na Ukraine, v Kasachstane
i Srednej Azii
Sankt-Peterburg 2000

Ignatoŭski, Vsevolod M. (Hrsg.)
Karotki narys gistoryi Belarusi
5-e vydanne
Minsk 2000

(o.Vf.)
Iz istorii ljuteranstva v Belarusi
Iz materialov Učreditel'nogo Sinoda Belorusskoj Evangeličesko-Ljuteranskoj Cerkvi
ot 2 dekabrja 2000 g.
In: Ljuteranskoe nasledie
Christianskaja blagotvoritel'naja gazeta
Nr. 2 (26) S. Peterburg 2001

Ermalovič, Mikola
Belaruskaja dzjaržava Vjalikae Knjastva Litoŭskae
Minsk 2000

Klibanov, Aleksandr I.
Reformacionnye dviženija v Rossii v XIV - pervoj polovine XVI vv.
Moskva 1960

Ključevskij, Vasilij O.
Kurs ruskoj istorii.
In: Sočinenija v devjati tomach
Moskva 1987 - 1990

Kovkel', Ivan I., Jarmusik, Ėdmund S.,
Istorija Belarusi
s drevnejšich vremen do našego vremeni
Minsk 2001

Kuznecov, Igor' N., Mazec, Valentin G. (Hrsg.)
Istorija Belarusi v dokumentach i materialach
Minsk 2000

Martos, Afanasij (archiepiskop) (Hrsg.)
Belarus' v istoričeskoj, gosudarstvennoj i cerkovnoj žizni
Kniga v trech častjach
Buenos-Ajres, Argentina 1966
Reprint : Minsk 1990

Navicki, U. I. (Hrsg.) i inš.
Kanfesii na Belarusi (kanec XVIII - XX st.)
Minsk 1998

Nemirovskij, E. L.
Francisk Skorina.
Žizn' i dejatel'nost' belorusskogo prosvetitelja
Minsk 1990

Novik, Jaŭgenij K., Marcul', Genadz' S., Kacalaŭ, Igar L. i inš. (Hrsg.)
Gistoryja Belarusi v dzvjuch častkach
(Ad staražytnych časou - na ljuty 1917 g.)
Častka 1
Minsk 2000

Orlov, Vladimir, Saganovič
Desjať vekov belorusskoj istorii 862-1918
Sobytija. Daty. Illjustracii.
Vil'nja 2001

Padokšyn, Sjamën A.
Filasofska dumka epochi adradžennja ŭ Belarusi.
Ad Francyska Skaryny da Simjaona Polackaga
Minsk 1990

Padokšyn, Sjamën A.
Unija, dzjaržaŭnasc', kultura.
Filasofska-gistaryčny analiz
Minsk 1998

Paškov, G. P., Žabrun, Ja. M. i inš. (Hrsg.)
Pamjac'. Gistoryko-dokumental'na chronika gorada Grodna
Minsk 1999

Podokšin, Semën A.
Reformacija i obščestvennaja mysl' v Belorussii i Litvy
Minsk 1970

Podokšin, Semën A.
Francisk Skorina
Moskva 1981

Semënov-Tjan-Šanskij, Petr P. (Hrsg.)
Živopisnaja Rossija
Litovskoe i Belorusskoe poles'e
(Otečestvo naše v ego zemel'nom, istoričeskom, plemennom, ekonomičeskom
i bytovom značenii)
(Reprint der Ausgabe St. Petersburg 1882)
Minsk 2000

Širjaev, Evgenij Evgen'evič
Belarus'
Rus' belaja, Rus' čërnaja i Litva v kartach.
Minsk 1991

Sjarelja (d.i. Särelä), Markku (Hrsg.)
Kniga Soglasija
Simvoličeskie knigi evangeličesko-ljuteranskoj cerkvi.
Izdanije Finljandskoj Cerkvi Ljuteranskogo Ispovedanija STLK
Lahti, Finlandija 1999

Vajtovič, A.P., Daniloŭ, A.M., Padlužny, A.I., Paškaŭ, G.P., Pilipenka, M.F., Smol'ski,
R.B., Staškevič, M.S., Chaŭratovič, I.P. (Redaktionskollegium)
Belarus na mjažy tysjačagoddzjaŭ
Minsk 2000



Abbildung 1.

Frühere reformierte Kirche in Saslawl bei Minsk (jetzt orthodox).
Erbaut vor 1590 durch den Magnaten Jan Glebowitsch (zu Kapitel 3)
(Foto: Georgi Lichtarowitsch, Verlag `Belarus`)



Abbildung 2.

Nikolaus Radziwill, `der Schwarze´ 1515 – 1565 (Kapitel 4)



Abbildung 4.
 Boguslaw I. Radziwill 1620 – 1669,
 Sponsor der lutherischen Kirche in Sluzk (zu Kapitel 11 b)

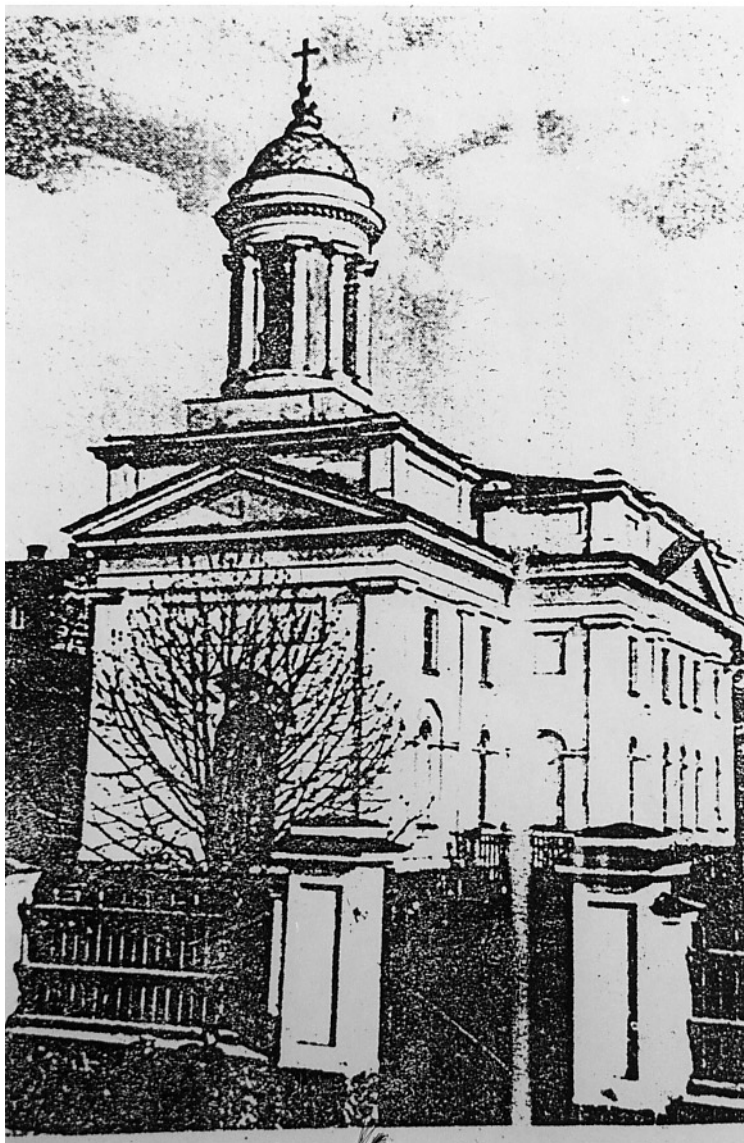


Abbildung 5.

Evangelisch-lutherische St.-Nikolai-Kirche in Minsk (erbaut 1845).
Zeichnung aus dem 19. Jahrhundert (zu Kapitel 11 c)



Abbildung 6.

‘Theater des jugendlichen Zuschauers’ in Minsk, ul. Èngelsa.
Umgebaut etwa 1933. Möglicherweise die ehemalige
lutherische St.-Nikolai-Kirche (zu Kapitel 11 c)



Abbildung 7.

Die evangelisch-lutherische Kirche in Grodno (erbaut ca.1914) und
der Pastoratsanbau von der Mitte des 19. Jahrhunderts (davor).
Zustand Sommer 2001. (zu Kapitel 11 a)



Abbildung 8.

Evangelisch-lutherische Kirche in Grodno (erbaut ca. 1914). Innenansicht
Gottesdienst am 15. Juli 2001 (zu Kapitel 11 a)



Abbildung 9.

Evangelisch-lutherisches Gemeindehaus in Shodino,
davor ein Teil der Gemeindeglieder.
Im Hintergrund Mitte: Pfarrer Nikolaj Badrussow (zu Kapitel 20 c)



Abbildung 10.

Haus der Evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde `Spassenije´ in Minsk,
ul. Semaschko. Davor Predigerin Olga Stockmann,
Winter 200/2001 (zu Kapitel 20 c)

Biografische Daten Dr. Hans-Christian Diedrich



Geboren 1936 in Potsdam. Schulbildung ebendort, 1954 bis 1959 Studium der Theologie an der Humboldt-Universität in Berlin. Spezialisierung in Ostkirchenkunde bei Karl Rose und Hans-Dieter Döpmann.

1959 kirchliche Ausbildung, von 1961 bis 1997 Gemeindepfarrer in Brandenburgischen und am Stadtrand von Berlin. Ab 1982 zusätzlich Landespfarrer für Ökumene und Mission der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg. In dieser Eigenschaft viele Kontakte zur Russischen Orthodoxen Kirche und zu evangelischen Gemeinden (Lutheraner, Evangeliumschristen-Baptisten) in der Sowjetunion.

Im Ruhestand seit 01.07.1997.

Buchveröffentlichungen:

- Siedler, Sektierer und Stundisten, 2. Aufl. Neuhausen-Stuttgart 1997
- Das Glaubensleben der Ostkirche, Hrsg., Leipzig 1988
- Das Gute behaltet. Kirchen und religiöse Gemeinschaften in der Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten, Hrsg. Zusammen mit Gerd Stricker und Helmut Tschoerner, Erlangen 1996, (russische Übersetzung) 2. Aufl. Charkow 1999.



Foto: Kirche in Mogiljow

Amt für Religionspädagogik und Medienarbeit der ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig

Dietrich-Bonhoeffer-Str. 1, D 38300 Wolfebüttel
Postfach 16 64, D 38286 Wolfenbüttel
e-mail: arpm@luth-braunschweig.de; <http://www.arpm.de>



Leiter: Pfarrer Dr. phil. Hans-Georg Babke
Tel.: (05331) 802 512; Fax: (05331) 802 9512
e-mail: h.babke@luth-braunschweig.de

Stellv. Leiter: Pfarrer Heiko Lamprecht
Tel.: (05331) 802 500; Fax: (05331) 802 9500
e-mail: h.lamprecht@luth-braunschweig.de

ARPM – Begegnung fördern, Erkenntnis vermitteln und Horizonte weiten.

Das ARPM der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig ist eine Vermittlungsagentur, die in christlicher Verantwortung einen Austausch zwischen Wissenschaft, Forschung, Gesellschaft, Kirche, Schule und Kirchengemeinden organisiert. In einer sich ständig wandelnden, unüberschaubaren Welt laden wir im Rahmen von Fortbildungen, Tagungen, Symposien zur Auseinandersetzung mit aktuellen und grundlegenden Themen ein. Neben Veranstaltungen zu theologisch und religionspädagogisch relevanten Fragestellungen ist der medienpädagogische Bereich ein Schwerpunkt der Arbeit unseres Amtes. So können hier nicht nur aktuelle Unterrichtsmedien ausgeliehen werden, sondern es gibt zum pädagogischen Einsatz Fortbildungsangebote. Die Bibliothek des ARPM verfügt über eine große Sammlung religionspädagogischer Literatur, Unterrichtsmaterialien und aktueller religions- und gemeindepädagogischer Zeitschriften. Hier, wie in allen anderen Bereichen auch, bieten wir individuelle und fachkompetente Beratung an. Unsere Angebote finden sich unter <http://www.arpm.de> im Internet.

Seit 50 Jahren dienen die Angebote des ARPM nicht nur dem fachlichen Austausch, sondern auch der Begegnung zwischen Menschen unterschiedlichster Herkunft und Profession. Das Gespräch im interkulturellen Dialog, das Wissen um Lebensbedingungen, Kultur und Tradition des Gegenübers fördert das Zusammenleben in einer pluralen Welt, weil es Kenntnis an die Stelle von Mutmaßungen, Vorurteilen oder diffusen Ängsten setzt. In der Begegnung können so neue Perspektiven entstehen, Impulse der Solidarität ebenso wie Einsichten hinsichtlich neuer Handlungsmöglichkeiten. Das ARPM hat seit vielen Jahren den interkulturellen Dialog gefördert und Begegnungen unterstützt. So kam es denn im Oktober 1999 anlässlich der Ferienakademie zum Thema "Weltreligionen" zu einer ersten Begegnung mit einer Delegation weißrussischer Lehrer und Journalisten. Ein Jahr später folgte ein deutsch- weißrussischer Lehreraustausch in Goslar mit 20 Pädagogen aus Weißrussland, die sich über das deutsche Schulsystem informierten. Vom 30.03 bis 09.04.2001 waren dann 27 Lehrer aus ganz Niedersachsen zu Gast in Minsk, um weißrussische Schulen zu besuchen und die Kontakte zu vertiefen. Der freiwillige Arbeitseinsatz von Lehrern im Erholungszentrum Nadeshda wurde durch das ARPM begleitet und gefördert.

Über diese konkreten Projekte hinaus bringt das ARPM kontinuierlich technische und fachliche Kompetenzen in die Zusammenarbeit mit der Tschernobyl-Initiative ein.



Männerarbeit

der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig

Dietrich-Bonhoeffer-Str. 1, 38300 Wolfenbüttel

Tel. 05331/802-525, Fax 05331/802-9525

e-mail: maenner@luth-braunschweig.de

Landesgeschäftsführer: Dk. Paul Koch
Tel.: (05331) 802 525; Fax: (05331) 802 9525
e-mail: p.koch@luth-braunschweig.de

Landesmännerpfarrer: Pf. Maic Zielke
Kirchstr. 30, 38462 Grafhorst
Tel. und Fax (05364) 48 22.

Im Zuge ihrer Versöhnungsarbeit reiste eine Delegation der Männerarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) 1990 nach Weißrussland und dort in strahlengeschädigte Gebiete. Unter dem Eindruck des Erlebten wurde der Beschluss gefasst, ein Erholungsheim für die strahlengeschädigten Kinder Weißrusslands zu errichten. Für viele der Betroffenen wurde dieses Vorhaben zum Hoffnungszeichen. So musste nicht lange nach einem Namen für das Erholungsheim gesucht werden: „Hoffnung“ sollte es heißen, „Nadeshda“ auf Russisch.

Von Anfang an ist das Landesamt der Männerarbeit der Landeskirche Braunschweig in vielfältiger Form hieran beteiligt. Ganz grundsätzlich durch das Sammeln von Kollekten und Spenden, die über die Männerarbeit der EKD nach Nadeshda fließen. Die entsprechenden Kollekten- und Spendenaufrufe bringen das Erholungsheim neben Beiträgen und Veröffentlichungen immer wieder zur Sprache.

Eine besondere Zusammenarbeit ergab sich von der Männerarbeit unserer Landeskirche aus mit der Tschernobyl-Initiative in der Propstei Schöppenstedt e.V. In weiten Teilen wird die Weißrusslandhilfe gemeinsam organisiert.

Die gemeinsamen Begegnungen mit den Menschen in Weißrussland warf die Frage auf, ob es denn eine Lutherische Kirche in Weißrussland gäbe. Diese Frage wurde seit 1992 bejaht - aber es scheint wohl eher so, dass das grundsätzliche Vorhandensein von protestantischen Christen gemeint war. Denn Nachforschungen aus unserer Landeskirche auch über die ELKRAS in St. Petersburg ergaben, dass seit 1994 eine lutherische Gemeinde in Minsk existiert, die von Frau Olga Stockmann geleitet wird. Im Sommer 1996 kam es dann zum ersten Treffen mit Frau Stockmann und ihrer Gemeinde. Dieser Kontakt wird bis heute durch gegenseitige Besuche gepflegt und die Gemeinde vielfältig unterstützt. So vertiefen Einladungen zu Evangelischen Kirchentagen und landeskirchlichen Ökumenetagen den Kontakt. Ein Gespräch mit Landesbischof Dr. h.c. Krause konnte möglich werden. 20 000 DM stellte die Landeskirche für den Kauf eines Grundstücks mit Wohnhaus als erstes Gemeindezentrum in Minsk zur Verfügung, auf dem das Gotteshaus der Gemeinde errichtet werden soll. Gemeinsam mit dem Amt für Religionspädagogik konnte in Minsk ein Ökumeneseminar zur Weiterbildung durchgeführt werden, das von unserer Seite finanziert werden konnte.

Ganz besonders wichtig ist uns als Männerarbeit die Solidarität mit den lutherischen Christen in Weißrussland. Es gilt ein Forum zu schaffen, bei dem Kirchengemeinden miteinander in Kontakt und konziliaren Austausch kommen können. So ist es unsere Hoffnung, dass auch dieses Büchlein dazu beitragen kann, die Lutherische Kirche in Weißrussland weit über Minsk hinaus ins Gespräch zu bringen.



Tschernobyl-Initiative in der Propstei Schöppenstedt

 Mitglied im Diakonischen Werk 

Geschäftsführerin: Irene Koch
Vorsitzender: Paul Koch (Träger der Verdienst-
medaille des Verdienstordens der Bundesrepublik
Deutschland)

Hauptstraße 34, 38170 Uehrde-Watzum
Telefon: (05332) 62 26
Telefax: (05332) 62 05
e-mail: Tschernobyl-Initiative.Schoepp@t-online.de
<http://tschernobyl-initiative.welcomes-you.com>

Seit April 1994 besteht der Verein, mit derzeit 200 Mitgliedern. Er ist aus der Arbeit der Evangelischen Jugend der Propstei Schöppenstedt hervorgegangen. Zweck und Ziel des Vereins (laut Satzung) ist, die Tschernobyl-Katastrophe und ihre Folgen nicht in Vergessenheit geraten zu lassen und die betroffenen Menschen in Weißrussland ideell und materiell zu unterstützen. Der Verein ist Mitglied im Diakonischen Werk der Landeskirche in Braunschweig und ist vom Finanzamt Wolfenbüttel als gemeinnützig anerkannt. Als Außenstelle unseres Vereins sind in Kassel Fam. Bechstedt/Ziener für uns aktiv. Weiterhin gehört zu unserem Verein auch die Weißrusslandshilfe Vechelde (Fam. Steffens) und viele engagierte Personen aus unterschiedlichen Berufsgruppen.

Unser Partner ist die Weißrussische Blindengesellschaft. Sie betreut seit 70 Jahren landesweit sehbehinderte und blinde Menschen, die vom weißrussischen Gesundheitsministerium als stark sehbehindert oder blind registriert sind. Das sind z.Zt. 21.000 Menschen. In 17 eigenständigen Betrieben wird ihnen ein adäquater Arbeitsplatz zur Verfügung gestellt. Jeder der Betriebe hat eine eigenständige Ambulanz mit den wichtigsten medizinischen Fachabteilungen. Auch findet sich in jedem Betrieb ein Kulturzentrum mit Bibliothek und Einrichtungen zum aktiven Musizieren. Sportliche Betätigung ist im Betrieb ebenfalls möglich. Die sehbehinderten und blinden Kinder sind durch ihre Behinderung und durch die Folgen der Tschernobyl-Katastrophe zusätzlich belastet.

Außerdem stehen wir mit unterschiedlichen Personen, Gruppen, Kirchengemeinden und Institutionen in Weißrussland in Kontakt, die sich zur Aufgabe gemacht haben, die Folgen der Tschernobyl-Katastrophe zu lindern.

Kindererholung. Die sehbehinderte und blinde Kinder können mit unserer Unterstützung in Weißrussland an speziellen Erholungsmaßnahmen im Sanatorium Pod Jelniki (heißt: Unter den Tannen) teilnehmen.

Kinder aus dem Einzugsbereich der Blindengesellschaft (keine blinden und stark sehbehinderten Kinder) kommen alle 2 Jahre zu uns ins Falkenheim nach Groß Denkte (Landkreis Wolfenbüttel) zu einem vierwöchigen Erholungsaufenthalt.

Humanitäre und medizinische Hilfe (Hilfstransporte). Ganzjährig sammeln wir Kleidung, Textilien, Spielzeug, Rollstühle und Spenden für Medikamente. Mehrmals jährlich werden Transporte zusammengestellt.

Internet-Gruppe. Jüngere Vereinsmitglieder haben eine Homepage der Tschernobyl-Initiative erarbeitet. Die Internetgruppe kümmert sich um regelmäßige Aktualisierung unserer Internet-Informationen. Auch die „*Virtuelle Weißrussland-Reise*“ wird ständig aktualisiert und ist auch auf CD-Rom zu erhalten.

Publikationen. In Kooperation mit anderen landeskirchlichen Einrichtungen führen wir Veranstaltungen durch und geben Publikationen heraus. (Siehe Literaturliste)

Über diverse Reisen nach Weißrussland sind Dokumentationen entstanden, die es inzwischen teilweise auch auf CD gibt.

Spendenkonten der Tschernobyl-Initiative:

Volksbank Schöppenstedt 806 962 000 BLZ (270 925 55)

Nord/LB Schöppenstedt 4 014 932 BLZ (250 500 00)

**Mitarbeiter, Mitreisende und neue, interessierte Mitglieder
sind immer herzlich willkommen!**

Veröffentlichungen

Kinder von Tschernobyl

Mit Fotomappe und Begleitheft wird eine Arbeitshilfe und Materialsammlung zum Thema **Tschernobyl** und **Weißrussland** zur Verfügung gestellt.

60 Fotos des weißrussischen Fotografen und Journalisten Anatol Kljashtchuk über die Erben der Katastrophe von Tschernobyl sind kombiniert mit einer Arbeitshilfe um die Erinnerung an die Katastrophe von Tschernobyl nicht vergessen zu lassen. Das Beiheft soll aber auch die Schönheit Weißrusslands vor Augen führen

Bezugsquellen:

Männerarbeit oder

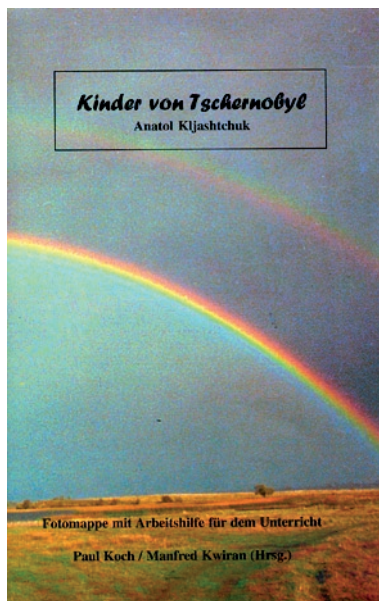
Amt für Religionspädagogik und Medienarbeit

(Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig)

38300 Wolfenbüttel, Dietrich-Bonhoeffer-Str. 1;

Tschernobyl-Initiative der Propstei Schöppenstedt

Hauptstraße 34, D 38170 Uehrde/Watzum



Die Spur der schwarzen Wolke

Die Katastrophe von Tschernobyl mit den Augen der betroffenen Kinder und Eindrücke einer deutsch-weißrussischen Reisegruppe

Herausgeber der deutschen Übersetzung:

Elbe-Dnjepr-Verlag 2000

in Zusammenarbeit mit der Tschernobyl-Initiative der Propstei Schöppenstedt e.V.

Hauptstraße 34, D 38170 Uehrde/Watzum

Tel.: (05332) 62 26; Fax: (05332) 62 05

Tschernobyl-Initiative.Schoepp@t-online.de

Belarus nach Tschernobyl

1. Die Katastrophe von Tschernobyl - Ursache und Folgen
2. Landwirtschaft in Weißrussland.
Reisebericht und Erfahrungsbericht (Dez. 2001; A 4; 64 Seiten) mit Anhang (32 Seiten).
3. Krise der internationalen Strahlenschutzgemeinschaft. (April 2002; 64 Seiten)
4. Bösartige Neubildungen als Folge der Tschernobylkatastrophe.
5. Allgemeinerkrankungen, Missbildungen und Säuglingssterblichkeit nach Tschernobyl.
6. Reise in ein bestrahltes Land.

Ergänzungsband:

- Gesundheit und Krankheit in Belarus im Vergleich
- Topographie des Schreckens: Chatyn, Kuropaty, Trostenjatz und Tschernobyl

Herausgeber:

Tschernobyl-Initiative in der Propstei Schöppenstedt

Hauptstraße 34, 38170 Uehrde-Watzum

Telefon: (05332) 62 26

Telefax: (05332) 62 05

e-mail: Tschernobyl-Initiative.Schoepp@t-online.de

<http://tschernobyl-initiative.welcomes-you.com>

Weitere Veröffentlichungen der Tschernobyl-Initiative

Die Tschernobyl-Initiative in der Propstei Schöppenstedt e.V. gibt eine Reihe von gedruckten Berichten, Broschüren und Dokumentationen über die Tschernobyl-Katastrophe und ihre Folgen heraus. Sie sind normalerweise kostenlos bzw. gegen eine Spende zu erhalten. Verfügbares Informationsmaterial (solange der Vorrat reicht). Ein Teil der gedruckten Schriften sind inzwischen vergriffen. Aus diesem Grunde haben wir begonnen, sowohl die vergriffenen als auch alle anderen als PDF-Datei / CD zur Verfügung zu stellen.

Tätigkeitsbereich 2001, 2002, DIN A 4, 36 Seiten.

“5 Jahre Tschernobyl-Initiative“, 2001, DIN A4 Heft, 64 Seiten, Gedruckte Version vergriffen. Als PDF-Datei auf CD erhältlich.

Kindererholungsmaßnahme 2000, Dokumentation der Kindererholungsmaßnahme 2000. DIN A4, 64 Seiten.

Tätigkeitsbereich 2000, 2002, DIN A 4, 5 Seiten.

Chor Cantus 1999, Heft über den Chor Cantus und seine Tournee im Jahr 1999. Enthält zusätzlich Informationen über die medizinische Hilfe für Weißrussland und unsere Vereinsatzung. 1999, DIN A5 Heft, 32 Seiten.

4. Begegnungs Weißrussland 1999, Bericht über die Begegnungsfahrt 1999 und die Arbeitseinsätze bei der Blindengesellschaft in Minsk und in Nadeschda. Diese Dokumentation ist als PDF-Datei auf CD verfügbar. 1999, DIN A4 Heft, 60 Seiten.

Tätigkeitsbericht 1999, 2000, DIN A4 Heft, Diskette (HTML)

Besuch der vom Tschernobyl-Unfall betroffenen Gebiete der Ukraine und Weißrusslands (06.-15.09.1998), Kurzbericht, mit vielen Fotos. 1998, DIN A4, 20 Seiten

Tätigkeitsbericht 1997, 1998, DIN A4 Heft, 8 Seiten.

Begegnungsfahrt Weißrussland 1997, 1997, DIN A4 Heft, 64 Seiten. Gedruckte Version vergriffen. Als PDF-Datei auf CD erhältlich.

Arbeitseinsatz Nadeschda mit Berufsschülerbegegnung 1996, Bericht über die erste deutsch-weißrussische Berufsschülerbegegnung. Einschließlich eines Reiseberichtes der beide Kleingruppen, die die deutschen Berufsschüler bei der Hinfahrt (Gruppe 1) und bei der Abholfahrt (Gruppe 2) begleiteten haben. Heft 64 Seiten.

Eine Aktuelle Liste von Informationsmaterialien, teilweise auch komplette Dokumentationen zum Downloaden, finden sie auch auf unserer Homepage unter:

<http://tschernobyl-initiative.welcomes-you.com/info.htm>

Virtuelle Weißrussland

Virtuelle Reise durch die Städte Weißrusslands und das Tschernobyl-Gebiet, mit vielen Informationen über Weißrussland. Die Rundreise ist komplett im HTML-Format und kann von jedem Rechner, unabhängig vom Betriebssystem, angezeigt werden. Wird gegen eine freiwillige Spende abgegeben. Kostenloses *Update* per Email alle 3 Monate. 2001, CD-ROM und Internet.